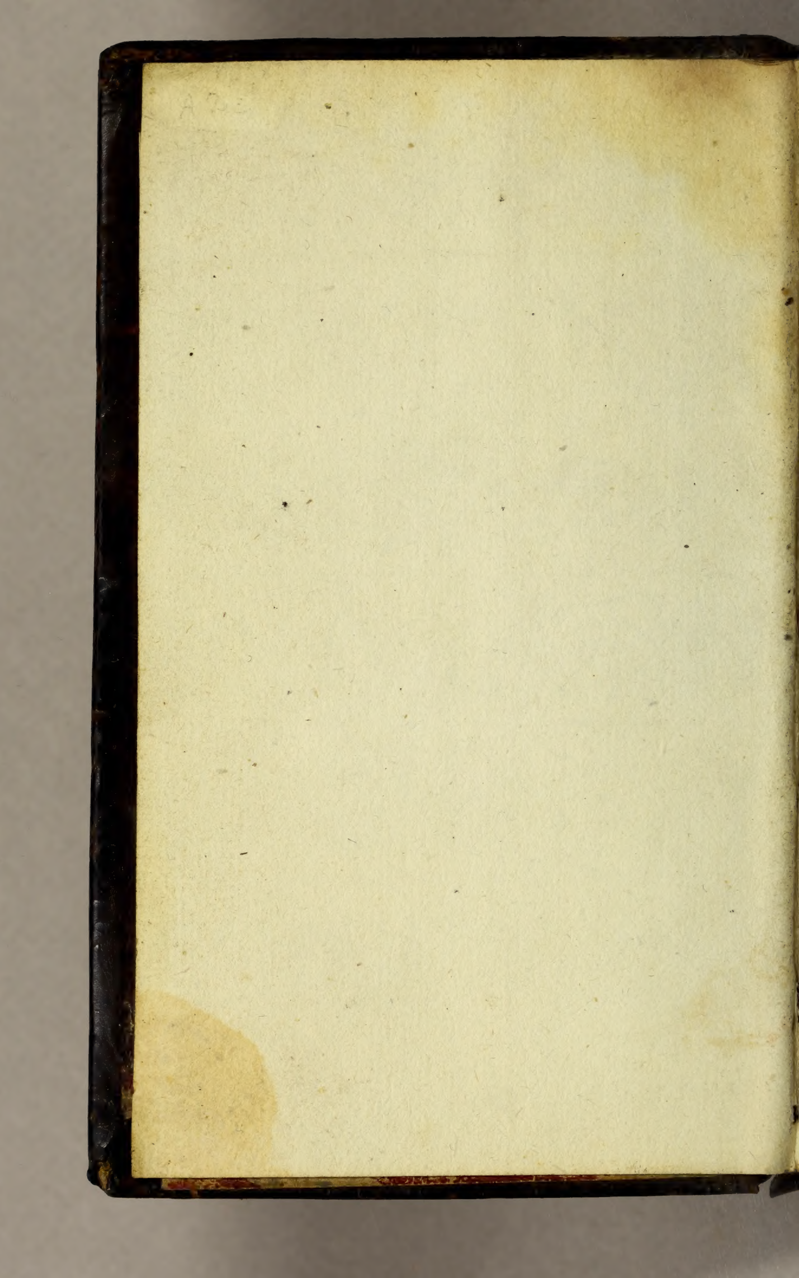
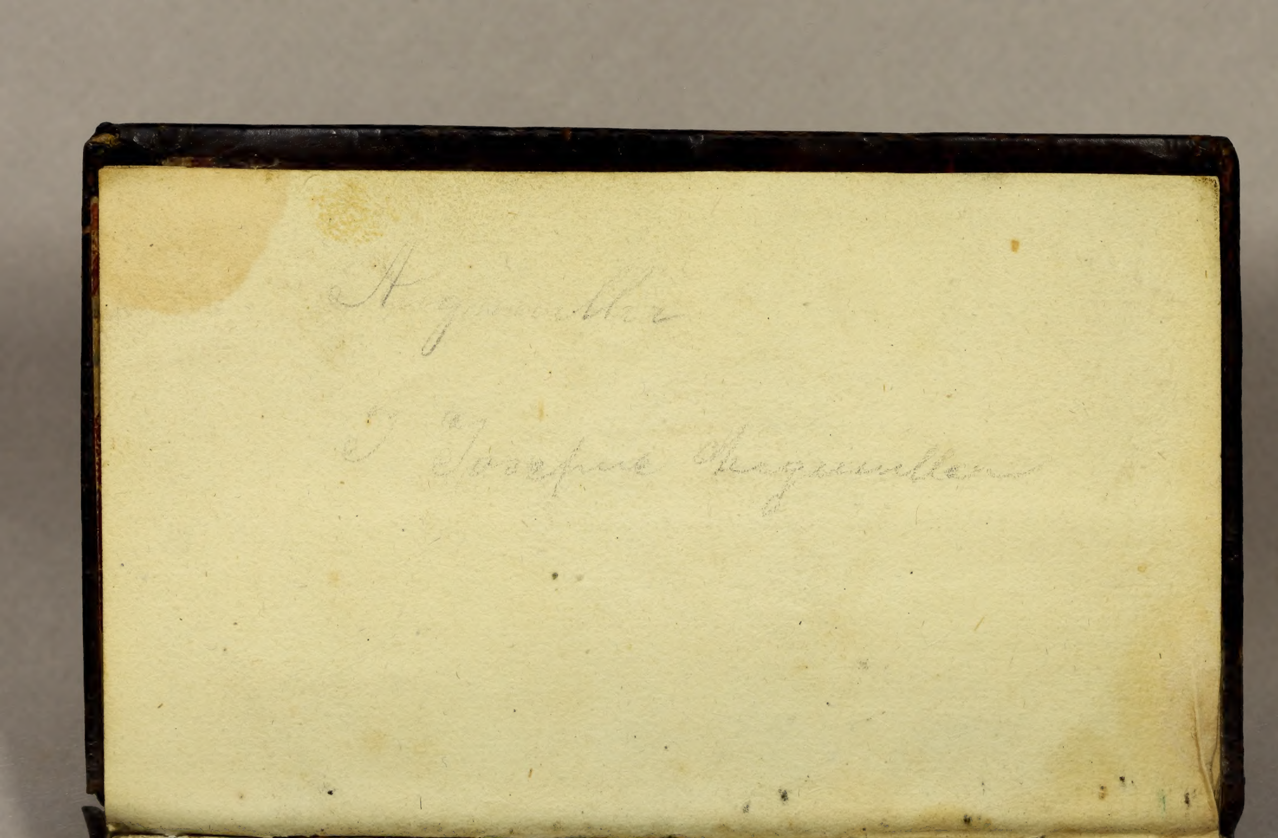



GAUDEO
John Carter Brown
Library
Brown University



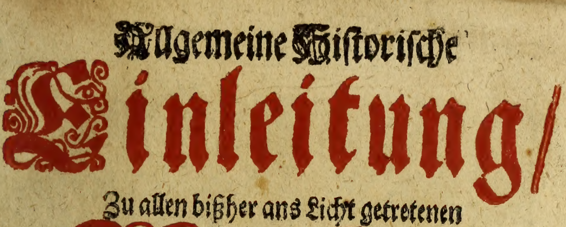









CRISTOPH COLOMBVS



Allgemeine Historische Einleitung/

Zu allen bißher ans Licht getretenen

Reisen

Zu Wasser und Land/

In die

Alte und Neue Welt.

Durchgehends mit besondern/ so Geographischen als andern curieusen Anmerckungen/ und schönen Kupffern.

Von der galanten Feder des berühmten Frantzösischen Abts

Hn. von BELLEGARDE.

Und

Den Gelährten so wohl als Andern zum sonderbahren Nutzen und Vergnügen verteutscht

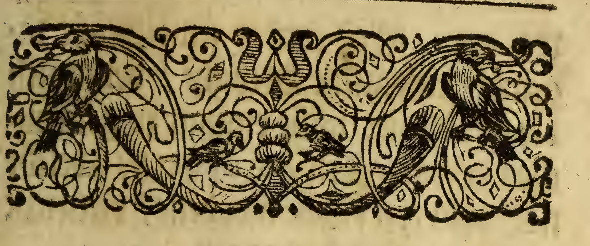
Durch

M. V**

HAMBURG,

Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering's seel. Erben/ bey der Börse im güldenen A, B, C. 1708.

Ist auch in Franckf. und Leipz. bey Zacharias Herteln zu bekommen.



Vorrede.

Christoff COLUMBUS hat durch Entdeckung der Neu-
en Welt ihm einen unsterbli-
chen Ruhm / und dem ge-
neinen Besten einen unbeschreiblichen
Vortheil erworben. Viele Millio-
ten Menschen sind hierdurch dem unter
hnen so manche tausend Jahre gepflo-
genem Götzen-Dienst entrissen / und
um Licht des Evangelii gebracht

worden: Und sonder seine Mühe lågen die unsågliche Schåtze / deren sich die Indianer nicht einmal zu gebrauchen gewust / den Europæern / welche nach ihm erst kühne worden / / vielleicht noch immerhin verborgen.

Seine und seiner bey sich habenden Gefåhrten Reisen zur Erfindung mehrer Welt-Theile blieben nicht unbeschrieben; und eben daher sind gegenwårtige Außzüge genommen / damit der geneigte Leser hier im Augenblick beysammen sehen möge / was er mit Verdruß in grossen sonst Büchern erst zusammen suchen müste.

Den Anfang macht Petri Martyrs Beschreibung von Indien. Er war ein Måyländer / und unter König Ferdinand

dinand und Kayser Carl V. Staats-Raht in Indien / und verdient desto mehr Glauben / weil er zu Columbi Zeiten gelebet / und ihm alle dessen Nachrichten mitgetheilet worden.

Gonzalez Fernand d'OVIEDO ist eben darinn bemühet. Zu dem Ende er XX. Bücher von West-Indien geschrieben / und uns / einen Außzug hinter des Martyrs seinem anzuhängen / Gelegenheit gegeben.

Fernand d'OVIEDO, ein Madriter / ist selbst in die Neue Welt gezogen / und hat das meiste / was er schreibet / mit eignen Augen gesehen. Deßwegen ers auff des damals in Spanien regierenden Caroli V. Befehl in Druck geben müssen.

Fernand CORTEZ hat bey Bezwin-

gung des so unglaublich reichen Mexicanischen Königs Montezuma das Beste gethan / mithin hoch-gedachtem Carl V. den Verlauff selbigen Krieges und Zustand der Neuen Welt am Westen beschreiben können.

Petri d' ALVARADO Briefe an Cortez dieneten auch zu gegenwärtiger Nachricht von Indien trefflich.

Was ein Edelmann des Cortez von Eroberung Mexico und der berühmten Stadt Temistitan, in deren so viel Gold gefunden worden: Imgleichen Alvaro NUGNEZ von Pamphili Narvaez Unternehmung und der von ihm in Indien geführten Armee berichtet/ kam hier gleichfals überauß zu statten.

Von Nunno GUZMAN, und dem Rit-

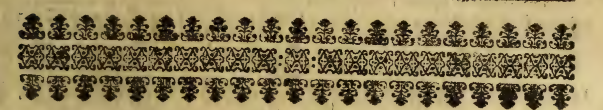
Ritter Franz d' ULLOA hat man eben-wohl schöne Sachen von West-Indien.

Die Briefe des Capitain Franz Vasquez de CORONADO an Herrn Anthon Mendoza, Vice-Roy in Neu-Spanien: Die Relation P. Marci de NIZZA, eines Franciscaners; Imgleichen die von Fernänd ALARCHON sind voll gelehrter Anmerckungen. Deßwegen sie Ramusio im III. Theil seiner Reisen im Jahr 1553. zu Venedig Italiänisch drucken lassen.

Was für glaubwürdige Nachrichten mehr von allen so alt- als neuen Reisen ans Licht gekommen / sollen nach der Zeit-Ordnung pünctlich durchgangen werden: Und wie dießmahl von der Neuen Welt / Südl. Theils

das meiste/ samt etwas wenigem von Mexico beygebracht; So erwarte der geneigte Leser künfftig von mehrern Welt-Theilen zu seiner Vergnügung ein mehrers/ und bleibe dem Hn. Abt für seine Mühe/ meiner Wenigkeit aber für den guten Willen/ dem Vatterland mit Ubersetzung ein und andern nützlichen Tractats/ ich sey auch wo ich seye/ zu dienen/ geneigt.





Vorbericht
Zur allgemeinen Historischen
Einleitung
Zu allen Reisen von der Sünd-Fluth biß auff unsre Zeiten.
Was für ungemeine Vergnügung und herzlicher Nutzen auß deren Lesung zu hoffen.



DIe Begierde zu Reisen ist dem Menschen gleichsam angebohren. Seine Unruhe/ Geitz/ Lern-Gierigkeit / das Vergnügen über Entdeckung Neuer Welten und Länder / ingleichen wie es bey andern auch an den äussersten Ecken des Erd-Bodens und unter einer andern Lufft gelege-

nen Völckern zugehe; Dieß alles feuert seine Curiosité an/ allen Hindernissen hertzhafft entgegen zu gehen und sich auch die gröste Gefährlichkeiten nicht schröcken zu lassen.

Nachdem sich die Kinder Noah gemehret/ und die durch die Sünd-Fluth verödete Erde wieder bevölckert/ tratten ihre Nachkömmlinge verschiedene Reisen an/ an allen übrigen Welt-Theilen ihres gleichen fortzupflantzen/ laut folgenden Worten der Hl. Schrifft: **Von diesen (Noäh Nachkommen) sind außgebreitet die Insuln der Heyden in ihren Ländern/ jegliche nach ihrer Sprache/ Geschlechte und Leuten.** I. Buch Mose X. 5.

Da dann die gelährte Außleger in ihren so nützlichen Erklärungen dieses I. B. Mosis so fort einiger von diesen Fortpflantzern des menschlichen Geschlechtes gethanen Reisen gedencken/ und nach dem Jüdischen Scribenten Joseph und Heil. Hieronymo berichten/ wie Japheths, Noäh dritten Sohns/ Kinder die erste Inwohner des Landes Galatia gewesen; Daß von Magog gekommen die Geten, Massageten und Scythen: Von Madai, die Meden, und andrer Meynung nach/ die Macedo-

cedonier; Von Moſoch oder Meſech die Moſcoviter oder Cappadocier; Von Thiras, die Thracier; Von Ascenas, die Armenier; Von Riphat, die Paphlagonier; und von Thogarma, die Phrygier.

Noäh andrer Sohn Cham, der ſeines Vatters Fluch auff ſich geladen/ zog in Egypten/ ſo in Heil. Schrifft/ nach Chams beyden Söhnen/ das Land Chus und Mizraim genennet wird. Von Canaan kamen die Cananiter, welche/ ehe ſie von den Jſraeliten vertrieben worden/ in Phœnicien und dem gelobten Lande gewohnet/und durch Handelſchafft berühmt worden. Daher der Städte Tyri und Sidon groſſer Reichthum.

Aſſua, Sems Sohn/ brach von der Gegend Babylon auff/ und gründete die gewaltige Aſſyriſche Monarchie/ welche ſo viele hundert Jahre gedauert. Von Ludim entſproſſen die Lydier, als Jnwohner Lydiens in Africa, wovon der Prophet Eſaias redet. Die Cappadocier wohneten von Gaza biß an Egypten/ längſt dem Ufer des Meeres. Sie grieffen die Heviter an/ vertrieben ſie/ und lieſſen ſich in ihrem Lande nieder. Auff ſie folgeten die Philiſter/ daher das gantze Land den Nahmen Palæſtina überkam.

Elam und seine Nachkommen besetzten das Land der Elamiter, wovon die Perser entsprungen. Die Chaldæer und das Land Chaldæa, worinn Kayser Nimrods Haupt-Stadt Babylon, sind von Arphaxat, wie die an Persien belegene Lydier von Ludim. Aram stifftete die Syrer. Sein Sohn Uz bemächtigte sich des Landes Damasco, und gab einem gewissen Stück davon seinen Nahmen/ welches nach der Hand des Heil. Mannes Hiobs Vatterland worden. Der Armenier Stamm-Vatter war Hul.

Solchergestalt wurde die Erde nach der Sünd-Fluth/ der Judischen Zeit-Rechnung nach/ 340 Jahre/ oder vielmehr nach der Verwirrung der Sprachen über dem unnöthig angefangenen Babylonischen Thurn / hier und dar wieder bevölckert.

Der Patriarch Abraham war einer der ersten Reisenden/ deren in der Schrifft gedacht wird. Seine Vor-Eltern wohneten in Mesopotamien, davon Chaldæa eine jenseits dem Euphrat gegen dem Tiger gelegene Provintz war. GOtt erschien ihm/ und hieß ihn auß seinem Vatterlande über den Euphrat ins Land Canaan ziehen. Dieß ist das fruchtbare und gelobte Land / wo Milch und

und Honig innen fleust / das GOtt in folgenden Zeiten Abrahams Nachkommen / nemlich den Israeliten/auß dem Geblüte Jacobs/ Abrahams Enckels/ geschencket.

Die gantze weite Welt war Adam eingegeben/ darinn zu wohnen/ und nach Belieben überall hin zu gehen. Dann gleich wie ein König nicht immer in ein gewiß Schloß oder gewisse Stadt eingeschlossen/ sondern in allen seinen Ländern seine Residentz auffschlagen mag: Eben so konte Adam samt seinen Nachkommen als ein König und Herr der gantzen Welt hin wo er wolte. Von Morgen gegen Abend / von Mitternacht biß zum Mittag: Kurtz/ die gantze bewohnbare Erde war wie eine grosse Stadt / darinn Adams Kinder frey herum spatzieren konten.

Diese Freyheit scheinet dem Menschen für allen andern Thieren / als welche nicht in allen Ländern dauren / eigen. Die allergrimmigste Thiere kommen nur selten in Europa. Die dahin überbrachte Elephanten und Cameele sind ausser ihrem Element / und werffen daher keine Junge. Nur der Mensch kan in allen bewohnbahren Welt-Theilen leben und sich mehren. Alle Lufft ist ihm gut genug / und er lernt nach des Geländes / darinn

er

er ist / Beschaffenheit / Hitz und Kälte außstehen.

Daher eben vielleicht der weise Socrates, auff Befragen / auß was für einem Land er sey? geantwortet: Ein Welt-Bürger / damit anzuzeigen / daß die gantze Erde sein Vatterland / und der Mensch nicht nur für ein Land / sondern sich einen selbst-beliebigen Ort darinn außsuchen möge. Wie man dann überall Nahrung für ihn antrifft / und ob mans schon zuerst nicht gewohnt / der Leib sich doch endlich ergiebt und damit vorlieb nimt.

Geschehen die langwierige Reisen nicht sonder grosse Beschwerlichkeit und viele Gefahren / so ersetzen hingegen die daselbst vorhandene Sehenswürdigkeiten / täglich neue Erfindungen / und Vergnügung so manche neue Völcker und allerhand Nationen zu sehen / allen erlittenen Verdruß. Daher werden die Völcker auff gewisse Weise Nachbarn / und kommen so zu sagen zusammen: Die Güter / künstliche Arbeiten / Früchten / Kauffmanns-Waaren und alle Bequemlichkeiten dieses Lebens werden durch Handelschafft gemein. Dann weil nicht jede Lufft aller-

allerhand zuläst/ wirds auß einem Land dem andern zugeführet.

Doch sind eben nicht alle Menschen so genaturt/ daß sie um blossen Gewinns willen/ nnd zu Uberkommung Gold/ Silbers/ Edelgesteine und andrer kostbaren Waaren/ welche mehr zur Uppigkeit als menschlicher Nothdurfft dienen/über See und fremde Länder ziehen: Sondern viele vornehme verständige Männer haben sich auff Reisen nur deßwegen gemacht/ um das ihnen von einem Ort berichtete in eignen Augenschein zu nehmeñ. Sie wolten sich lieber in manche Gefahr wagen in wilder Völcker Hände zu fallen/ von wilden Thieren zerrissen zu werden/ und in wüsten unfruchtbaren Ländern Hungers und Durfts zu sterben/ als immer daheim zu bleiben/ und sich der Erfahrung unzehlicher Dinge/ welche mit eignen Augen besser als auß blossem Bericht eingenommen werden/ zu berauben.

Die Königin auß Saba/ als sie von Salomons erworbenem hohem Ruhm in ihrem Lande gehöret/ kam/ nach Außweise der Heil. Schrifft/ seine Weißheit durch vorgelegte dunckle Fragen und Rätzel zu probiren: Ihr Reich war nicht/ wie einige geglaubet/ in E-

thiopien / sondern im glückseeligen Arabien/ wie auß den mitgebrachten Geschencken / als Gold und Räuchwerck/ so in diesem Arabien sehr gemein / leicht zu schliessen. Und ihre Mühe durffte sie eben nicht reuen. Dann als sie alle Weißheit Salomons/ sein prächtig erbauetes Hauß/ die Speisen auff seiner Tafel und die im Tempel dargebrachte Brand-Opffer gesehen/schien sie halb ausser sich selber.

Diesem in allen Wissenschafften so erfahrnen Herrn war die See-Fahr-Kunst nicht unbekandt: massen im X. Cap. des II. B. der Chron. außdrücklich stehet / daß er zu Ezeon-Geber/ bey Elat/ am rothen Meer / im Lande Idumäa / eine Flotte außgerüstet. König Hiram gab einige Knechte/ die des Meeres kundig waren/ dazu / und sie fuhren mit den Knechten Salomo in Ophir/ und holeten von dannen vier hundert und fünffzig Centner Goldes / und brachtens dem Könige Salomo.

So verständig nun Hirams See-Leute/ ist doch zu vermuthen / daß ihre Kunst nicht allzuweit her gewesen / weil der Compaß damals noch gantz unbekandt. Für dem grossen Welt-Meer muste ihnen grauen / und sie durff-

durfften sich vom Lande nicht ab auff die volle See wagen. Etliche Scribenten stehen in der Meynung/ Salomo habe von der Magnet-Nadel was gewust. Ist aber schwer zu glauben/weil seine Flotten nach Ophir und Tharsis gantze 3 Jahre außgeblieben. Dann man mag sagen/seine Schiffe seyen nach Africa/ wo damals die reicheste Gold-Grube/oder nach West-Indien zur güldnen Halb-Insul und Malaca, so heut zu Tage in Portugiesischen Händen / nach China oder Peru, daher die Spanier ein paar hundert Jahre her so unsäglichen Reichthum geholet / geseegelt/ sind doch alle diese Fahrten in weit wenigerer Zeit abgethan.

Daher zu muthmassen/daß man das Land nie auß dem Gesicht gelassen. Wohin auch Ciceronis Worte / legebant littora, gehen/ wenn er von der Schifffahrt seiner Zeit redet/ massen dieß so viel als daß man sich damals immer am Ufer gehalten/ und nach der Sonne und Sterne um den Pol gerichtet.

Salomo nahm zu seiner Flotte weder seine eigne Unterthanen noch eigne Schiffe/ sondern brauchte die Phönicier / welche zu selbiger Zeit am meisten hierinn verstunden und die gantze Mittelländische See zu befahren

 ange-

angefangen. Wie sie dann verschiedene be-
rühmte Städte/ als Carthago, Utica und an-
dre daran / angelangt,' und nach und nach
mehr bevölckert. Ja sie kamen gar biß ins
rothe Meer/und ein ziemlich Stück von Asien
und Africa / weil sie auff die daher bringende
Waaren gerne viel gewannen.

Auff diese Art mag ers angegriffen haben/
sein Königreich durch die Handlung mit auß-
ländischen und von Judäa ferne entlegenen
Völckern zu bereichern. Nachdem er ein-
mahl hinter die in andern Welt-Theilen ver-
borgene Schätze gekommen / wird er zweif-
felsohne alle Jahr eine neue Flotte haben ab-
gehen lassen. Der Haven / wo sie außlieff/
hieß nach der Hand Berenice, in der Heil.
Schrifft aber Ezeongeber am rothen Meer.
Sie blieben biß in die Enge Babelmandel
beysammen/ und trenneten sich sodann. Die
Helffte fuhr längst dem Osten biß nach Mala-
ca, Sumatra, Indien und vielleicht gar wei-
ter: Die andre nahmen den Strich nach A-
frica und kehreten durch das Mittelländische
Meer zurück nach Joppe.

Diese Fahrten brachten überauß grossen
Nutzen: als Gold/ Silber/ Edelgesteine/
Räuchwerck/ Elffen-Bein/ köstlich Holtz/ ra-

re Thiere und kostbare Waaren / so nur Asia oder Africa, nicht aber auß America wegen noch unerfundenen Compasses / kommen konten.

Ob nun wohl die Tyrier / Carthaginenser und Egypter auff dem Mittelländischen / Rothen- ja gar Welt-Meer sich ziemlich versucht / bleibts doch dabey / daß es was sehr schwehres und gewagtes darum gewesen / weil sie / wie gedacht / des Tages nur nach der Sonne / und des Nachts nach dem Mond und Sternen mit vieler Gefahr und Ungewißheit / niemals aber vom Ufer weit ab ihren Lauff nehmen dörffen.

Die Alte melden von ihrem Hercule, um ihn desto mehr zu erheben / daß er den grösten Theil des Erd-Bodens durchreiset / nur die überall ungestrafft plündernde Räuber außzurotten / die Riesen zu bezwingen / und die Tyrannen / welche ihrer Gewalt über die unmächtige gemißbrauchet / zu züchtigen.

Jasons und der Argonauten Reise nach dem güldenen Vließ oder vielmehr dem in Colchis überflüssig verhandenen Gold und Silber war noch berühmter.

Wann Homero und seiner Odyssea zu trauen / hat sich niemand auff Reisen besser

umgesehen als Ulysses, in den 10 Jahren nach der durch seine Verschlagenheit beförderten Zerstöhrung der Stadt Troja. Und auff eben diese Ulyssische Reisen hat Strabo den grösten Theil seiner Erd-Beschreibung gebauet.

Virgilius hat die Reisen des frommen Aeneas, des alten Anchises Sohns / Ascanii Vatters/ und der Römer vermeintlichen Urhebers/berühmt gemacht. Nach Trojæ Einäscherung rüstete Aeneas eine Flotte aus/den Rest seines Vatterlandes und alle so ihm in Glück und Unglück folgen wolten/zu salviren. Uneracht nun der Weg von den Troischen Cüsten biß nach Italien eben nicht lange/ geben dennoch die Stürme/ Schiffbrüche / verschiedene Abentheure / der Götter Zorn wieder Aeneas und seine Leute/welches alles Virgilius so lebhafft zu beschreiben weiß / gedachter Reise ein nicht geringes Ansehen. Er fuhr längst Macedonien/ an Sicilien/ und gelangte endlich in der Latier Land / wo er nach vielen Scharmützeln/ Turnum überwindet/ und ihm des Latier Königs Tochter Lavinia wegnimt.

Pythagoras verläßt Griechenland und die Insul Samos, nur da und dorthin reisen zu kön-

können: Und zwar nicht Geld und Guts hal
ber/ weßwegen sonst die andere Menschen sich
gemeiniglich solcher Mühe und Gefahr unter-
ziehen/ sondern aus einem weit höheren Theil
und Absicht / nemlich mehrere Wissenschaff-
ten zu erlangen. Er begab sich über Meer
nach Chaldäa/ Egypten und Persien/ von sel-
bigen Weisen was rechtschaffenes zu erler-
nen/ und es seine Schüler wieder zu lehren.

Der weise Socrates hatte auff seinen Rei-
sen in verschiedene Länder eben diesen löbli-
chen Zweck / und fragte nach keinem andern
Schatz. Plato vergnügte sich mit dem was
er in Griechenland von klugen Sachen höre-
te / nicht / sondern begab sich von den grossen
Weltweisen/ die er sonst täglich um Raht fra-
gen konte/nach Egypten/von ihren Priestern
das was sie von dem wahren Gottes-Dienst
aus Mose und von den Jüden gelernet/ zu er-
fahren.

Alexandri des Grossen siegreiche Feldzüge
mögen für eben so viele wichtige Reisen gel-
ten. Dann er war mit seinen Eroberungen
so geschwinde fertig / als wenn er als ein bloß-
ser Reisender viele Länder und unterschiedene
Völcker nur aus Curiosität unterwegens be-
sehen wollen. Nachdem er das Persische

Kayserthum übern Hauffen geworffen und auff sich gebracht/ trieb ihn seine Ehr-Begierde biß in Indien/ und weil er auch mit so vielen Conqueten und Ruhm noch nicht zufrieden/ beorderte er unter Nearchus, einem seiner erfahrnesten Officiers / die Schiffs-Armade längst dem Fluß Indus, oder dann die Cüste des Welt-Meeres entdeckte / und zu Alexandria außführlichen Bericht von seinen Erfindungen ablegte.

Man möchte unter die Zahl deren durch ihre Reisen berühmt-gewordenen auch den Carthaginenser Admiral Hanno setzen / als welcher mit 60 auff der Republique Ordre und Unkosten außgerüsteten Schiffen und auffhabenden 3000 Persohnen beederley Geschlechts bey den Säulen Herculis vorbey fuhr / und nach beseegeltem Westen einige Städte gebauet/ und mit Volck versehen.

Daß Plinius die vortrefliche Bücher von den Heimlichkeiten der Natur geschrieben/ sind wir seinen Reisen schuldig. Die Griechisch- und Römische Kaysere sind gleich den Philosophen nach Erfahrung der ihnen unbekandten Dingen gereiset. Kayser Hadrianus durchzog Egypten zu Auffindung des Ursprunges des Nil-Strohms: Und als er wie-

der

der zu Rom ankam/ ließ er einen Abriß von denen unterwegens besichtigten Städten entwerffen/ sie in frischem Gedächtnis zu behaltẽ und auch andern etwas davon beyzubringen.

Waren unsers Heylands Reisen nicht eben lange / noch in allzuweit von dem Seinen abgelegene Länder/ so daureten sie die letzte Jahre seines Lebens zum wenigsten fast aneinander. Kaum war er auff der Welt / so muste er mit seinen Eltern für Herodis Nachstellung in Egypten fliehen. Als er das 30 Jahr erreichet / fieng er an zu predigen das Reich Gottes in Judäa/ Galiläa/ und Samarien; Durchzog gantz Palæstina, ohne sich doch von Jerusalem/ als gleichsam dem Mittel-Punct seiner Reisen/ allzuweit zu entfernen.

Die Aposteln traten in ihres Meisters Fußstapfen/ und theileten/ zu Tragung des Liechts des Evangelii unter die Heyden/ den gantzen Erd-Boden unter sich/ also daß ihrer einige gar biß in Indien gekommen. Paulum liessen seine Reisen nicht unberühmt: Dann er bemühete sich über der Außrichtung seines Apostel-Amts über See und Land mit unglaublicher Gedult und grausamer Gefahr/ durchreisete gantz Griechenland und gantz Asien / kam gar nach Marsilien in Franck-

 reich/

reich / und endigte seinen Lauff endlich unter Kayser Nero zu Rom.

Apollonius Thyanæus that manche schöne Reise. Er verließ noch gantz jung sein Vatterland und gantzes Erb-Gut / den Studien desto ungehinderter abzuwarten. Er reisete nach Memphis und Cairo, den Sonnen-Tisch zu sehen: Uberstieg den Berg Caucasus, um sich der Brachmanen Unterricht zu bedienen. Seine Begierde nach Wissenschafften trieb ihn gar in Indien / unter den so-genandten Gymnosophisten und dem Haupt aller Indianischen Gelehrten / dem Weisen Hiarchas zu studiren. Daher er ungemeine Sachen erlernet / daß man ihr für einen halben Zauberer gehalten.

Unter den Heutigen hat Marcus Paulus Venetus viele herrliche Reisen mit grossem Nützen abgeleget. Er blieb gantzer 17 Jahre in der Tartarey / die Morgenländer recht zu erforschen / und der Inwohner Sitten und Gebräuche / imgleichen die Natur und Eigenschafft der daselbst in Menge vorhandenen Thiere eigentlich zu untersuchen.

Was für Vortheil haben wir nicht von der Schiff-Fahrt und den Reisen der Portugiesen / welche Indien das Königreich Calicut

und

und so viele reiche Länder / aus denen alle Tage herrliches Gewürtz und Kräuter zu Artzeneyen herkommen / zuerst entdeckt? Nächst Gott hat mans König Johann und Emanuel von Portugall / Ferdinand und Isabellæ von Castilien / und Kayser Carl V. zu dancken. So entstunden auch damahls ein Hauffen Geschichte / wacker behertzte Männer / welche über den Neuen Entdeckungen in der Neuen Welt keine Gefahr scheueten. Darunter die Vornehmste Christoff Columbus, Americus Vesputius, Ferdinand Magellanus, Franciscus Hernando, Gonzalez Pizarro, Diego d'Almagro, und viele andere.

Die Könige in Franckreich haben das Ihrige zu desto leichterer Entdeckung der Neuen Welt auch beygetragen. Franciscus I. Henrich II. Franciscus II. Carl XI. und andern insonderheit Se. Maj. Ludvvig XIV. haben etliche mahle schöne Flotten und gute Seefahrende außgeschickt / die Meere zu ergründen; Alle Höhen zu nehmen / und die Gegenden / Häven / Anländ-Oerter / und was nur zum Behuff der Schiff-Fahrt in diese unbekante Länder Diensten / in Augenschein zu nehmen und zu Werck zu richten. Dann man ist gar zu denen Leuten die uns die Füsse

zu-

zukehren / zu denen am Erd-Pol wohnenden Nationen und in die von unsem vesten Lande am weitesten entlegene Länder / die man wegen dasigen stäten Eiß und grossen Frosts für unzugänglich hielte / gekommen ; Weil Gewinn und Ehre die Menschen zu weiß nicht was bringen kan.

Das Reisen würde weniger sauer geschehen wenn man noch mehr solche Leute hätte wie der berůhmte Postellus unter der Regierung Francisci I. Massen er neben den Europäischen Sprachen auch Hebræisch/ Chaldäisch/ Syrisch/ Griechisch und Arabisch verstund/ und sich rühmete/ sonder Dollmetsch biß an der Welt Ende reisen zu können. Der König schickte ihn nach Morgenland / und bekam durch ihn von daher eine grosse Anzahl M. S. von der Medicin , Philosophie, Mathematick und verschiedene Bücher der Heiligen Schrifft in Arabisch- und andern Morgenländischen Sprachen.

Unter eben dem König that Petrus Gilius, innerhalb 9 oder 10 Jahren verschiedene Reisen nach Griechenland/Türckey/ Syrien/Judäa/ Palästina/ Egypten/ Arabien / Armenien/ biß gar in Persien / und gab nach seiner Zurückkunfft den Europäern wegen der La-

ge/

ge/ Stärcke Reichthümer aller dieser fast unbekandter Länder ein Liecht.

Die Reisen des Herrn Nicolai aus Dauphiné brachten ihm viel Ruhm und der Nation grossen Vortheil. Er besuchte binnen 15 oder 16 Jahren Ober- und Nieder-Teutschland/ deñ Marck/ Preussen/ Liefland/ Schweden/ Seeland/ Engelland/ Schottland/ Spanien/ die Barbarey/ Griechenland/ Türckey und Italien: Und machte über jedes Land/ wo er durchkam die schönste und herrlichste Anmerckungen / wie aus seinem Buch / so er unterm Titul: Navigations Orientales de N. Nicolai Dauphinois, Seigneur d'Arfueille, Valet de Chambre & Geographe ordinaire du Roi, avec les Figures au naturel, tant d'Hommes que de Femmes, selon la difference des Nations, im Jahr 1568. zu Lyon in Fol. drucken lassen / zu ersehen.

Von dem bekandten Hrn. Tavernier muß man bekennen / daß ers den Berühmtesten wo nicht zuvor / wenigstens gleich gethan: Indem fast kein Land / das er nicht durchkrochen/ und die nützlichste Anmerckungen darüber gemacht: Fürnemlich in Persien und des grossen Mogols Land/ wie aus seiner recht Lesenswürdigen Reise-Beschreibung zur Gnüge erhellet.

Franck-

Franckreich könte noch überaus viele anführen/ welcher zum Ruhm ihrer Lands-Leute weiter Reisen gethan / und sich selbst dadurch berühmt gemacht / wann gleich ihre Absicht nicht eben so gar rein und uninteressirt als der Missionarien/ gewesen. Dann sie haben zum wenigsten der Geographir und Martesi für die welche gleichfals in fremde Länder müssen/ dardurch treflich auffgeholffen. Und solches Lob gebührt fürnemlich den Herrn Cassini, de la Hire, Petit la Croix, Galland, Thevenot, &c. Weil durch ihre Schrifften viel Gutes geschafft worden.

Hat Gott viele behertzte Männer erweckt/ welche zu neuen Entdeckungen sich biß an die äusserste Ecken der Welt gewaget/ so ist dabey nicht zu läugnen/ daß der Compaß ein herrlich Geschenck des Höchsten/ weil sonder diesen/ langwürige Reisen unmöglich. Nun aber fährt man vermittelst der Magnet-Nadel zu allen Zeiten des Jahrs/ bey Nacht und Tag/ ja so gar beym Sturm/leicht und sicher: Massen ein verständiger Schiffer/ wenn er schon etliche Tage von Sturm und Wellen umher getrieben / allerhand widrige Wege nehmen müssen/ sich nach gelegtem Ungewitter gleich wieder findet/ und den Ort auff sei-

ner

ner See-Karte zeichnet/ ohne zu fehlen/ ob er auch von seinem Handwerck noch so wenig vergessen.

Es sind ungefähr 500 Jahre/ daß die Magnet-Nadel von einem Nahmens Flavius, den einige Scribenten Joan Gira heissen/ erfunden worden/ als er entweder unversehens oder aus Eingebung gemerckt/ daß eine mit dem Magnet bestrichene Nadel sich allezeit gegen dem Pol wende/ mithin die Linie von Norden gegen Süden sicher zeige. Anfangs wurde sie auff einem Halm ins Wasser gelegt/ damit sie sich frey gegen dem Pol kehren könne. Jetzo aber verschleußt mans in einen Compaß auff eine sehr glatte Messinge Spitze/ zu desto freyerer Bewegung.

Etliche meyneten/ Marcus Paulus Venetus habe sie aus China gebracht. Ist aber ein Irrthum/massen Jacob de Vitri in seinem II. Buch der Beschreibung Morgenlandes bezeuget/ daß man sie schon auff den Reisen im Jahr 1215 gehabt. Noch unerweißlicher ists/ daß die Tyrier den Compaß zu dem Ende/ wie wir/ gebrauchet. Es hat aber der Magnet noch eine Krafft/ nemlich Eisen an sich zu ziehen: Und diese Eigenschafft haben die Alten längst vorher verstanden/ ehe man

sei-

seine andere Tugend / eine damit bestrichene Spitze von Eisen gegen dem Pol zu kehren.

Die beste Magnet-Steine kommen auß den Bengalischen Bergwercken und von China wohin / so von denen immer in dieß Land reisenden Mohren und Arabern gebracht worden. Die Schiffer von Amalfi brauchtens auff dem Mittelländischen Meer zuerst/ daher ihnen deren Erfindung zugeeignet worden. Gewieß ist/ daß in Europa die Venediger/ Genueser/ Pisaner und Catalonier sich ihrer zuerst bedienet. Die Frantzosen/ Portugiesen / Spanier / Engelländer und denn Märcker samt den Holländern haben zu Entdeckung aller Meere und weit-entlegener Länder von Mittag gegen Mitternacht/ und biß unter den Pol treflichen Vortheil daraus gezogen. Daß man fast sagen möchte/ es sey kein bewohnbarer Platz mehr auff der Welt/ da man vermittelst der Magnet-Nadel nicht schon hingekommen / und alle Meere vom Norden zum Süden/ vom Osten zum Westen sicherer als jemahls die Mittelländische See oder der Golfo von Venedig befahren werde.

Vermittelst weiter Schiff-Fahrten hat man Insuln und Länder / so unsern Vor-Eltern unbekandt gewesen/ entdeckt/ das Liecht

des Evangelii unter die Barbarn/ so zuvor vom Christenthum nichts gehöret/ gebracht/ und die Europäische Waaren gegen die West-Indianische mit grösten Vortheil vertauschen gelernt.

Die gemeine Meynung ist/ daß America den Alten unbekandt gewesen/ und wir dessen Entdeckung dem Columbo, Vesputio und den Spaniern zu dancken. Die Südliche Cüsten und äusserste Spitzen von Asien und Africa haben die Portugiesen erfunden. Die Canarien-Eylande besuchte der Herr von Betencour, ein Frantzose / im Jahr 1402 zum erstenmal. Man wuste schon vor alters etwas dunckles von ihnen/ unterm Nahmen der Glücks-Insuln/ wovon die Historien und Poeten so viel Wunder-Sachen erzehlet. Die Griech- und Lateinische Geographi haben ihrer gedacht/ aber daß sie eben so gar reich/ wuste man vor Betencours Reise nicht.

Nachher haben die Portugiesen und Spanier viele Fahrten nacheinander dahin gethan. Sie entdeckten die Insul Madera, unter Juan Gonsalvo und Tristan de Vaz, wiewohl sich die Engelländer diese Erfindung im Jahr 1344 zu schreiben. Alvaro

Fernandez entdeckte die gantze Cüste Guinea, darauff die Portugiesen noch viel mehr erfunden. Im Jahr 1493 fand Bartholomæ Diaz das berühmte Vor-Gebürg der guten Hoffnung / und als ers zurück gelegt / gelangte er biß an die Ostliche Cüste Mohren-Landes. Drey Jahre hernach fuhr Vasquez de Gama auff diesem Weg noch weiter / und kam glücklich in Indien. Seine Nachfolger seegelten eben so biß zu den Moluckischen Eylanden / Japon und China, woher die Portugiesen unsäglichen Schatz nach Europa gebracht.

Ehe mans noch so zur See wagte / schickten die Könige in Portugal tüchtige Männer zu Lande über Alexandria, Cairo und das rothe Meer / biß in Mohren-Land. Endlich fertigte Johannes II. nachdem er des Marci Pauli Veneti Reisen gelesen / im Jahr 1486 zwey in der Arabischen Sprache geübte Portugiesen mit dem Titul Ambassadeurs an den König in Abyssinien ab / nähere Nachricht von den Cüsten einzuziehen / so ihnen auch völlig glückte. Vorhin hatte man von dem Kayserthum des Priester Johannis (so wurde er auß Irrthum genandt) nur

eine confuse Wissenschafft / seither aber weiß mans gründlicher.

Die Spanier beguntẽ ihre weite Fahrten ungefehr Anno 1492 unter dem berühmten Columbo, den König Ferdinand und Isabella in die Neue Welt schickten / anzufangen. Dieser entdeckte erst die Antillen, Cuba, Jamaica, samt dem grossen vesten Land in America. Nachdem that er noch 4 Reisen dahin/ und machte See-Karten davon/ wozu ihm ein verständiger Schiffer sehr behülfflich. Dann dieser kam durch Sturm an den Ort wo Columbus war/ und starb daselbst / vermachte ihm aber vorher alle seine Schrifften und Tag-Register.

Mit diesen so schönen Nachrichten kehrt Columbus nach Europa/ und erhält von König Ferdinand 17000 Thaler zu Außrüstung einer Flotte/ mit deren er in wenig Jahren über LX. Millionen an Gold gewann. Seine Nachfolger haben hernach unerschöpffliche Schatz-Quellen in der Neuen Welt gefunden; Wie dann auß den Sevilischen Registern bekandt / daß von Anno 1519 biß 1617 tausend fünffhundert und sechs

und dreyssig Millionen Goldes auß West-Indien in Spanien gekommen.

Die Holländer haben sich mit grösserm Eyffer und glücklicherm Erfolg auff das See-Fahren als andre Europäische Nationen gelegt / und dadurch nebst dem unschätzbaren Reichthum so furchtbar gemacht / daß sie nunmehro im Stande / gecröhnten Häuptern Trotz zu bieten. Hierinn folgten sie den Syracusanern / Marsiliern / Rhodisern / Alexandrinern und Carthaginensern.

Die Römer schickten auch grosse Flotten in Indien / und brachten die Handlung auff guten Fuß. Nachdem aber die Griechen und Barbarn eingefallen / verschwand es fast gäntzlich.

Die Engelländer haben imgleichen ihrer Nation sehr vortheilhaffte Reisen angestellt. Dann sie sind alle Insuln und Cüsten Ost- und West-Indiens / Africæ und um den Norden durchstriechen. Fernek tieff in Moscau / Persien / Mogol / Tartarey / China und Aethiopia gedrungen. Sie haben Virginien / Neu-Engelland und Neu-Schottland entdeckt / und auß allen diesen Ländern zu unter-

schie-

schiedenen Zeiten grossen Reichthum hergeholet.

Keine Nation hat ihre Handlung so hoch getrieben als die Engelländer. Dann sie haben sechs oder sieben unterschiedliche Compagnien/ oder Handels-Gesellschafften/ wovon jeder Privat-Kauffmann ungemeinen Reichthum ziehet. Daher in Engelland so viel Arme und Bettler weit nicht als sonsten/weil jedem zu arbeiten gegeben wird.

Ungefehr im Jahr 1524 schickte Franciscus I. etliche Schiffe von Cap Breton biß Florida und Virginien, über sieben hundert Meilen weit hin; Allein der Commandeur wurde von den Wilden gefangen und auffgefressen. Man gab dem Land den Nahmen Terre-Neuve, oder Neu-Franckreich/ und nach X. Jahren ließ gedachter König wieder einige Schiffe auff Entdeckung Canada und der Cüste / wo die Halbfische gefangen werden außlauffen.

Im Jahr 1555 unternahm Sieur de Villegagnon, ein Maltheser Ritter / die Reise nach Brasilien in America, unter Faveur des Admirals Chatillon, dem er Protestantische

Colonien daselbst anzulegen versprochen. Dieß Land war schon Anno 1500 durch Pedro Alvarez, Königs Emanuels in Portugal See-Capitain/ entdecket. Folgendes Jahr gieng Americus Vespucius, der schon das veste Land erfunden hatte/ eben dahin für gemeldten König/ und nahm in dessen Nahmen davon Besitz. Auff einer andern Reise Anno 1504 entdeckte er die Bay de todos los Santos. Die Frantzosen nandtens Bresil, weil dieß Holtz daselbst an gewissen Oertern in Menge wächst. Die Völcker des Landes heissen Toupinanboux, und Margajats, Villegagnon aber konte es/ wegen außgebliebener Hülffe auß Franckreich/ nicht behaupten/ sondern muste es den Portugiesen überlassen.

Carl IX. König in Franckreich/ fertigte auff des Admirals Cologni Einrathen etliche Schiffe nach Florida ab/ weil es/ uneracht es bereits unter Francisco I. entdeckt/ von Christen annoch unbewohnet. Juan Pontio, von Leon in Spanien/ war Anno 1512 zu erst hingekommen/ und weil es am grünen Donnerstag/ hieß ers in seiner Sprache Florida; Doch die Spanier verliessens bald

bald wieder/ weil keiner vor den Wilden auffkommen konte.

Die Frantzosen das Land verlassen findende/ beschlossen sich da zu setzen/und den Christlichen Glauben einzuführen. Doch die darauff in Franckreich entstandene Einheimische Kriege brachtens wieder ins Stecken. Nachdem aber die unglückseelige Ligue durch Henrichs des IV. Ankunfft zur Crohne gestillet/ fieng man von neuem ernstlich auff neue Einrichtung der Schiffahrt und Handlung zum Behuff des sehr erschöpfften Königreichs zu dencken.

Anno 1598 ertheilte man dem Marquis de la Roche Ordre/ Canada und andre von andern Christlichen Potentaten unbesetzte Plätze einzunehmen. Deßwegen bekam er Erlaubniß Leute zu werben / die Handelschafft desto besser in Schwang zu bringen/ und in denen neu-entdeckten Ländern das Christenthum unter Frantzösischer Herrschafft zu pflantzen.

Im Jahr 1603. that Sieur de Mons, ein Edelmann auß Xaintonge, bey Hof einen Vorschlag/ eine Wohnung auff Terre-Neu-

ve anzulegen: so auch angenommen worden. Man machte ihn zum General-Stadthalter der Länder in Neu-Franckreich. Mit solcher Gewalt brach er von Havre mit dem Herrn de Poutrincour, einem Picarder von Adel / und Sieur de Champsein auff / und erbauete zu Quebec eine Schantze / desto tieffer ins Land biß an die West-See und hinnab an Mexico einzudringen.

Anno 1609 entdeckten sie das Land der Irocker / und bekriegtens. Sie fanden Länder von Wilden mit Keulen / Pfeil und Bogen bewohnet: mit Pallisaden umzäunte Städte: ein sehr gut und lustig Land mit Korn / Reben und fruchtbaren Bäumen.

Anno 1611 begaben sich Jesuiten nach Canada, des gottseeligen Vorhabens / an der Wilden Bekehrung zu arbeiten. Die gröste Hinderniß war die Viel-Weiberey / weil sie solche nicht angeben wolten. Da diese Völcker anbey grob / freye Müssiggänger / aberglaubisch / verbottenen Künsten zugethan / und sich in ein feines ehrbahres Leben gar nicht schicken können. Noch eine Schwürigkeit für die in Canada anzulegende

de Wohnungen war der Engelländer in Virginien Eyfferſucht / als welche freylich hierzu / auß Befürchten / daß ihnen an ihrem Gewinn von den Wilden was abgehen möchte / ſcheel ſehen muſten.

Unterm Cardinal Richelieu, welcher bekandter maſſen über die Frantzöſiſche Handlung zu See und Land zu befehlen gehabt / nahm die Compagnie von Neu-Franckreich trefflich zu. Er ertheilte dem Herrn de Roquemont, Houel und andern Aſſociirten Erlaubniß / Leute dahin zu ſenden / und ſich in Stand zu ſetzen / fremder Macht zu widerſtehen. Darauff entſtund zwiſchen hundert Perſohnen ein Bündniß auff XV Jahre / über vier tauſend Menſchen / Mann und Weiber / in ſolche neue Länder zu ſchicken / und ſie mit aller Nohtdurfft zu verſehen.

Drey von Dieppe im Jahr 1616 auffgebrochene Schiffe giengen nach Braſilien / näherten ſich dem Lande Ethyopien / und kamen / des Widerſtands der Holl- und Engelländer ungeacht / biß Sumatra.

Anno 1621 errichtete man eine neue Han-

dels-Gesellschafft auff weite Reisen nach Westen zum Kabeljau- und Wallfisch-Fang/ und établirung der Colonien Neu-Franckreichs. Der Nutzen auß solchen Compagnien bewog König Ludvvig XIII. mit Fleiß nach Canada, Terre-Neuve, St. Christophle, Barbados, Antillon und verschiedene andere Oerter Leute zu schicken. Zu dem Ende machte er Anno 1629 eine Ordonnantz/ darinn seine Unterthanen ermahnet werden/ Handels-Gesellschafften anzustellen/ mit Versicherung allen Königlichen Schutzes und benöthigter Convoyen; Jedoch mit außdrücklichem Verbothe an alle Weit-Reisende/ nichts gegen die mit dieser Crone verbundene Könige/ Länder/ Güter/ Unterthanen/ Printzen/ Gesellschafften/ nach denen mit ihm errichteten Verträgen/ zu unterfangen.

Gedachter König sandte Sieur de Hayes nach Persien/ die Handlung mit Franckreich allda einzurichten/ und eine beständige Wohnung anzulegen/ um Seyde und andre weit-herkommende Waaren über Marsilien zu negociiren. Das schwerste war/ was für einen Weg sie nehmen solten/ in-

indem einige Aleppo, Alexandria und Smyrna vorschlugen / andre hingegen riethen / der König in Persien möchte sie durch die Caravanen von Babylon nach Aleppo versenden / von dar sie die Frantzosen bequemer abholen könten.

Alle diese Reisen haben den Missionarien und Evangelischen Arbeitern den Weg geöffnet / das Licht des Glaubens in alle Welt zu tragen. Also daß kein so weit abgesondertes Königreich noch Barbarisches Volck / wo die Jesuiten / Franciscaner / Dominicaner und viele andre Geistliche nicht das Reich GOttes zur Ehre und Auffnahm des Christlichen Nahmens geprediget. Insonderheit haben die mit einem besondern Gelübde verstrickte Jesuiten sich unter grösten Gefährlichkeiten / und so gar mit Vergiessung ihres Bluts / in die äusserste Enden der Welt gewaget. Dann es giebt ihrer in Asia, Africa und America; In Siam, China, Japon, den Ost-Indischen Eylanden / Africanischen Cüsten / dem Königreich Tunquin, und vieler Orten mehr / mit nicht geringem Nutzen ihrer Bemühung für das Christenthum.

Ich

Ich halte unter den heutigen Aposteln S. Franciscum Xaverium für den Gereisesten. Dann die ihms nachgerechnet / wie weit die Oerter / wo er gewesen / von einander / haben in allem 33000 Meilen / oder über dreymal um die Welt herum / zusammen gebracht.

Noch jetzo ist an Geistlichen von allerhand Orden / die ihr Leben über Fortpflantzung der Christlichen Lehre wie nichts achten / kein Mangel. Die weltliche Priester und vornehmlich die Herren der auswärtigen Missionen lassen sich eben so geschäfftig als die Ordens Leute finden. Alle Jahre gehen aus ihren Seminarien einige biß ans Ende des Erd-Bodens mit unsäglicher Mühe / das Evangelium zu predigen. Nur einige Länder sind gegen Süden und Norden / so noch nicht entdecket / übrig.

Seit durch Mr. Colberts kluge Anstalten in Franckreich so viel schöne Waaren verfertiget werden / gehets mit der Handlung mit allen Nationen der Welt viel leichter zu; Massen sie uns für allerhand rare Arbeiten ihre kostbarste Sachen / von Gold / Silber und anderm / willigst vertauschen.

Nun

Nun / die grosse Vortheile aus der Wissenschafft von fremden Ländern sind am Tage / daß die Handlung dardurch treflich befördert / anderer Neugierigkeit vergnüget / und noch mehrern der Weg zu Bekehrung so vieler Unglaubigen geöffnet wird: Also hat man dem gemeinen Besten einen nützlichen Dienst zu thun erachtet / wann man einen Vorrath aller alten und neuen Scribenten der Reisen zu Wasser und Land in alle Welt-Theile mittheilete.

Demnach wird man den Titul ihrer Wercken anführen / und einen kurtzen Außzug von der reisenden Leben und Abentheuren geben / samt sammarischem Bericht ihrer Reisen / und was darinn sowohl zur natürlichen Historie und Geographie, als von des Landes Sitten / Gewohnheiten / Handel / Religion und Geschichten. Man wird alle dergleichen Schrifften mit Fleiß durchgehen / und ein billig Urthel von ihnen fällen. Welcher kurtze Begriff den Nutzen der Reisen / und wie viel ihnen zu trauen / vorstellen solle. Man wird anbey besondere Regeln setzen / die Authores zu erkennen / und das Wahre von dem Erdichteten zu unterscheyden. Und so

können die / welche weder Zeit noch Hertz zu Lesung so viel grosser Bücher haben / durch gedachte Außzüge in wenig Worten die gantze von andern weitläufftig beschriebene Sachen zur Vergnügung ihrer Curiosität finden.

Dann es soll ein Abriß aller merckwürdigen Reisen von Anfang der Welt biß auff unsere Zeiten gemacht / auch die Ursachen derselben / und die Manier / wie sie angegriffen worden / zusamt dem Erfolg für die Wissenschafften / Philosophie / Medicin / Astronomie / ꝛc. dargeleget werden. Man wird sich befleissen / den Vortheil für die Handelschaft / die darinn geschehene Fehler und dienstliche Verbesserung zu zeigen. Man wird melden / was für Colonien aus so vielerley Nationen / zu welcher Zeit / unter und durch wem sie entweder Handels- oder besserer Kentnis der Oerter halben abgeführet worden.

Imgleichen wird man der Schifffahrt gedencken / als welche jetzo so hoch gestiegen / daß man an die äusserste Ecke der Welt eben so sicher als in die bekandte Länder fährt. Die künfftig reisen / und die Erd-Kugel samt den

Ma-

Mathematischen Wissenschafften einigermassen verstehen/ köntens mit genauer Beobachtung des Unterschieds der Oerther/Mittags-Circkeln und Veränderung des Compasses noch weiter bringen.

Ueracht auch verschiedene Scribenten einerley Reisen bemerckt/ soll doch das Beste zu desto völligerer Kundschafft jedes Landes und der Geographie aus jedem außgezogen werden. Dann ein Mensch kan unmöglich alles so betrachten / daß nicht andern noch was besonders überbleibt / und wenn unter der Erzehlung von unterschiedlichen Reisenden eine Gleichheit erscheinet/ist ja desto sicherer darauff zu bauen.

Der erste Theil dieses Tractats begreifft die Reisen in das Süd- und Norder-America, nach der Magellanischen Strasse und in das friedsame Meer oder Süder-See: Von Columbo und Vesputio an nacheinander biß jtzo. Auff diesen sollen folgen die Africanische Reisen/ in Egypten/ auff die Barbarische Cüsten/ längst dem Ocean, von der Enge Gibraltar biß an die Insul Madagascar, längst den Ufern des rothen Meeres und Land-einwerts.

werts. Der curieuse Leser hat sodann zu beschauen die Raritäten von Asia, was in Klein-Asien/ Gelobten-Lande/ Persien/ Indien/ und anliegenden Eilanden/ in der Tartarey / China und Japon sehenswürdig. Von dem Zustande Europæ hat man zwar mehr Kundschafft/und scheinet darům so nicht bekůmmert. Doch solle auch dieser schöne Welt-Theil genau durchgangen und ein annehmlicher Außzug von den Reisen in Welschland/ Franckreich/ Spanien/ nach der Levante, nach Norden/ in Teutschland/ Engelland und andere Königreiche und Republiquen/ ꝛc. in Europa mitgetheilet werden/ mit Vorbeygehung gemeiner / und Anführung nur der merckwůrdigsten Sachen.

Endlich damit zu des curieusen und wackern Lesers Vergnügung nichts ermangle/ sollen die Nahmen der Scribenten über allerhand Reisen angezeiget werden: Man wird eine kurtze Censur darüber geben/ und die Unechte von den Glaubwůrdigen scheiden/ daß die Wahrhaffte und bewährteste bekandt werden.

Man hat in den Archiven von Peru und

Neu-Spanien ein Hauffen M. Spta gefunden/die ein sehr gelehrter Mann drucken lassen/ und zur Wissenschafft von den Scribenten sehr behülflich. Die von Indien was geschrieben / als Abraham Ortelius, Anton Herrara, Fr. Alfonso Fernandez und Maldonatus sind nicht pünctlich genug. Die meiste nach Indien reisende thuns mehr um Gold und Silber/ als Vermehrung der Künstn. Da dieß die fürnehmste Absicht seyn solte/ wird sie kaum als ein Neben-Werck beobachtet. Daher sichs eben die Spanier nicht sonder Fug müssen vorwerffen lassen/ daß man aus ihren Büchern weniger als fremden lerne.

Wer an der Wahrheit dessen zweiffelt/ lese nur Gualter Ralegs Bericht von Cayenne und Dorade: Jmgleichen was Halkuit und Johan Baptista Ramusio, dessen Ubersetzungen in 3 Folio-Bänden gedruckt: Samuel Purchas, in V. Büchern in Fol. Gaspar Borleus in seiner Neuen Welt: Hieronymus Benzono, und Levinius Apollonius in ihren Historien: Dietrich von Bry mit seinen Söhnen in ihren Relationen: Anton Maginus und Gerard Mercator in ihren Be-

 schrei-

schreibungen / 2c. vorbringen. Alle diese Scribenten sind in der Wissenschafft von der Neuen Welt sehr geübt / und haben mehr Zeit und Sorge auf Erlernung deren Merckwürdigkeiten als Zusamenraffung vieler Schätze gewandt.

Plinius schreibt / der Mensch habe von Natur gerne was Neues / und eben daher begiebt er sich gerne auff Reisen. Noch vor wenig Jahren trat der berühmte Tavernier in seinem Achzigsten / eine Reise nach Persien eben so munter und begierig an / als obs eine Lust-Fahrt von Paris nach Versailles. Er konte / weil er seine Lebetage gereiset / an keinem Ort lange dauren. Die Menschen sind von Natur unruhig / und mögen ein Ding nicht offt sehen. Dieß treibt sie an ihr Vaterland zu verlassen / und was neues zu suchen / ihre Curiosität / oder Verlangen nach der Verbesserung ihrer Wissenschafften / oder auch Geld-Geitz zu stillen.

Gewieß: Reisen macht die Leute manierlich. Der Weise Anacharsis, aus Scythien bürtig / that nur deßwegen manche Reise / daß er sich die angebohrne Landes-Unart abgewöh-

wöhnete. Wer nie hinterm Ofen hervor oder seiner Mutter aus dem Gesicht gekommen/ wird es in Künsten und Wissenschafften schwerlich zum Weitesten bringen. Alle Jahre müssen aus Franckreich Mahler und Bildhauer nach Rom/ selbige herrliche Sachen fleissig nachzumachen. Man muß der Einbildungs-Krafft immer was Neues vorgeben/ daß sie einigermassen über sich selbsten empor steiget/ dann wenn man alle Tage einerley siehet/ oder denckt/ bleibt der Verstand gar kurtz beysammen.

Beym Apollonio Thyanæo sagt Philostratus, wenn ein junger Mensch was rechtes werden wolle/ müsse er in fremde Länder reisen/ als ob er von dem Seinigen verbannet. Der Müssiggang und Umher-schlendern von einem Tag zum andern / da man nirgends hinkömt / macht die Seele unempfindlich/ daß sie nichts besonders vornehmen kan. Plinii Bericht nach zogen viele grosse Weltweise/ als Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato, &c. über Meer mehr wie Vertriebene als Reisende / aus blosser Furcht/ es möchte sie das weiche wollüstige Leben in ihrem Vatterland zur Arbeit und Studien träge machen.

Doch ists damit nicht außgemacht: zu reisen/ über See zu fahren/ und viele Länder und Königreiche zu besuchen. Zum nützlichen Reisen gehöret Witz und Verstand. Plato wolte/ seine Athenienser solten kluge und recht verständige Leute in die Frembde schicken/ daß sie überall her das Beste und Merckwürdigste beobachteten/ und hernach ihren Lands-Leuten wieder mittheileten.

Man hat aus der Erfahrung/ daß manche durch faullenzen und liederlich Leben daheim verdorbene Bursche durchs Reisen nüchtern/ mässig und tugendhafft worden. Kayser Marcus Aurelius fand zu Abhelfung des freyen Lebens und thörichten Prassens seines Mit-Regenten L. Veri nichts bessers/ als den Krieg wider die Parther/ damit die mühsame Reisen und Gefahren eines außwärtigen Krieges ihm keine Zeit mehr zu dem allzu vielen Wollüsteln vergönneten/ das Römische Volck seine Verschwendung nimmer mit ansähe/ und er auff den Reisen Sparsahmkeit lernete.

Während Anaxagoras in der Fremde/ verschwendeten seine Freunde oder Neyder all sein

sein Vermögen. Doch er fragte nichts darnach/ sondern sagte: Wenn jenes nicht hin/ so wäre vielleicht ich hin. Welche kluge Worte der sie anführende Valerius M. billich hoch bewundert. So muß manchmahl der Mangel an Mitteln zu Hause einen zur fürsichtigen Auffführung antreiben/ daß er das wird/ was er sonst lange nicht geworden.

Es steht nicht zu läugnen/ daß die Alte die Künste und Wissenschafften vermittelst der Reisen überaus vollkommener gemacht: Dann es bemühte sich damahls jeder/ dasjenige was er irgendwoinn erfunden/ auff Steine oder Back-Steine zu graben: Wie Herodotus und Josephus, wann sie von den Chaldæern/ Phœniciern uñ Egyptern reden/ uns dessen versichern; Also daß ein Reisender nur diese aufgezeichnete Sachen zu rath fragē dürffte/ so hatte er einen Vorrath der schönsten Anmerckungen/ selbige nach der Zurückkunfft in seine Heimat mit Nutzen zu gebrauchen. Von welchen alten Gedächtnis-Stücken man noch jetzo/ in Umgrabung der Erde/ in Feldern/ Bergen/ Hölen und alten eingefallenen Gebäuen findet.

Ja nicht einmahl so weit zu gehen/ was

herrlichen Nutzen hat Franckreich nicht von seinen jüngsten Reisenden zur Perfectionirung der Geographie, Schifffahrt und aller Stücken der Mathematick gezogen? Was für Schätze und köstliche Sachen haben sie nicht aus Morgenland / China und andern abgelegenen Ländern mitgebracht?

Und wie rühmlich ist nicht Sr. jetzo regierenden Majestät hohe Sorgfalt / daß sie sowohl in Franckreich als außwärtigen Ländern / in Africa und America zum Wachsthum der Wissenschaften und Erhöhung schöner Künsten so treffliche Gelegenheit zu machen beliebet? Er hat geschickte Männer mit guten Instrumenten zu Nehmung der Höhen und Stellung anderer nöthigen Observationen zum Besten der See-Fahr-Kunst außgeschickt. Seine Wachsamkeit zu Unterhaltung der Colonien und Völckerschafften in America und Canada hat seinen Unterthanen mit tausenderley Sachen zu desto bequemern Leben und Bereicherung der Handelschafft durch allerhand curieuse Manufacturen genützet. Doch ist sein Eyver in Sendung so vieler Missionarien nach China / Japon / Syrien / und hundert andere

Der-

Oerter auff seine Unkosten / annoch grösser. Er unterhält immer eine ziemliche Anzahl junge Bursche in dem nach seinem Nahmen genandten Collegio, und vertheilt sie sodann wann sie ihre Studien vollführet / wieder in ihre Gebuhrts-Oerter / damit solche angehende Missionarien aus allerhand Nationen / (dann es sind Griechen / Türcken / Armenier / und noch aus andern Ländern mehr darunter) hernach ihre Eltern / Freunde und Lands-Leute zum Christlichen Glauben anreitzen / und seinen Königlichen Ruhm überall außbreiten.

Wormit die Vortrefflichkeit und grosser Nutzen der Reisen zur Gnüge erwiesen; Und es noch mehr seyn wird / wenn erst die in diesem und folgenden Tractäten zu erwartende Außzüge der merckwürdigsten Reisen zu Wasser und Land in alle Welt-Theile von dem geneigten Leser durchblättert worden.



Allgemeine Historische Einleitung
Zu allen bißher geschehenen
Reisen In die Neue Welt
oder
AMERICA.

§. I. Entdeckung der Neuen Welt/
durch
Christophorum Columbum.

Christoff COLUMBUS ward gebohren zu Genua von schlechten Eltern/ und legte sich von Jugend an / nach dem Beyspiel fast aller unbemittelten Genuesern/ auff die Schiff-Fahrt. Er war von gutem Verstand / scharffsinnig; Und da er zum guten Glück die Bewegungen des Himmels/ und den Gebrauch des Astrolabii und andrer zur

 Schiff-

Schiff-Fahrt dienlichen Werckzeugen zu untersuchen angefangen / brachte ers in der See-Kunst in kurtzem sehr weit / also daß ihms kein noch so erfahrner und geschickter Schiffer seiner Zeit gleich gethan. Anfangs verrichtete er etliche Reisen zur Strasse bey Gibraltar hinaus gegen Portugal / unter fleißiger Beobachtung / was vor Winde zu verschiedenen Jahrs-Zeiten bliesen. In seinem Vierzigsten resolvirte er sich / als ein Mann von gesunder starcker Natur / in die Neue Welt / zur Auffsuchung der daselbst verschlossenen Schätzen / von denen die Europæer nichts wusten / eine Reise zu wagen. Dieß Vorhaben eröfnete er einigen fürnehmen Herren der Republic Genua, daß sie etliche Schiffe zu diesem wichtigen Handel außrüsten und mit nöthigem Proviant versehen möchten. Hierüber lachten sie erstlich / und hörten alles was ihnen Columbus von der Möglichkeit biß ans Ende der Welt durch seine Kunst zu fahren / vorsagte / als ein Mährlein an / unerachtet sie bereits von einer grossen / eine grosse Weite von der Enge oder Strasse liegenden / längst entdeckten / und von den alten Scribenten aufgezeichneten Insul sagen gehöret.

Weil er nun sahe / daß ihm seine Lands-Leuthe wenig Gehör gaben / gieng er zum König in Portugall / und that ihm eben den Vorschlag / als den Genuesern. Die Portugiesische Schiffer / so von Natur etwas Hochmüthig seyn sollen / verachteten des Columbi Anbringen so fort / und hieltens für lauter unglaubliche Sachen und Träume / sichs zum Schimpff ziehende / daß ein andrer in der See-Fahr-Kunst sich für Geschickter als sie außgeben dürffte: Da sie doch bißher nur längst den Africanischen Cüsten / ohne Verliehrung des Lands aus dem Gesicht / gefahren / aus der von den

Alten noch geerbeten Meynung / daß alle die sich der Linie zu nähern unterstünden / nothwendig von der Sonne gantz gebraten würden. Kunten also gantz nicht glauben / da ihnen erzehlt wurde / wie gewisse Schiffe von Cadix abgegangen / um Africa hinum geseegelt / und biß ans rothe Meer gelanget.

Demnach muste Columbus wegen der Portugiesen Unverstand oder Mißgunst wieder einpacken / und mit seinem Handel an einem andern Orth anschlagen. Nun hatte er von Königs Ferdinandi in Spanien / und Sr. Gemahlin Isabellæ hohem Verstand / prächtigem Staat und Freygebigkeit gegen die Künste / vieles reden hören. Also entschloß er sich an dasigen Hoff / und eher nicht wegzugehen / biß er zu Erleichterung seines Vorhabens / wegen Entdeckung der Neuen Welt / etliche Schiffe ausgewürcket. Er hatte die Gnade / von seinem wichtigen Dessein zum öfftern mit beyden Majestäten und Grossen von Spanien zu reden / und brachte alles so scheinbahr an / daß man seinen Worten endlich völligen Glauben zustellen muste. Indem ihn aber etliche bey Hof für einen Prahler und einbildischen Kerl hielten / fehlte wenig / daß nicht alles wieder zurück / und es ihm wie zu Genua und am Hof des Königs in Portugal ergangen.

Doch da gleichwohl die Königin Isabella, nach vielfältigen Unterredungen mit dem etliche Jahr an ihrem Hof seyenden Columbo, zu diesem grossen Werck einige sonderbahre Lust und Verlangen bezeuget / fügte es GOtt / daß er endlich mit seinem Vorschlag von Entdeckung so vieler Grossen auch den geschicktesten bißher unbekandt = gewesenen Ländern am rechten Ort ankahm. Es war nemlich bemeldte Königin von ungemein hohem Geist / und wann sie erst etwas kluges auß-

gesonnen / konte dessen Außführung keine auch noch so grosse Schwürigkeit hindern. Nachdem sie also durch Columbens Vorstellungen wegen seiner Sachen Möglichkeit und glücklichem Erfolg völlig eingenommen/ redete sie ihrem Gemahl/ dem König/ zu/ 3 Schiffe herzugeben / auff denen Columbus im Augusto / im Jahr 1492 mit 120 Mann in See gieng. Der Auffbruch geschah von Cadix / die erste Anlandung aber an den Canarien Eilanden / welche bey den Alten Insulæ Fortunatæ geheissen / und unterm 28 Grad Norder-Breite von der Linie / von Cadix aber 250 Meylen abliegen. Gedachte Eilande führeten ehmahls den Nahmen der Glück-Insuln / wegen der gemäßigten Lufft/ weil es das gantze Jahr hindurch niemahls weder zu heiß noch zu kalt ist. Einige sind in der Meynung gestanden / die Insulæ Fortunatæ lägen nicht weit vom Cabo Verde oder grünen Vorgebürg in Africa, welches die Portugiesen heutigs Tags im Besitz haben. Von dar biß an die Linie sinds 17 Grade / und man nennt sie die Eilande von Cabo Verde.

Noch vor Columbo hatte der Freyherr von Bethencourt/ aus der Normandie gebürtig/ eine Reise nach den Canarien gethan. Dann er brach nebst dem Herrn von Salle den 1 May im Jahr 1402 von Rochelle auff/ und kahm im Julio selbigen Jahrs annoch daselbst an. Er bemeisterte sich derselben / und that dem König in Spanien/ als dem nächsten Christlichen Potentaten in Persohn die Huldigung. Einige Scribenten setzen dieser Eilande sieben / andere biß zehen / zu welcher unterschiedlichen Meynungen Vereinigung man sagen möchte/ daß sieben davon bewohnet / drey aber wüste liegen. Sie bekahmen die Benennung Canarien von der grossen Anzahl anfänglich allda gefundener Hunde (à Cani-

nibus) oder Ziegen. Die Lands-Einwohner waren geschickte Leute/von gewandten schnellen Füssen/uñ wusten mit Steinen treflich zu schleudern/ kurtz/ eine recht hurtige Nation. Sie hatten bey Hineinkunfft der Frantzosen keine andere Waffen als Bogen und Spiesse: Götzendiener/ so die Sonn und Gestirn anbetheten. Die Viel-Weiberey war zugelassen/ und im gantzen Land der Gebrauch. Ihr wildes Wesen sieht man mit mehrerm aus der so tollen Auffführung / wann ein vornehmer Herr den Besitz seines kleines Staats antratte. Dann da opferten sich viele dem Festin zu Ehren/ mit Freuden/ und stürtzten sich aus einer unmenschlichen Courage von dem höchsten Berg herab. Eben dergleichen saubere Gewohnheiten hatten sie auch bey gewissen Fest-Tägen/ so sie einer besondern Gottheit in einem nahe bey dem Gipfel eines Bergs gelegenen Tempel zu lieb angestellet: Sie sprangen nemlich / aus rasender Andacht/ mit Singen und Tantzen in den Abgrund/unter der falschen ihnen von ihren Priestern beygebrachten Einbildung/daß sie nach einem so heldenmüthigen Todt allerhand Wollust geniessen würden.

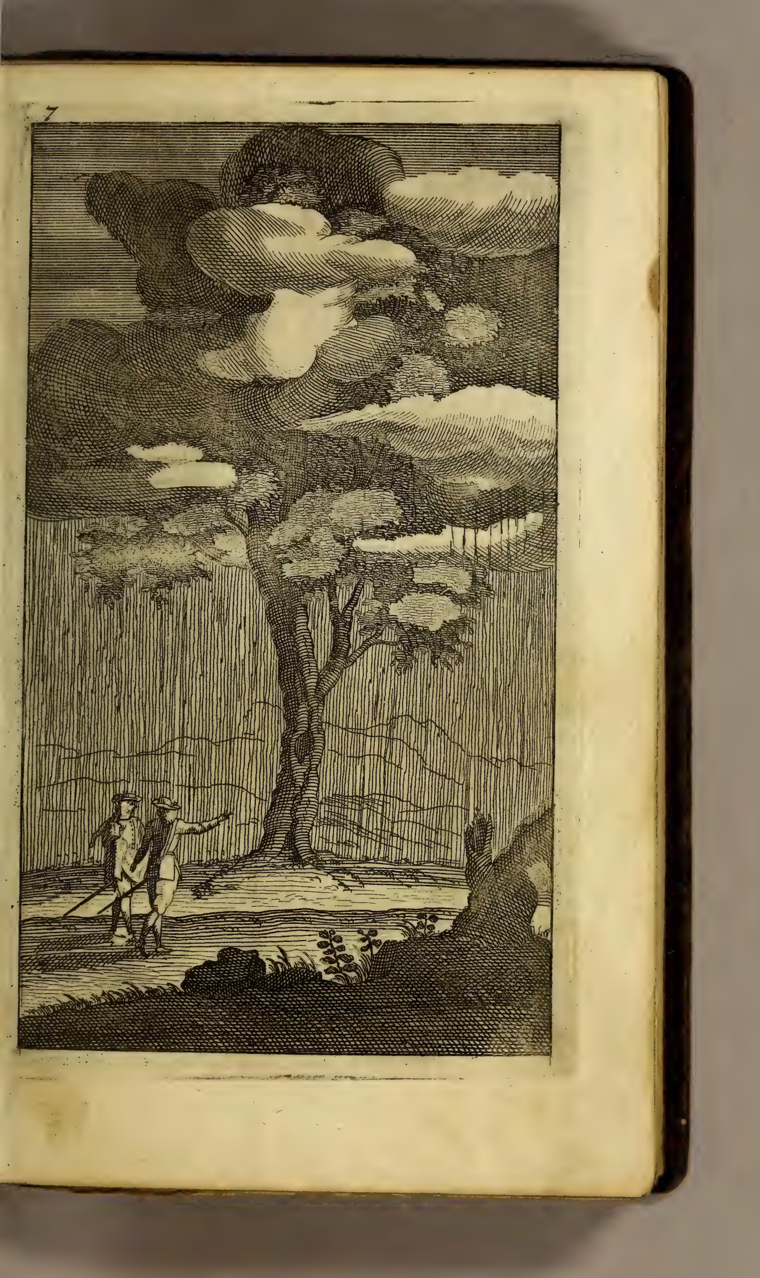
Vom Feuer wusten sie noch nichts/sondern assen das Fleisch von den Thieren gantz blutig und rohe. Sie hatten eine danckle Erkenntnis von einer Gottheit/welche die Bösen strafe/ die Frommen aber belohne. Ihr Haupt zu schehren brauchten sie scharfe Steine/ wie auf den Flinten. Silber und Gold schien bey ihnen in keinem grössern Werth/als Sand und Muscheln-Schaalen. Die Weibs-Bilder nahmen sich die Mühe nicht/ ihre Kinder selbst zu säugen / sondern legten sie bloß an Ziegen. So wild diese Leute aber auch gewesen / hielten sie doch immer ein zimlich Regiment. CXC. der ansehnlichsten Männer besorgten die Bürgerliche und

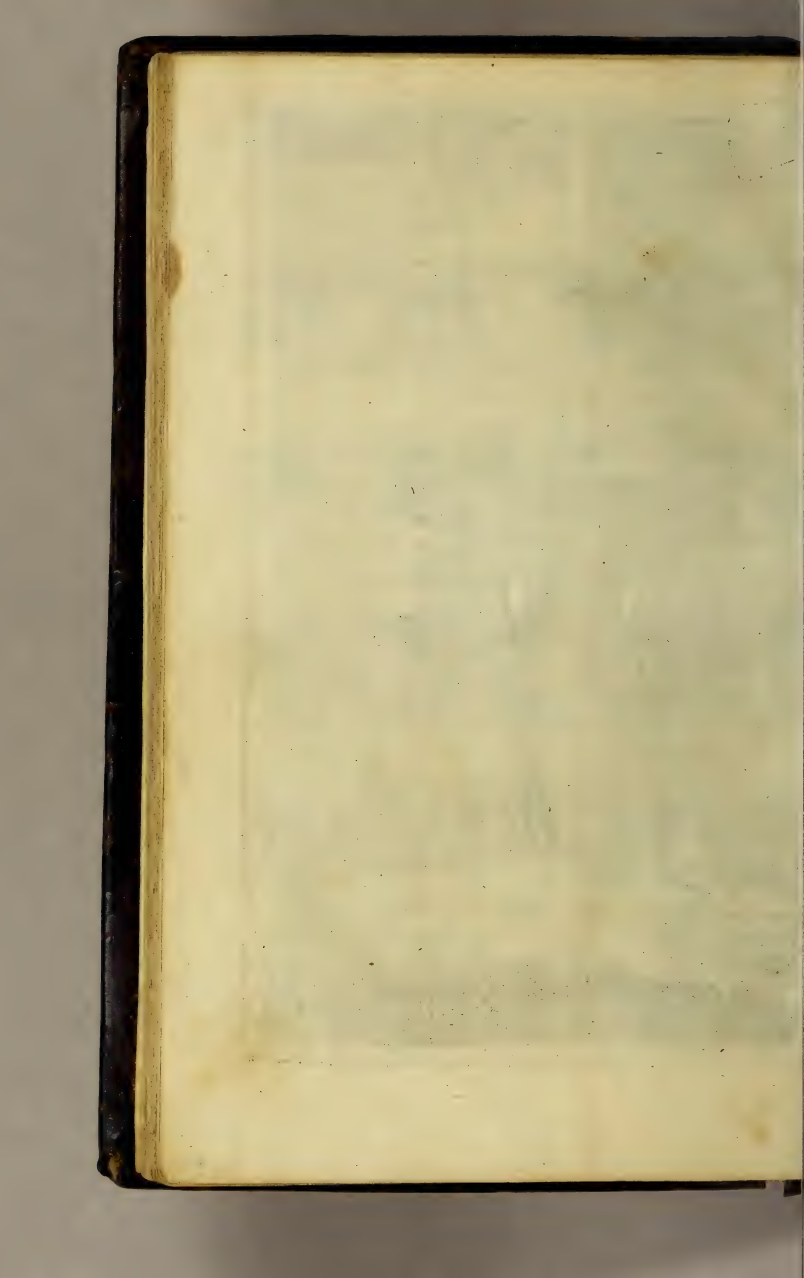
Religions-Sachen. Sie hatten auch einige Könige/ oder souvraine Herren/ denen sie gehorchten / und im Krieg/ eines wider den andern/ nachzogen. Ein Thier umzubringen hätten sie sich für eine Unehre gehalten/ sondern liessens ihre Sclaven oder andere geringe Leute thun: Und wofern sich einer hierinn im geringsten vergrieffen/ hätte er für allen als unehrlich passiren / ja sich gar von dem übrigen Volck scheiden müssen.

Die Einwohner verschiedener Eiländer hielten einander für Feinde/fast eben wie die Irocker und Hurons in Canada, die sich selber aufffressen. Solcher gestalt ermordet- und erstachen diese Insulaner einander ohne alle Barmhertzigkeit / und machtens gegen diejenige/ so etwa bey ihnen an Land kahmen / wann sie anderst die stärckste/ eben so. Wann die Spanier einige von ihnen habhaft werden können/ machten sies zu Sclaven/ und verhandeltens wie Pferde. Und eben von solchen Sclaven vernahme man dieser Eiländer Lager und Reichthum / und bekahm Lust / sich deren zu bemächtigen.

Auf dieser Insuln einer sieht man einen Berg von unmäßiger Höhe/ spitzig als ein Demant/so zuweilen Feuer/ Flammen/ Rauch und Asche/ wie der Ætna in Sicilien / auswirft. Es ist über 15 Frantzösische Meylen hinauff / und kan unter 3 Tagen nicht wohl bestiegen werden. Man nennt ihn Pico de Teneriffa. Wenn man gantz auf dem Gipfel/ fält einem über 50 Meylen herum Land / samt allen übrigen nahgelegenen Insuln/ ins Gesicht. Doch läßt er sich nie im Jahr als von der Helfte des Mayen biß in Augst-Monat / wegen der grausamen Kälte besteigen.

In der Inser Fer, einer der Canarien hats weder Flüsse/noch Brunnen/ja nicht einmahl Regen. Statt deß-





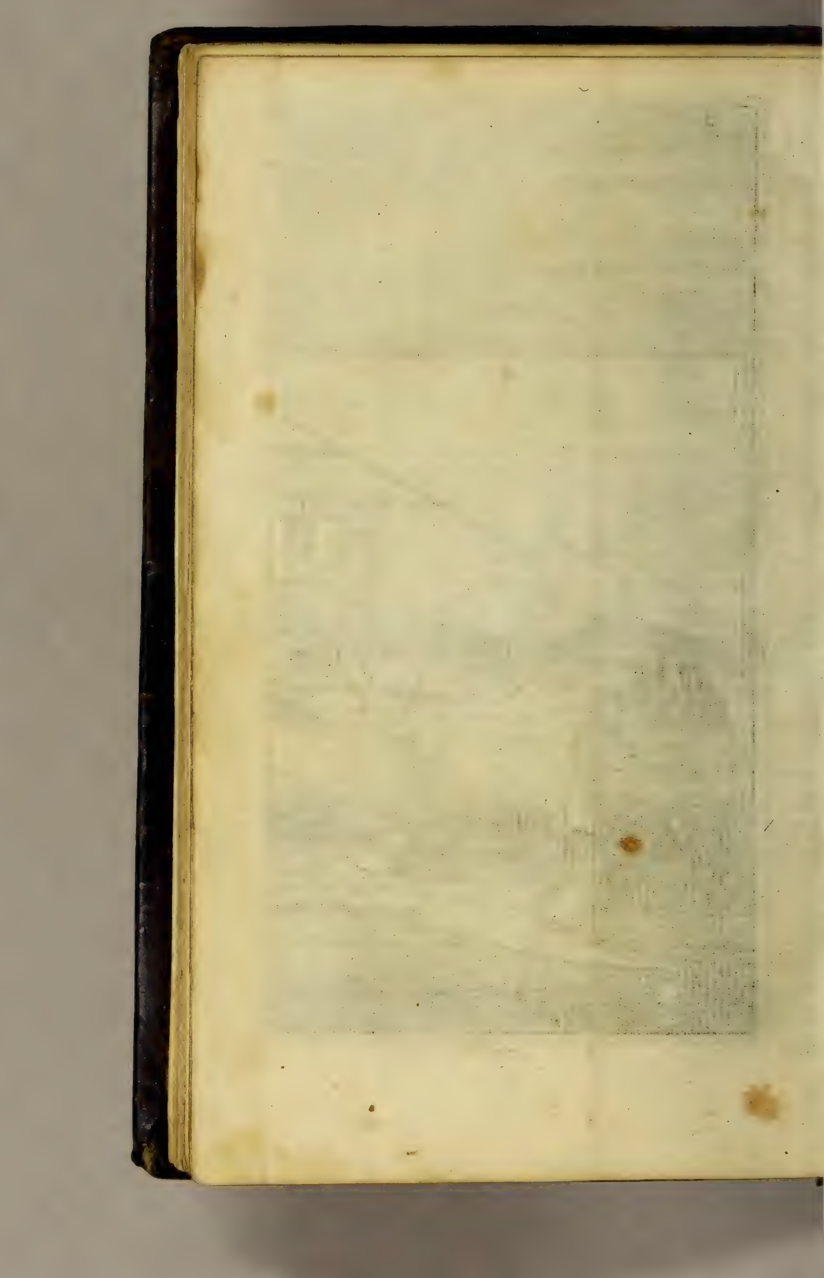
dessen aber findet man gewisse Bäume mit Wolcken und dickem Nebel bedeckt/ so immerfort abtreuffen/und Wasser genug geben. Unter solchen sind steinerne Tröge/ aus denen sich hernach Menschen und Vieh auf der gantzen Insul laben können. Dieses Wunder-Baumes Eigenschaft hat Ludwig Jacson, ein Engelländer/ gantz genau beschrieben. Er ist so dick als eine Eiche/ 6 biß 7 Klafter hoch / mit langen gebogenen Aesten / an Blättern gleich den Lorbeer-Bäumen / inwendig weiß und aussen grün. Trägt weder Blüte noch Früchte. Des Tags ist er dürr und welck / bey der Nacht aber/ wann die Wolcke recht auf ihm liegt / tröpfelt er immer zu. Das im Trog gesammelte Wasser theilet sich durch viele bleyerne Röhren/ in die auf der gantzen Insul seyende Wasser-Kästen aus. Der Fürnehmste unter diesen letztern hält beynahe 20000 Fässer / und wird doch in einer eintzigen Nacht voll. Eine Sache/ die/ wann sie nicht durch die tägliche Erfahrung erhärtet würde/ fast unglaublich. Man rechnet auf diesem Eiland ungefähr 8000 Menschen/ und 100000 Stück Vieh.

Ramusii und etlich anderer Scribenten Bericht nach/ ist auf der St. Thomas Insul/ unter der Linie/ein Berg voll Bäume/ so die Wolcken dermassen benetzen / daß das davonkommende Wasser zu aller herum liegenden Zucker-Felder Wässerung zureiche. Biß 2 Stunden nach der Sonnen Aufgang schwitzen dieser Bäume Stämme / Aeste und Blätter aneinander die gantze Nacht. Die Canarien haben noch einen herrlichen Vortheil/ daß auf ihnen/ wie in Brasilien/ kein giftiges Thier befindlich. Doch wimmelts daselbst von solcher Menge Caninchen/ daß die Weinberge und Korn-Felder grossen Schaden davon nehmen / und die Inwohner gar manchmahl hinweg an andre Oerter ziehen müssen.

Unter allen benachbarten Insuln ist MADERA die Gröste; Dann sie hat im Umkreys 140 Frantzösische Meylen. Hier wächst ein unsäglicher Vorrath an Zucker: Und dem ungeacht/ komt der meiste/ so in Europa für Maderischen verkaufft wird/ aus Brasilien. Seine Läuterung geschieht durchs kochen: je länger er gekocht und gereinigt/ je besser er wird. Im dritten Sode wird er weiß: Im 4ten und fünften aber so gläntzend als Alaun.

Die Fruchtbarkeit der Canarien ist unbeschreiblich: Massen Korn/ herrlicher Wein/ Zucker/ Wachs/ Honig/ Obs/ und allerhand Thiere allda im Uberfluß. Die Inwohner sind theils Ingebohrne / theils Spanier. Ihr Bischoff ist des Metropolitani zu Sevilien in Andalusien Suffraganeus. Sie liegen nur 12 Meylen vom festen Land Africæ: Verstehe die allernächsten/ dann es giebt darunter / die wohl sechzig davon sind. Die / so Groß-Canarien genennt wird / hat ungefähr 40 Meylen im Begrif / und etwa 9000 Inwohner. Ihre Kleydung bestund aus Ziegen-Fellen / wie lange Reut-Röcke. Sie flüchteten sich bey Eroberung der Insul/ in die Felß-Ritzen. Ihre gewöhnliche Speise war Hunde-Fleisch / und Ziegen-Milch / mit deren sie Gersten-Mehl knetteten/ und recht gesundes Brod daraus buchen. Das Korn mähen sie im Hornung und May/ und machen das schönste Semmel-Brod davon. Den Zucker sammeln sie nur alle 2 Jahre/ und zwar in den besten Gründen. Wann die Röhren zu alt/ muß mans anderwerts verpflantzen. Die Alte haben die Canarien nicht unbillig die Glücks-Insuln genandt. Dann was darauf wächßt/ geräth vortreflich: Wein/ Melonen / Aepfel / Birnen / Pomerantzen/ Citronen/ Granaten / Feygen/ Pfersiche. An Ochsen / Kühen/ Ca-





Cameelen/ Ziegen/ Schaafen / Capaunen / Gemeinen und Indianischen Hünern/ Dauben/ rothen Feld-Hünern: Mit einem Wort: An allen zur Bequemlichkeit und Wollust dieses Lebens nöthigen Dingen ist auf diesen Eilanden ein rechter Uberfluß.

Die Insul Madera bekahm ihren Nahmen von den Portugiesen / welche sich deren bemeistert / wegen der grossen Menge daselbst vorhandenen Holtzes / an Cedern / Cypressen und andern grossen Bäumen. Sie liegt von der Strasse Gibraltar ungefähr 60 Meylen Südwerts. Es ist wegen der Nähe / indem es nicht über 10 biß 12 Meylen/ wohl glaublich/ daß die auf den Canarien wohnhafte Völcker / aus Africa entsprungen: Zumahlen überdas Plinius gedencket / daß in Mauritanien/ gegen dem Berg Atlas und dem Niger-Fluß/ gewisse/ Canarier genandte/ Völcker wohnen/ so von rohem Fleisch/ wilder Thiere Därmen/ und Schlangen leben.

Edmund Scory, ein Englischer von Adel / hat in seinen Observationen angemerckt / die Insul Teneriffa, auf deren der berühmte 15 Meylen hohe Berg/ sey unter allen Canarien die Lustigste. Auf gedachten Berg zu gelangen/ kan man sich 7 Meylen der Esel oder Maul-Thiere bedienen/ der übrige Weg aber muß zu Fuß/ und mit unglaublicher Mühe gethan werden. Mitten auf dem Berg spühret man eine grausame Frost: Da es hingegen gantz oben überaus warm / daß man also in der Mitte immer gegen Süden und zwar nur bey Tag: Bey Annäherung des Gipfels aber/ gegen Norden und nur bey der Nacht marschiren muß. Jeder nimt sein Essen mit sich. Die beste Zeit ist des Sommers/ damit einem die Bäche von dem geschmoltzenen Schnee keine Ungelegenheit machen: Und man darff wohl

droben bleiben/ biß zu der Sonnen Auffgang/ aber nicht länger. Wann man ihn beym Auffgang vom Meer her beschauet/ scheinet er zu einer Kugel geworden / und viel kleiner zu seyn / als wann er von der Land-Seite erblicket wird. Das Gläntzen / so er vor der Sonnen Auffgang bekömt / sieht als ein Flammen-Bach oder Feuer-Strohm / oder wie die aus einem angezündeten Ofen heraus schlagende Flammen. Zu öberst auff dem Berg düncken einem alle umliegende Jnsuln gantz eben / da doch über zwantzig tausend scharfe und ungleiche Felsen. Gantz oben regnets niemahls: Dann die Wolcken sind ja viel niedriger: Und eben darum wehet auch nie kein Wind. Wenn ein grosser Stein in das mitten im Berg befindliche Loch/geworffen wird/ giebts einen Knall von sich / als ob eine schwere Last auff ein Hauffen ehrne Geschirre fiel.

Auff diesem Eiland wächst der herrliche Malvasier/ als der eintzige Wein/der sich/sonder zu verderben/durch die gantze Welt / von einem Pol zum andern führen läßt: Da hingegen alle andere zu Essig / oder bey Annäherung an beyden Polis gefriehren und zu Eys werden. Jmgleichen hats eine Art Fichten/ von den Jnwohnern der unsterbliche Baum genandt / weil er weder auff noch unter der Erden / noch im Wasser faulet. Jst so roth und hart als das Brasilische Holtz. Falls den Spaniern zu glauben / hat dieser Bäume einer Holtz genug gegeben / als womit die Kirche los Remedios, welche 80 Schuh lang und 40 breit / gedeckt worden. Noch hats auff diesem Eiland einen Wunder-Baum/ ungeheurer Grösse. Die Rinde sieht wie Drachen-Schuppen/ und daher mag er auch der Drachen-Baum heissen. Die Blätter sind beynahe 2 Fuß lang/ und gleichen unsern Sumpff-Lilgen. Von diesem

sem Baum tropfet ein klares hochrothes Gummi/Dra-chen-Blut genannt/ so weit besser als das von Goa und andern Ost-Indianischen Ländern gebracht wird.

Die Sprache dieser Insulaner komt mit der Mohren in der Barbarey viel überein. Als der Baron von Bethencourt daselbst anlangte/warens lauter Heyden und Götzendiener. Dennoch betheten sie ein Wesen an/ erkannten eine Allmacht an ihm/und gaben ihm Nahmen / so in ihrer Sprache der Gröste / Mächtigste und Erhalter aller Dinge bedeutet. Sie hatten eine dunckle Wissenschafft von der Seelen Unsterblichkeit und Bestraffung der Gottlosen. Wann das Jahr entweder auß Versehen / oder wegen zuviel gefallenen Regens nicht gerathen/führeten sie ihre Ziegen und Schaafe an einen gewissen Ort/und sonderten die Jungen von den Alten / in Meynung / das Blöcken dieser armen Thiere könne den Himmel erweichen / und wo dessen Zorn erst vergangen / werde er ihnen schon alle Nohtdurfft beschehren.

Im gemeinen Wesen hielten sie noch eine ziemliche Ordnung: Dann sie hatten einen König / dem sie parirten / und dessen Söhne die väterliche Würde erbeten. So galt auch eine rechtmässige Ehe / und konte kein unechtes Kind zu einer Würde gelangen. Die junge Leute übten sich mit Wett-Lauffen / Spiessen/ Stein schleudern und Dantzen. Wie dann die meiste Einwohner dergleichen Natur noch an sich haben.

Was ich aber am meisten an ihnen loben muß/ ist die Enthaltenheit und Discretion. Massen eine Manns-Persohn / wann sie gegen einem Frauenzimmer sich unzüchtig oder nur spöttisch auffgeführet / ohn alle Gnade sterben muß. Fast alle Einwohner dieser Eilande sind wohlgewachsen/groß und starcker gesunder Natur. Es hat-

hatte ehemals ungeheur-grosse Riesen unter ihnen: Gestalten annoch ein Haupt von einem gewiesen wird/ welcher 80 Zähne und 15 Schuh in der Höhe gehabt. Ihre Gesichts-Farbe ist ungleich/ je nach ihrem Gelände. Dann die gegen Mittag wohnen/ sehen grün-gelb/ wie Oliven: Da hingegen die gegen Norden/ insonderheit das Frauenzimmer/ hüpsch. Ihre gemeine Kleydung war ehmals von lauter Lamm-Fellen/ und gieng nur biß ans Knie: Wann sie aber außgegangen/ trugen sie einen Rock biß auff den Boden/ weil ihrer Meynung nach ein Weibs-Bild/ das seinen Halß oder Füsse sehen lasse/ dem Wohlstand und erforderter Schamhafftigkeit zu wider handle.

Sie lebten sehr sparsam. Ihre Speise war Gersten und Bohnen. Vom Brod auß Korn gebacken wusten sie eher nichts/ biß die Frantzosen sie das Säen gelehrt. Sie machens fast wie Leb-Kuchen; Dann sie knetten das Mehl mit Honig/ Wasser und Butter. Wann sie ehemals kranck worden/ liessen sie sich mit einem sehr scharffen Flinten-Stein an Aermen/ Kopff und Stirne zu Ader.

Der König theilte jedem ein Stück Landes zu bauen und besäen zu. Bey Einstreuung des Saamens murmelten sie etliche nachdenckliche Worte/ in Meynung/ desto reichere Erndte dadurch zu bekommen.

Der König/ oder den sie so hiessen/ hatte seinen Auffenthalt/ gleich den andern/ in Grufften oder holen Felsen. Beym Heurathen machten sie nicht viel Wesens. Der künfftige Bräutigam bath bey der Braut Eltern/ oder bey der Wittwe/ wann sie schon einen Mann gehabt/ um die Einwilligung: Und wann diese erhalten/ galten sie für Ehe-Leute/ ohne weiteres Gepränge. So geschwind es aber mit der Heurath zugieng/ so leicht

war sie auch wieder getrennt. Der erste Verdruß zwischen Mann und Frau war zur Scheidung / und daß sie sich bey erster Gelegenheit an andre versprechen konten / genug. Bey diesen Trennungen hatte das gemeine Wesen wenig Vortheil: Massen die Kinder solcher Geschiedenen für unecht gehalten wurden. Nur der König war / der Succession halber / von diesem Gesetz frey: Ja durffte gar / gleich den alten Persiern / seine eigene Schwester nehmen.

Zur Balsamirung und langwüriger Erhaltung der todten Leichnahme thaten sie grosse Mühe. Erstlich wuschen und reinigten sie dieselbe / stoppten sodann gewisse Specereyen mit Ziegen-Butter / worunter das Pulver von gebrandten Fichten-Rinden / nebst anderm Gewürtz / hinein / rieben und schmiereten den Cörper / und legten ihn 14 Tage an die Sonne / biß er gantz eingetrocknet. Während welcher gantzen Zeit die Eltern und Verwandten immer weineten. Nach Verfliessung der 14 Tagen wickelten sie die Leichnahme in künstlich zusammen genähete Ziegen-Felle / und trugen sie in eine darzu bestim̃te Höle. Dergleichen balsamirte Cörper oder Mumien man noch von tausend Jahren her / wann ihrem Bericht zu glauben / findet.

Ihre Häuser sind von rauhem unbehauenen Stein / mit einem Stockwerck / sonder Camin / auch nicht einmal in der Küche. Sie machen bloß einen Heerd an die Mauer / und sengen ihr Fleisch oder verbrennens vielmehr / als daß sies braten. Seit aber die Europäer sich unter ihnen niedergelassen / gehets in Häusern und beym Essen viel reinlicher zu.

§. II.

§. II.

Christ. Columbi Erfindungen nach einer dreyssig-tägigen Schiffahrt.

CHrist. Columbus brach von den Canarien auff/ fuhr dreyssig Tage gegen Westen/ sahe nichts als Himmel und Wasser / mit dem Astrolabio, zu Nehmung der Höhe der Sternen und der Abweichung der Sonne/ immer in der Hand. Nach Verlauff 10 Tagen begunten die Spanier unter seinem Schiffs-Volck wider ihn zu murren / und wurden unter sich schlüssig/ ihn ins Meer zu werffen / sagende zu einander/ sie hätten sich von einem Genueser bethören lassen/der sie in verlohrne Länder führen wolte / und den Weg selbst nicht wüste. Columbus besänfftigte sie mit guten Worten so viel möglich/ mit steter Versicherung / sie würden die Würckung seines Versprechens bald spühren. Also gedulteten sie sich noch 10 Tage. Als aber diese vollends herum / gieng sie ihr Murren von neuem an / und halff kein Einreden/ sondern sie wurden so unwillig/daß Columbo selbst der Muht entfiel/und er sich selbst nimmer rahten konte. Dem ungeacht stillete er sie noch einmal/ mit Vermelden/ wofern sie ihm das geringste Leyd zufügten/ würde sie der König von Spanien für Rebellen halten ; Daß also immer ein Tag nach dem andern hingieng. Endlich als 30 Tage seit der Abfahrt von den Canarien zu Ende/ urtheileten sie auß dem Grund/ so unten am Bleywurff saß / sie könten nicht mehr weit vom Lande seyn. Diese Muhtmassung bestärckte sich durch einen Wind/ den sie merckten anderst als der auff dem Meer zu gehen / und daher nohtwendig von Land kommen muste. Man ließ einen Matroß oben auff den Mast steigen/ welcher dann nach etlichen Stunden an-

anfieng/ die Spitze gewisser Berge zu sehen/ und auß übermachter Freude Land! Land! schrie; Dem dann das gantze Boots-Volck mit vollem Halse antwortete/ und auff allen Schiffen die Stücke loßbrandte.

Die Näherung an Land hieß Columbum allen während der Reise außgestandenen Verdruß vergessen: Er danckte GOtt/ für das zu seinem Vorhaben verliehene Gedeyhen: Massen sie vorm Wind/ noch vor Endigung des Tages/ würcklich an Land gekommen. Das Feld war gantz grün/und voll schöner Bäume. Drauff nahm er eine Fahne mit einem gemahlten Crucifix in die Hand/ sprang voll Freuden/ nebst 12 Mann/ an Land. Hier fielen sie nieder auff ihre Knie/ lobeten GOtt und küßten die Erde dreymahl/für Freuden weinende. Ich preise dich/ HErr! rief er/ daß du mich außgesondert/ deinen Nahmen in unbekandten Ländern kund zu thun. Columbi Rechnung nach/ lag das Ufer/ wo sie außgestiegen/von den Canarien ungefehr 950 Meylen. Nach etlich-tägigem Daseyn befanden sie/ daß es nur ein ödes Eyland/ daher ward resolvirt annoch weiter zu seegeln/ nachdem sie vorher auß umgehauenen Bäumen Crucifixe gemacht/ und dardurch den Nachkommen anzeigen wollen/ wie sie im Nahmen JEsu Christi davon Besitz genommen.

Hierauff begaben sie sich wieder an ihre Schiffe/ seegelten etliche Tage/ entdeckten verschiedene Jnsuln/und unter diesen zwey überauß grosse. Die ansehnlichste bekam den Nahmen Neu-Spanien: und die andere GUINEA, uneracht sie noch nicht völlig wusten/ obs eine Jnsul oder vest Land. Sie begaben sich ins Gehöltz/ und höreten im November eine unsägliche Menge Nachtigallen/ fanden ferner grosse Ströhme sehr klaren Wassers/ und sichre Häven für die gröste Schiffe. Hiemit

aber

aber war Columbus noch nicht zu frieden / sondern er wolte gar herunter biß an die weit-entlegenste Cůsten in Orient / und die Länder / wo der Pfeffer wächst. Seegelte demnach längst den Guineischen Cůsten über 400 Meilen / und erachtete so gleich daß es ein vest Land / wie es nach der Hand auch befunden worden. Nach dieser Entdeckung kehreten sie wieder nach Neu-Spanien / und traffen eine grosse Menge gantz nackter Leute an / welche bey Erblickung der Europäer auffs schnellste in die dickste wälder flohen. Die Spanier lieffen ihnen nach / und erwischten eine Frau / führeten sie an ihre Schiffe / kleydeten sie sauber an / gaben ihr zu essen / Wein zu trincken und liessen sie lauffen. Als ihre Lands-Leute sie so gekleydet gesehen / und die ihr geschehene höfliche Begegung verstanden / lieffen sie alle Hauffen-weise herzu / in Meynung / die Spanier seyen vom Himmel kommen. Sie bothen alle ihr Gold an / als welches sie nicht höher dann gemeine Erde hielten / und verwechseltens gegen Pfeifflein / Taschen-Messern / kleinen Spiegeln und noch schlechtern Sachen.

Nachdem man sie so vertraulich werden gesehen / trachteten die Europäer sie auch in ihren Gewohnheiten und Lebens-Art zu unterrichten. Sie merckten an ihren gegebenen Anzeigen / daß sie einen König unter sich hätten / Nahmens Guaccanarille. Als die Wilde sahen / daß die Spanier vor dem Crucifix nieder fielen / thaten sie eben dergleichen. Ihre Fahrzeuge / oder Kahne sind auß einem Stück: nemlich ein langer dicker Baum / den sie mit scharffen Steinen außhölen. In den grösten gehen 80 Mann. Uneracht sie von Eisen / und dergleichen Werckzeug nichts wissen / waren doch ihre Hütten und Zubehör sehr wohl und sauber gemacht.

Man

Man verstund ferner aus ihrem Wincken / daß bey dieser Insul noch andere voll grausamer wilder Leute/so Menschen-Fleisch fressen. Daher sie eben bey Erblickung der Europæer sich sogleich auff die Flucht begeben/ in Meynung/ es seyen Canibalen / welches dieser wilden und blutdürstigen Völcker Nahm. Diese stelten ihnen nach wie den Hirsch und Haasen die Hunde/ sie zu verzehren. Alle kleine Kinder/so die Canibalen erhaschet/wurden wie die Capaunen und Ferckel beschnitten/ damit sie desto feister und lieblicher würden. Die Manns-Persohnen tödteten sie / und assen die Därme/ Füsse / Hände und übrige äussere Theile des Leibes so fort/ das übrige aber saltzten sie ein. Die Frauen aber liessen sie leben / zum Kinder zeugen: Hingegen musten ihnen die alte Weiber zu Sclavinnen dienen.

Die Inwohner dieser Insuln bedienten sich der Pfeilen statt des Gewehrs / wann sie aber Canibalen vermuthen/ gaben sie sich alle auff die Flucht. Dieser zehen konten jener 100 jagen. Die Religion betreffend/kan man weiter nichts mercken / als daß sie Sonn / Mond und Sterne anbethen. Statt des Brods brauchen sie eine dicke Wurtzel / fast wie weiß- oder gelbe Rüben. Sie haben noch eine Wurtzel / so sie in kleine Stücke schneiden / zerreiben sie sodann / und knetten sie biß der Safft heraus geht/ welcher den Geniessenden ein tödtlichs Gifft: Und dennoch backen sie aus der übrigen Wurtzel Brod zu ihrer Speise. So finden sich auch bey ihnen gewisse Körner oder Beeren/ Mahiz genandt/ unsern Erbsen gleich / so auff Arm-dicken und einer Spanne-langen Röhren wachsen. Von diesen Körnern machen sie groß Wesen/und tragen sie/zum Staat an den Ohren und der Nase.

Mit andern Nationen haben sie gantz kein Gewerbe:

kommen auch nie aus ihrem Land. Auff Befragen durch Zeichen / wodas Gold an ihren Nasen und Ohren herkähme / bedeuteten sie / sie fändens am Ufer gewisser von Bergen herab fliessenden Ströhmen / da sie dann die Gold-Körner aus dem Sand klaubeten. Vierfüßige Thiere hats auff dieser gantzen Insul gar nicht: Ausser einer Art Caninchen / und Schlangen ungeheurer Grösse / so aber keinem Menschen Leid zufügen. In den Wäldern giebts eine grosse Menge weisser Turtel-Dauben mit rothen Köpfen. Das Land bringt Mastrix / Aloe-Holtz / Baumwolle / und verschiedene andere höchstnützlich und seltene Dinge mehr / in Uberfluß.

Columbus kahm in seiner Auffsuchung der Neuen Welt immer weiter. Er traff eine Insul an / deren er / weil sie am Sonntag zum Vorschein gekommen / den Nahmen St. Domingo gab. Nach dieser entdeckte er noch eine / nicht weit davon / voll wohlriechender Bäume. Hier sahen sie weder Menschen noch Thiere / ausser Eydexen und ungeheur-grosse Crocodilen. Sie nannten diese Insul Maria Formosa: War von Canibalen bewohnt / wie sie aus der Erfahrung sahen / und durch die mitgenommene Dollmetscher aus Neu-Spanien gewahr wurden. Es hatte daselbst 20 biß 30 Häuser rund um einen grossen Platz herum. Diese Hütten waren von Pfählen / und mit Baum-Blättern / wordurch kein Wasser kan / bedeckt. Das Bett hängt in der Höhe / und ist mit Heu und Binsen gefüllt. Die Canibalen bethen den Himmel an: Haben einige Bilder von Baumwolle / so ihrem Reden nach / dem Teufel / den sie bey Nacht sehen / gleicht. Bey Erblickung der Europæer giengen die Canibalen eilends durch. Man fand in ihren Hütten 30 gefangene Weibs-Bilder / deren

ren sie sich als Sclavinnen gebrauchten/und eben so viel Knaben/ so sie zum Essen auffbehalten. In ihren Küchen hiengen würcklich abgehauene Menschliche Glieder/ zum Braten fertig / samt allerhand Vögeln und Weydwerck. Um ihre Hütten herum lagen Arm- und Schien-Beine/ deren von ihnen auffgefressenen/ so sie/ in Mangel des Eisens / zu Spitzen forne an ihre Pfeile schärfeten.

Auff diesem Eiland / von den Spaniern Guadaloupe genandt / hats 6 grosse Flüsse mit den angenehmsten Ufern beederseits. An Papagoyen giebts hier so viel/ als anderwerts fast Sperlinge. Nicht weit davon erblickten sie noch eine/ so bloß von Weibern / welche mit den Canibalen zu thun / bewohnt. Wann sie mit einem Söhnlein zur Welt kommen/ schicken sie es seinem Vater: Die Töchtern aber bleiben bey ihnen. Ihr Thun gleicht in vielen Stücken denen ehmahls berühmten Amazoninnen. Dreyssig Spanier / als sie lange in einem Gebüsch den Canibalen auffgepaßt/ erblickten endlich einen Kahn mit 8 Männern / und so viel Weibern. Diese fielen sie an/ die Barbaren aber wehreten sich mit ihren Bogen und Pfeilen/womit sie überaus geschickt umzugehen wissen/ ungemein. Eine Indianerin erschoß einen Spanier sofort / und verwundete noch einen. Unter diesen Frauen war eine / deren die andere als ihrer Obristin gehorchten. Sie hatte einen starcken Kerl zum Sohn / von recht wildem und trotzigem Gesicht. Man fieng/ und brachte sie zum Columbo. Diese Leute sahen so fürchtig drein/ und hatten was so grausahmes in ihren Augen / daß man sie ohne Grauß nicht steiff anschauen konte.

Nach verschiedenen Reisen und Umwegen kam Columbus mit seiner keinen Flotte endlich wieder nach

Neu-Spanien / so von der Canibalen Land ungefähr 500 Meylen. Er erfuhr mit Schmertzen den Verlust aller seiner auff der ersten Reise allda gelassenen Cameraden. Dann die herumliegende Nationen hatten sie mit grosser Macht überfallen/und niedergemacht. Deßwegen wurde rathsam befunden / zu Einhaltung dieser Barbaren/eine Stadt und Citadelle anzulegen. Man bauete eine kleine Kirche / worinn Columbus durch 13 Paters am Heil. Drey-König-Tage Messe singen ließ. Dieß war allem Ansehen nach das Erste mahl/ daß in der Neuen Welt der Christliche Gottesdienst gehalten worden.

Damit nun Columbus seinem Versprechen an den König in Spanien wegē Bericht der neuen Entdeckungen ein Genügen thäte/ schickte er 12 kleine Schiffe voll Kauffmanns-Waaren/ samt etlich verständigen Männern/ so dem König alles was sich biß Ao. 1494 in der Neuen Welt zugetragen / außführlich erzehlen solten. Er selbst aber blieb mit dem ihm vom König ertheilten Tituls eines Admirals der Morgenländischen Meeren/ in Neu-Spanien/ dessen Breite ungefähr 220 Meylen/ und die Pol-Höhe 22 und einen halben Grad. Hier ließ er eine Stadt auff einen kleinen Hügel/ mitten auff der Insul bauen/ und nennete sie/ der Königin in Spanien zu Ehren / ISABELLA. Unten am Berg liegt eine schöne lange Ebene von 60 Meylen und 40 breit / mit verschiedenen Ströhmen durchflossen / wordurch die Felder so gewässert werden / daß der an diese Flüsse gepflantzte Salat/ Saur-Ampfer / und andere Hülsen-Früchten/ in 16 Tagen reiff worden. Die Melonen/ Cuncumber/und Kürbis wuchsen uñ zeitigten in 36 Tagen/ und waren noch dazu so fürtreflichen Geschmacks/ daß ihnen die Europæische weit nicht beykomen können.

Das

Das allerseltsahmste schien / daß die in den Boden gesteckte Zucker-Röhren 2 Klafter hoch auffgeschossen/ und völlig reiff worden. Die Reben trugen im andern Jahr die herrlichste Trauben/ aber nur wenig/ weil das Land gar zu feist. Man säete zur Probe im Anfang des Hornungs ein Säcklein Korn / und den 30 Mertz/ als am Oster-Tage / brachte man dem Herrn/ Statt der Erstlingen dieser kleinen Erndte / ein Bündlein reiffer Aehren. Der Admiral ließ / zur Sicherheit vor den Indianern / Gräben um die Stadt machen. Den 12 Mertz brach er mit 400 Mann zu Pferd und Fuß nach dem güldnen Land auff. Sie kamen auff eine Ebne mit etlichen Flüssen / darinn der Sand mit Gold-Körnern vermengt. Darauff rückten sie ferner ungefehr 70 Meilen weiter Land-einwerts/ und baueten allda eine kleine Citadelle / unterm Nahmen / die St. Thomas Schantze / zu ihrer Sicherheit / und von dar auß die Besonderheiten und Reichthümer des Landes desto besser zu entdecken. Die Indianer bekamen Pfeifflein und andere schlechte Sachen gegen Gold: Dieß zu holen lieffen sie nur nach den nächsten Ufern/ und brachten im Augenblick gantze Hände voll Gold-Sand / darunter einige Körner 4 Loth wogen. Im Mertzen sammleten sie wilde Trauben / herrlichen Geschmacks / deren die Wilden nichts achteten. Unerachtet dieß Eiland steinicht und voll Gebürge / steht es doch voll grüner Kräuter. Wenn mans behauet/ schiessen sie in 4 Tagen wieder / eines Arms hoch / auff. Die Ursach ist leicht zu erachten / weils feucht Land. Der Gold-Sand wird von denen durch die Ertz-hältige Berge fliessende Ströhme weggewaschen. Die Inwohner sind trefliche Faullentzer / und lernen nichts: Daher sie des Winters auff den Bergen lieber vor

Kälte starren/ als daß sie sich die nöthige Kleydung darwieder anschafften.

§. III.

Raritäten der Insul JAMAICA samt einem See-Haven/ worinn über 50 Schiffe liegen können.

DEr Admiral Columbus brach mit 3 Schiffen zu Entdeckung eines gewissen Landes / so nur 80 Meylen von Neu-Spanien und CUBA genannt wurde/ auff. Hier fand er einen sehr bequemen Haven/ dem er den Nahmen St. Nicolai gab/ von Cuba ungefähr 20 Meylen. Nachdem sie in der Bay immer gegen Süden fortrückten/entdeckten sie Jamaica. Dieß ist eine Insul weit grösser als Neapolis und Sicilien. Sie ist überaus fruchtbar und reich an Völckern / bey denen weit mehr Verstand und Geschicklichkeit/als bey den übrigen Insulanern / und die in allerley Kunst und Kriegs-Exercitien gantz nicht dumm. Sie thaten alle ihre Macht/dem Admiral samt seinen Leuten das Anländen zu verwehren/ nachdem sie aber bey jedem Anfall den Kürtzern gezogen / wurden sie gute Freunde. Ob-schon das Land mit allerhand Fischen reichlich versehen/ essen sie doch lieber Schlangen/ so man dem König und den fürnehmsten Persohnen gleichfals zum besten Gericht aufffetzt. Sie sind freundlich und artig / kamen sonder Furcht und Argwohn zu den Spaniern auff die Schiffe/ brachten ihnen von ihrem Brod/ Cocos-Nüsse voll Wasser/ herrliche Früchten / von dem annehmlichsten Geruch: Zeigten ihnen auch einen Fluß / der von Natur so heiß / daß einer seine Hand nicht ungebrühet hinein stecken darff.

Im

Im Fischen halten diese Insulaner eine besondere Weise. Sie hängen unten an ihren Kahn unterm Wasser einen Fisch/ deßgleichen wir in Europa keinen haben/ und der die Lufft durchaus nicht vertragen kan. Wann sie nun eine Schildkröte oder andern grossen Fisch dem Kahn nahe mercken/ lassen sie den Fisch schiessen/ als der so schnell als ein Pfeil fährt: Demnach hängt er sich an die Schildkröte/ und schließt sie dermassen ein/ daß sie seiner nicht mehr loß werden kan: Alsdann zieht man das Sail/ woran der Fisch gebunden/ mit der Beute in die Höhe/ läßt ihn aber gleich wieder hinab/ weil er sonst in der Lufft unfehlbahr des Todes wäre.

Währender der Admiral eines Tags gewöhnliche Messe hielten ließ/ besuchte ihn ein achzig-jähriger/ ehrwürdiger und kluger Indianer. Bey ihm waren verschiedene andere gantz nackt ausser den verbothenen Theilen/ seine Rede aber/ wie sie von dem beym Columbo seyenden Dollmetsch aus dem Indianischen Spanisch erklähret worden/ folgende:

Wir haben vernommen/ daß ihr mit viel Mühe und Gefahr verschiedene euch unbekandte Länder entdeckt/ und alle Inwohner der Neuen Welt erschreckt habt. Wofern ihr nun glaubet/ daß die abgeschiedene Seelen nicht einerley Wege nehmen/ sondern deren einer finster und dunckel/ auff dem die Seelen/ so das Menschliche Geschlecht geplagt/ wandern müssen; Der andre hell und glåntzend für friedfertige Seelen/ welche stets der Ruhe und dem Frieden nachgejagt; So beschwör ich euch/ weil ihr ja sterblich/ und

euwer guten Wercke Belohnung erwartet / thut keinem Menschen Leyde.

Diese des Alten Ansprache bestürtzte Columbum recht: Endlich antwortete er / er wisse freylich den Zustand der Seelen nach dem Tod / und sey vom König in Spanien nur befelcht / mit den Indianern Friede zu halten / die Fromme zu schützen / die Böse zu straffen / die Canibalen aber / so der andern Ruhe stöhreten / und so unmenschlich gegen ihnen verführen / zu bekriegen und unauffhörlich zu verfolgen. Er / der Indianer / möchte sich mit seinen Freunden nur nicht fürchten: Und fals ihm von irgend einem Europäer was geschehen solte / wolte ers nachdrücklich zu ahnden wissen. Diese des Admirals Versicherungen giengen dem alten Indianer so zu Hertzen / daß er ihm überall zu folgen beschloß / davon ihn doch seiner Frauen und Kinder Thränen abwendig machten. Weil aber Columbus gerne nähern Bericht von der Indianer Sitten und Regiment eingezogen / muste ihm der Alte durch seinen Dollmetsch sagen: Sie hätten keine Könige noch Obere / unter denen sie stünden / sondern alle Sachen machten die Aelteste auß: Sie betheten die Sonne folgender Gestalt an: Des Morgens früh / wann ihre erste Strahlen hervor blickten / lieffen die Indianer ans Meer zun Flüssen und Brunnen / wüschen ihre Antlitze und neygeten sich vor diesem Welt-Licht: Die Alte / sagte er ferner / versammeln sich unter die gröste und düsterste Bäume hinter ihren Wohnungen / schwätzen und kurtzweilen miteinander: Die junge Leute müssen alles übrige zur Leibes-Nohtdurfft gehörige verrichten / als Säen und Erndten. Wann diese Zeit herbey / darff ein jeder so viel Korn schneyden als ihm nöhtig / unerachtet er auch nichts ge-

gesäet / weil / ihrem Vorgeben nach / alles was auß der Erden wächst / gleich dem Sonn- und Mond-Licht / Fluß- und Brunnen-Wasser / gemein seyn soll. Demnach höret man nie unter ihnen nichts von dem: Das ist Mein / dieß Dein: So weit geht mein Erbtheil etc. sondern sie leben sonder Gesetz alle zusammen im Frieden und gemeinschafftlich / als Kinder in einem Hauß. Der Alten Hauptwerck ist / junge Leute zu unterrichten / denen sie dann besonders die Sparsamkeit / und mit dem was sie in ihrem Lande finden / vergnügt zu seyn / anrathen. Zu dem Ende lassen sie einen Frembden / so was Neues mitbringt / selten ins Land / noch auch die Ihrige hinauß reisen / damit sie nicht durch suchende Einführung frembder Sitten die einheimische Ruhe stöhren / oder unterwegens was Böses lernen. Ubrigens kämen Weiber und Männer unter schattichten Bäumen zusammen / dantzten daselbst nach ihrer Weise / und pflegten sich immerhin gute Täge.

§. IV.

Wie Columbus es angefangen / daß die Caciques oder fürnehme Indianische Herren den Königen in Spanien Tribut erlegen müssen.

NAchdem der Admiral gesehen / daß seine in Indien gebrachte Spanier / wegen Ungewohnheit der Speisen / häuffig dahin sturben / resolvirte er / zu Abholung neuen Vorrahts an Wein / Korn / und anderer Nothdurfft / wieder nach Spanien zu reisen. Hierzu vermeynte er noch desto stärckere Ursachen zu haben / damit er nemlich der Disrecommendation eines Spanischen Edelmanns / Pietro Margarita, welcher in vol-

lem Zorn gegen Columbo, mit noch andern/ aus Indien/ abgegangen/ vorbeygen möchte. Vor der Abreise aber hielt er für rathsam/ gewisse Caciques oder Indinische Herren/ welche über der Spanier Muthwillen/ Diebereyen/Betrug/und Morden schwere Klagen führeten/ zu besänfftigen. Zu dessen besserer Bewerckstelligung verheurathete er anfangs den Indianer/ so ihm für Dollmetsch gedienet/ mit eines der Fürnehmsten dieses Landes-Herren Schwester/ schickte sodann 50 Soldaten zu Beschützung der St. Thomas-Schantze/ welche von einem andern Cacique, so die Gold-ergiebige Gebürge inne hatte / belägert war. Dieser Cacique hatte viele Spanier erdrosseln lassen. Deßwegen Columbus äusserst trachtete / ihn entweder lebendig zu erhaschen/ oder ihn zu einer Visite zu bereden. Der Cacique lässt sich nichts mercken / sondern stellte sich / in Hoffnung / Columbum mit seinen Leuten also am besten hinrichten zu können/ an/ als verlangte ihn selbst nach einer Unterredung. Er sammlete demnach so viel Volck als möglich zuhauff / und begab sich mit solchem Gefolg auff den Weg. Weil man sich aber zu seiner bewehrt-ankommenden so starcken Hof-Staat nichts Gutes versah / machte man im Gebüsch einen Hinterhalt / bekam ihn gefangen / legte ihm Fesseln an die Füsse / und führte ihn in solchem Auffzug zum Admiral. Man wünschte / eben so mit allen übrigen Caciques und Herren des Eilandes spielen zu können / vernahm aber/ daß alle Indianer Hungers stürben/ und ihrer bereits über 50000 darauff gegangen / weil sie weder säen noch erndten wollen / nur damit die Europäer / bey Abgang der Lebens-Mitteln / wieder fort müsten. Ja sie hätten gar alle Kräuter und Wurtzeln / wovon sonst Brod gemacht wurde / außgerauft / besonders an denjeni-

jenigen Bergen / worinn Gold vorhanden / massen sie leicht abgemerckt / daß denen nach Indien gehenden Christen hauptsächlich darum zu thun.

Sie desto besser im Zaum zu halten / ließ Columbus eine Vestung / das Fort de la Conception genandt / auff einem an allen Sachen überflüssig versehenen Hügel bauen / dergleichen veste Oerter ihnen vollend am bangesten wegen gäntzlicher Verliehrung ihrer Freyheit machten. Ein Cacique verehrte Columbo, sich bey ihm wol daran zu machen / ein Gold-Korn von Gestalt einer Erbis / am Gewicht 20 Untzen / so dem König in Spanien geschickt wurde. Der Europäer Rauben und Gewaltthätigkeit that den Indianern sehr wehe / deßwegen ließ Columbus alle Caciques des Landes zusammen kommen / und versprach ihnen / seinen Leuten ins künfftige nimmer dergleichen Umherlauffen und Diebstähle / unterm Schein Gold zu suchen / zu verstatten / doch müsten die Indianer den Spaniern Kopff-Geld erlegen. Demnach verbunden sich die Berg-Inwohner alle Monate ein gewiß Maaß an Gold den Spaniern ins Hauß zu liefern. Die auffm platten Land versprachen Baumwolle und eine gewisse Summa anderer nebst denen im Land wachsenden Eß-Waaren.

Der Gefangene Cacique dachte Tag und Nacht auff seine Befreyung. Bestellte also 5000 auff ihre Weise bewaffnete Männer / nemlich gantz nackt / mit Bogen / unter der Anführung eines seiner Brüdern / auff die Europäer / mit Keulen und Lantzen / an denen vorn statt des Eisens spitzige Steine. Diese lagerten sich von den Spaniern etwa einen Bogen-Schuß weit / theilten ihr Volck in 5 Squadronen / wiesen jedem seinen zu vertheydigenden Posten an / und stunden also voneinander in gewisser Weite in einem halben Mond here-

herum. Der Anführer befahl / auff das erste Zeichen loß zu brechen / und mit gräßlichem Schreyen zu trachten / die Spanier in die Mitte zu kriegen. Allein diese / ob sie wohl in ihrer Feinde Augen nur gering / verlohren das Hertz nicht / sondern resolvirten / jede Squadron / ehe sie sich noch mit den andern geschlossen / besonder anzugreiffen. Fielen demnach den stärckſten auff der Ebne anrückenden Hauffen an / und trieben ihre Reuter mit solcher Gewalt zurück / daß die nackte Indianer gleich den ersten Puff nicht außzuhalten vermochten / sondern gantz getrennet und confus durchgiengen. Welches die übrige ersehende sich auff die höchste Berge verbargen / und von dar an die Spanier sandten / sie wolten alles Verlangte eingehen / wann man sie nur in ihren Wohnungen ruhig ließ. So ihnen auch gantz gerne zugestanden worden. Des Cacique Bruder wurde gefangen / und alle beyde nach Spanien geschickt / daß sie der König sehen möchte / sturben aber vor Unmuht und Verzweifflung.

Im Junio überfiel diese Provintz ein unerhörter Sturm. Ein hefftiger Wind trieb die Wolcken in einem Strich von 5 biß 6 Meilen so dichte zusammen / daß es so Nacht als mitten im Winter ward / ausser daß es so starck geblitzet / daß man sorgen muste / alles werde angesteckt werden. So donnerte es auch so grausam / als ob alle Elementen auß ihrer Stelle wolten. Wo die Wirbel-Winde hinfuhren / rissen sie die gröste Bäume auß dem Boden / und führten sie samt ihren Wurtzeln in die Lufft. Oben auff den Bergen wurden dicke Steine vom Wind loß / und rolleten herab / also daß wegen des greulichen Krachens und elender Verwüstung auch die Allerhertzhaffteste gantz taub und krafftloß wurden. In solchem Unwesen wuste keiner wo er sicher /

cher/massen überall förchtige Todes-Bilder. Die meiste Häuser waren von den Steinen von den Bergen gantz zugedeckt/ andre in der Lufft fortgegangen. Viele Inwohner blieben unter dem Einfall zerquetscht und begraben: Einige flohen zum guten Glück in die Grufften/ wo sich das Wetter weniger mercken ließ. Drey im Haven liegende Schiffe des Admirals sunckẽn mit der gantzen Ladung und allen darauff gewesenen Menschen: Dann der Sturm trieb sie dreymahl im Ring herum/ und schickte sie sodann in den Abgrund. Dieß Meer hat weder Ebbe noch Fluth/ nimt weder ab noch zu/ tritt nie auß seinen Ufern/ sondern sie sind das gantze Jahr hindurch voll Graß und Blumen; Und dannoch erhub es sich bey diesem Sturm dermassen/ daß das Wasser über 2 Meilen weit ins Land hinein lieff. Nachdem die Gewalt des Windes/ welcher bey 3 Stunden angehalten/ ein wenig nachgelassen/und die Sonne hervor zu schimmern begonnen/ sahen die Indianer einander gantz schreckhafft und verstöhret an/ konten aber vor Grauß und Schrecken kein Wort reden. Als sie aber ein wenig verschnaubet/ betheureten sie/ daß man bey undencklicher Zeit keinen so ungemein-hefftigen Sturm nicht gehabt; Glaubten aber gewiß/ Gott habe die Christen wegen ihrer auff der Insul begangenen Ungerechtigkeit und gottlosen Wesen mit diesem Wetter straffen wollen: und die Erde/ Wasser und alle Elementen sich verschwohren/ die Indianer/ deren Ruhe sie ohne einig empfangene Beleydigung gestöhret/ zu rächen.

Des Admirals Bruder/Bartholomæus Columbus, fand tieffe Gräben wie Bruñen/ worauß er einen grossen Hauffen Goldes bekam; und bauete zu deren Verwahrung gleich dabey eine kleine Vestung/ unterm

Nah-

Nahmen der Gold-Schantze; Imgleichen noch eine/ so er St. Domingo hieß/ weil er Sonntags an diesem Ort angelangt. Unten am Berg/ auff dem gedachte Citadelle stund/ war am Außlauff des Flusses ein sehr schöner/ geraumer und mit allerhand Fischen versehener Haven/ an dessen Ufern alles vor Grünigkeit lacht/ und eine grosse Menge der schönsten Bäume stehen/ deren herrliche Früchten einem Reisenden überauß zu statten kommen. Die Spanier drungen ungefehr 30 Meilen weit ins Land hinein/ entdeckten den Fluß Naiba, bey dem einer der vornehmsten Caciquen des Landes wohnete/ welcher eine starcke Anzahl Indianer um sich hatte/ die andre Caciques und Völcker des Landes unters Joch zu bringen. Sein kleiner Staat heist Xaragua: ist bergicht/ giebt aber kein Gold. Als dieser Cacique, Anacouchoa Nahmens/ die Europäer erblickte/ legt er die Waffen nieder/ besucht ihren General/ und versichert/ er wolle in gutem Vernehmen mit ihnen leben/ fragte sie sodann/ was ihr Absehn? und bekam zur Antwort: Sie wolten ihn gleich andern Caciques dem König in Spanien zinßbar machen. Ich vermeynte/ war seine Einwendung/ ihr Europäer kämet nur des Goldes halber nach Indien: Mein Land bringt keines: ist aber sehr fruchtbar an Baumwolle und Hanf/ davon könnt ihr bekommen. Nachdem beyderseits Richtigkeit gemacht/ führte er sie an den Ort wo er Hof hielt/ und that ihnen alles Liebes und Gutes. Unter andern zeigte er ihnen 30 überauß schöne Frauenzimmer/ so seine Concubinen. Die Jungfern giengen gantz bloß: bey denen er aber schon gelegen/ hatten vorn einen leinen Schurtz. Den Jungfern hiengen die krause Haare über die Achseln/ und umb die Stirn war ein Cottonen Band geknüpfft. Ihre Far-

Farbe war grüngelb: hatten Palm-Zweige in der Hand/und giengen dem Gouverneur mit grossen Freuden-Bezeugungen entgegen. Man gab den Europäern zu essen / und verlegte jeden nach seinem Stand. Das Bett war von Stricken / in der Höhe. Folgenden Tags führte man sie in einen grossen Saal / wo die Indianer ihre Feste zu feyern pflegen. Hier machten sie allerhand Spiele und Täntze nach ihrer Weise/gantz anderst als bey uns. Nach diesem begaben sie sich alle auff einen weiten Platz / woselbst 2 Hauffen mit Spieß und Bogen bewaffneter Mannschafft / auff des Cacique Befehl in einer Schlacht-Ordnung stunden. Auß ihren trotzigen Gesichtern solte einer einen tödtlichen Haß unter ihnen vermuhtet haben. Der Preiß des Streits und Siegs war eine Frau mit ihren Kindern. Allein ob dieß gleich nur ein Lust-Spiel für die Europäer seyn sollen/sahe man doch im Augenblick vier Todte auff dem Platz und viele verwundete: wäre auch noch mehr Unglück geschehen/wann man den Cacique nicht ersucht/ den Partheyen Einhalt zu thun.

§. V.

Abbildung eines Cacique Gemahlin / wie hoch sie bey den Indianern geehret / und wie höflich sie den Europäern begegnet.

Als der Admiral Columbus, zu Abstattung völligen Berichts an den König wegen der in der Neuen Welt geschehenen Entdeckungen / und wie sichs die Europäer in der Handelschafft zu Nutze machen könten / wieder nach Spanien kehrte / nahm er den

den Cacique Cannoboa, den man in Abwesenheit des Columbi viele Spanier umgebracht zu haben beschuldiget/ auff den Schiffen mit: Allein er sturb unterwegens auß Verdruß / ehe er Spanien gesehen / seine Wittwe aber/ Nahmens Anacoana, Teutsch / Gold-Blume/ begab sich nach ihres Gemahlen Tod wieder in ihres Hn. Bruders/des Cacique Anacauchoa Hauß/ welcher den Christen sehr gut war. Diese junge Wittwe galt auff dem gantzen Spanischen Eyland für die schönste Frau. Ihr Verstand gab ihrer schönen und freundlichen Gestalt nichts nach: Und durch diese herrliche Eygenschafften hatte sie unter den Indianern so viel Gewalt / daß sie ihres Hrn. Bruders Länder vollmächtig regierte / und ihn bewog / mit den Europäern immer gute Freundschafft zu halten / und ihnen ja keine Ursache zum Verdruß oder Unwillen zugeben / ihm ihren Mann vorhaltend/ der sich durch seine eigne thörichte Aufführung ums Leben gebracht.

Nachdem der Cacique samt seiner Fr. Schwester des Gouverneurs Ankunfft vernommen / zogen sie ihm mit grossem Gefolg von Männern und Weibern/ so sungen und dantzten/ entgegen. Sechs Indianer trugen den Cacique auff einer Trag-Baar. Er war gantz nackt/ausser übern Untern-Leib war ein Baumwollenes Schürtzlein. Seine Fr. Schwester wurde/ gleich ihm/ von Indianern auff den Achseln getragen. Ihr Kleyd war sehr zarter Coton: Auff dem Haupt und Aermen roth und weisse Blumen-Kräntze / und an ihrer ansehnlichen und halb Majestätischen Mine konte man gleich mercken / daß sie mehr als andere. Auff Erblicken des Gouverneurs befahlen Sie den Trägern/ sie auf die Erde zu setzen/ machten ihm eine tiefe Reverentz/ und führten ihn in ein Zimmer/ worinn aller Tribut, den 30 Caciques

ciques an die Spanier versprochen/auff einem Hauffen lag. Unter dem Geliefferten war viel Brod von Türcken-Korn / verschiedene sehr rare auff dieser Insul befindliche Thiere uñ allerhand Fische/so zu Verhütung der Fäulnis gebrathen. Unter diesen waren auch grosse Schlangen/ überaus förchtig anzusehen / und mit sehr spitzigen Zähnen. Die Indianer assens mit grossem Appetit, in der Einbildung / daß es die niedlichste Bissen von der Welt: Die Christen aber mochtens nicht einmahl anrühren / sondern sahens die Indianer mit grösten Grauß verzehren: Bekahmen also was anders noch ziemlich Eßbares/in Menge. Der Gouverneur saß an einem Tisch/ so von des Cacique und seiner Frauen ein wenig abstunde. Es bestund aber diese Tafel aus einem grossen Baumwollenen Tuch / von allerhand Farben / so auff die Erde ausgebreitet: Drum herům aber lagen an statt der Küssen / Häuflein von grossen Blättern sehr wohl riechender Bäume. So offt die Auffwärter neue Gerichten aufftrugen/ reichten sie den Gästen auch dergleichen Blätter die Hände zu trůcknen. Anacoana, eine so viel man von einer Indianerin fordern konte/höfliche und artige Dame/schickte dem Gouverneur manche verliebte und Sehnsuchts-volle Blicke/ und däuchte er ihr / unter denen bißher gesehenen Christen/ der Schönste zu seyn. Weil sie nun eine verständige lustige Persohn/ redete sie/ vermittelst der Dollmetschen/ allerhand annehmliche Sachen mit ihm. Unter andern sagte sie / sie glaube gäntzlich / die Europæerinnen müssen die schönste Frauen auff der Welt seyn/weil die Europæer andern Nationen an Ansehen und Anmuth so weit vorgiengen: Also möchte er ihr doch sagen/ warum er von so schönen Engeln zu so heßlichen Bildern gehe? Als man gekochte Schlangen auffgesetzt/

C legte

legte sie ihm einen Schwantz davon vor / mit recht-verpflichteter Bitte / ihn ihr zu Liebe auffzuessen. Der Gouverneur / dem dieser Dame freundliches Wesen ohnedem schon anstund / nahm das angebothene ihr zu Gefallen an / schob es in Mund / und käuete es mit rechtem Widerwillen / mit den vordern Zähnen ; Als er aber den Geschmack davon erst geprüfet / schien es ihm so angenehm und herrlich / daß er nach der Hand sonst nichts mehr als von diesen Schlangen / Yvana genandt / essen wolte. Nachdem die andere Spanier gesehen / was der Gouverneur gethan / langten sie auch zu / und gestunden hernach frey / daß kein Fasahn oder Räbhuhn in Europa sowohl als dieses Schlangen-Wilprät schmäcke. Da sie aber vernommen / daß die Anmuht dessen meisten an dem Zurichten liege / trug der Gouverneur verlangen / zu wissen / wie man damit verführe : Und bekahm zur Antwort / so bald sie gefangen / werde das Eingewaid und Gedärme heraus genommen / der Leib fleißig außgewaschen / die Schuppen best-möglich abgeschabt ; Die Schlange sodann nach ihrer völligen Länge / in eine besondere grosse irrdene Schüssel gelegt / und etwas Pfeffer / so auff der Insul wächst / samt ein wenig Wasser daran gethan : Hernach zum Feuer gesetzt / so lange kochen lassen / biß eine dicke überaus liebliche Brühe davon komme : Das Holtz aber zum Feuer / ist von herrlichem Geruch / und sonder Rauch. Uberdem wurde der Gouverneur berichtet / daß dieser Schlangen Eyer / wann sie gekocht / treflichen Geschmacks / und sehr langer Dauer.

Nach diesem Gespräch führte man die Europæer in die für sie zubereitete Zimmer. Die Bette waren von Baumwollenen Stricken / und hiengen in der Höhe : Die auffwartsame Anacoana aber hatte allerhand fär-

bige und köstlich riechende Blumen-Sträusse daneben auffstecken lassen. Folgends begab sie sich mit etlichen Indianerinnen/ so ihr als Sclavinnen auffwarten/ in ein ander Gemach. Als alle Baumwolle/ Brod/ und andere Dinge/ so die Caciquen statt des Tributs zu liefern hatten/ beysammen/ ließ der Gouverneur zu dessen Einladung ein Schiff von dem Fort Isabella bringen/ und fuhr damit nach Xaragua. Dieß Schiff war den Indianern was gantz neues: Und Anacoana hatte Lust es zu besichtigen. Unterwegens nach dem Haven muste man durch ein Schloß/ wo ihr Schatz/ nicht aus Gold oder Edel-Gesteinen/ sondern von allerhand zur Haußhaltung nützlichen Geschirren/ als grossen und kleinen Schüsseln/ Tellern/ und sonsten. Alles aus Pech-schwartzen/ glatten gläntzendem Holtz/ mit künstlich gemahlten Schlangen und Blumen. Hievon bekahm der Gouverneur 60 Stücke/ samt 14 Krügen von eben dem Holtz/ gleich den andern bemahlt. Dergleichen werden auff der Insul Guanaba, mit sehr scharff-gemachten Fluß-Steinen gearbeitet. So verehrte sie ihm auch 4 Ballen überaus zart gesponnene allerhand-färbige Baumwolle/ zu Tüchern.

Der Cacique ließ zwey gemahlte Kahne/ einen für sich und seine Leute/ den andern für seine Frau Schwester und die ihr auffwartende Frauen ans Ufer bringen; Doch wolte diese durchauß in des Gouverneurs Chaloupe an das Schiff fahren und ließ die Frauen im Kahn. Ehe man noch am Boord/ schoß man/ auff gegebenes Zeichen vom Gouverneur/ alle Stücke loß/ daß von dem starcken Knall der Canonen und Mußqueten/ welcher sich an den Klippen und benachbahrten Wiederschallen verdoppelte/ imgleichen vom Feuer und Dampff die gute Anacoana mit ihrem Gefolg hefftig er-

schrack / und dem Gouverneur gantz ohnmächtig in die Arme fiel. Die Indianer furchten sich nicht weniger/ und meyneten die Welt werde untergehen. Allein der Gouverneur redete ihnen freundlich zu/ und als das Geschwirre vorbey / hörte man eine lustige Music / von Pfeiffern / Trompetern und Trommelschlägern / zu der Indianer grösten Ergötzung. Columbus gab der Anacoana die Hand / daß sie in sein Schiff steigen solte/ führte sie sodann durch alle Zimmer / und zeigte ihr alles was sehens würdig war. Der Cacique kletterte mit seinen Leuten auch hinan / und kunte sich ob den ungewöhnlichen Sachen nicht satt verwundern. Man hub die Ancker auff / und ließ die Seegel samt den Flaggen wehen: Worüber sie noch mehr erstauneten / daß eine so grosse Last von sich selbst ohne Menschen Hände fortgieng. Darauff beschenckte der Gouverneur den Cacique mit seiner Schwester / und ließ sie von sich. Man konte an dieser wohl mercken/daß sie ungern wegfuhr: Wie sie dann Columbum ersuchte / entweder noch eine Weile da zu bleiben/ oder sie mit sich zu nehmen: Dargegen er aber zu ihrem Trost bald wieder zu kommen versprach.

Als er nach Spanien auffbrach/ ließ er einen gewissen von seinen Bedienten / Roldan genandt / im Fort Isabella. Dieser durch sein Glück hochmühtig gewordene Kerl/ durchstreiffte die gantze Insul/ raubete überall/ nahm Gold / Proviant und was die Indianer in ihren Häusern hatten / mit sich hinweg / schwächte Frauen und Jungfern/ und that alles ersinnliche Böse. Weil nun der Guarionische Cacique, so sonst den Europäern von Natur gut / der Spanier schlimme Aufführung länger nicht ertragen mochte/ flohe er mit allen den Seinigen in die Gebürge/ deren Inwohner Ciquages heissen/

sen / und von den Canibalen herkommen. Dieser ihrem Cacique, Mayabon Nahmens / stellte er samt seinen Leuten das von den Spaniern erduldete Unrecht vor/ wie alle Demuht und Geschencke nichts außrichten können / daß man ihn und die Seinige nur in Ruhe gelassen: Und wurde von ihm auffs freundlichste auffgenommen/ mit Verspruch / ihnen gegen ihre Verfolger und gemeinschafftliche Feinde alle möglichste Hülffe zu leisten.

Der Gouverneur erschrack sehr / bey seiner Zurückkunfft die Sachen in so schlechtem Stand/ und die Indianer auff die Christen so erbittert zu sehen. Gab also dem Urheber solches Unwesens / Raubens und Gewaltthätigkeit/ welche denen von Natur Friede-Liebenden Indianern unerträglich gefallen/einen derben Verweiß. Roldan hingegen antwortete / an statt seinen Fehler und Verbrechen zu erkennen / dem Gouverneur gantz trotzig: Er wisse wohl / daß sein Bruder der Admiral todt: Der König in Spanien bekümmere sich um die neue Entdeckungen der Neuen Welt nicht: die Spanier stürben darüber Hungers und müsten was zu essen suchen/ wo was zu bekommen: Ja sie wolten von nun an freye Leute und niemanden zu Geboth seyn. Hierüber erzürnte sich der Gouverneur hefftig/und wolte den verwegenen Kerl übern hauffen schiessen: allein er gieng mit 60 Persohnen tieff in die Provintz Xaragua hinein / hausete sehr übel / plünderte überall frey/ mißbrauchte das Frauenzimmer / und ließ diejenige / so seiner Geilheit wiederstunden / über die Klinge springen.

§. VI.

Entdeckung eines grossen Landes/ mit sehr leutseeligen Inwohnern/ und Uberfluß an Gold und Perlen.

Während dem dieß also auff dem Spanischen Eilande vorgieng/ ließ der König in Spanien zu Uberführung Proviants in die Neue Welt/ für den Admiral Columbum 10 Schiffe außrüsten. Nachdem nun zwey davon vor den übrigen tieff in Xaragua, woselbst die Rebellen sich niedergelassen/ hineingekommen/ redeten ihnen jene zu/ dem Gouverneur nicht zu gehorchen/ mit Versprech/ sie würden anstatt der unter seiner Bothmäßigkeit außzustehenden Mühe/ fals sie nur zu ihnen stossen/ und die Indianer plündern helffen wolten/ lauter gute Tage und Reichsthums die Menge haben. Auff diese Reitzungen liessen sie sich verführen/ und geschehen/daß das hergebrachte Proviant unter ihnen außgetheilt / und Roldan für ihren Ober-Herrn paßiren solte. Begiengen darauff allerley schröcklichen Muhtwillen/ sonder Scheu/ da sie doch gewiß wusten/ daß der Admiral mit seiner Squadre nicht lang außbleiben würde.

Anderseits überfiel der Cacique von Guarion, mit dessen von Mayabon Hülfe/ die Spanier/ und ihre Bunds-Genossen die Indianer/ dann und wann/und erstachen alles was ihnen in die Hand kam. Unter solchen Troublen in der Neuen Welt / brach der Admiral den 28 May im Jahr 1498 von St. Lucar auff/ den Strich nach Süden nehmend/ ob er die Linie erreichen/ und der umliegenden Länder Beschaffenheit erforschen könte. Er kam an die Insuln Hesperides, bey den

Por-

Portugiesen Cabo Verde-Eilande genandt / an der Zahl 13 / ein paar Tagreisen vom Land / ausser einer / worauff einige Einwohner: Weil er aber gemerckt / daß die Lufft daselbst gar ungesund / blieb er nicht lange da. Sie fuhren 240 Meylen mit so grosser Wind-Stille und grausamer Hitze / (dann sie waren nur 5 Grad von der Linie / daß die Schiffe und Reiffe an den Fässern beynahe in Flammen gerathen. Wein und Wasser verdarben / und die Leute wurden gantz matt. Dieß Elend daurete 8 Tage / und däuchte ihnen immer / ihre Schiffe giengen Berg- ja Himmel an. Nach diesem wurde der Wind stärcker / bließ von hinten in die Seegel / und brachte sie am 9ten Tag unter eine sehr gemäßigte Lufft / des Nachts aber ihnen eine gantz andere Stellung der Gestirne zu Gesicht. Folgenden Morgen erblickten sie sehr hohe Berge / zu ihrer sehr grossen Freude / massen sie von Hitze fast gebrathen / und an Wasser Mangel bekamen. Sie gedachten gleich / es müsse bewohnet Land seyn / weil sie von den Schiffen oben viele schöne Gärten und mit Blumen bewachsenen Wiesen / deren Geruch so gar in die See hinein gieng / sahen.

Sie traffen einen schönen geraumen Hafen für ihre Schiffe an. Nicht weit davon sahen sie in einem Kahn 20 junge wohlgewachsene Kerl / mit Bogen und Pfeilen / gleich allen Indianern nackt / ausser der Schaam / so mit einem Baumwollenen Schürtzlein bedeckt; Auff dem Kopff mit einer spitzigen Mütze. Der Admiral ließ ihnen / die Furcht zu benehmen / kleine Spiegel / Pfeifflein und ander Poppenwerck aus Europa, so die Indianer treflich gerne haben / vorzeigen; Doch diese traueten nicht / in Meynung / daß man sie dardurch nur fahen wolte: Blieben also immer auff ihrer Hut / und in

der Ferne. Man machte darauff eine Music mit Pfeiffen und Trommeln; Allein sie hieltens für ein Zeichen angehender Schlacht/ spanneten demnach ihre Bogen/ und machten sich fertig abzudrucken. Endlich fiengen sie an/um ja nicht überfallen zu werden/auß aller Macht zu rudern / und machten sich davon / ohne daß man etwas von ihnen oder ihrem Land erfahren können.

Bey diesem Ort merckte man einen starcken Wasser-Strohm/vom Osten gegen Westen/welcher so überaus schnelle fortrieß/ daß mans für einen von hohen Bergen herab stürtzenden Gieß-Bach halten mögen / und der Admiral/ so hertzhafft er auch sonst war/ bekennen müssen/ daß ihm Lebenslang so bange nicht gewesen. Hinter diesem Strohm fanden sie eine Mündung oder Einlauff/ 8 Meylen breit/ deren sie den Nahmen/ Drachen-Maul/ gaben/ samt einem nahgelegenen Eiland / so sie Margrethen-Jusul nannten. Der erste gesaltzene Wasser Strohm wurde von einem andern süssen/ vom gegen über seyenden Land / mit eben so grosser Schnelle sich ins Meer stürtzenden zurück getrieben: Doch wehrete sich der Gesaltzene dargegen/ daß von ihrer Wellen-Kampff daherum rechte Schaum-Berge entstunden/ und ein förchtiges Geräusch gehöret wurde.

Als die Europæer in diesen Meer-Busem eingelauffen / bekamen sie endlich süß und trinckbares Wasser/ nach Zurücklegung 50 Meylen. Je weiter sie gegen Westen seegelten / je angenehmer ward das Wasser. Sie sahen allenthalben bebauete Felder/ aber keine Leute noch Häuser. Nachdem man aber endlich eine grosse Ebne entdeckt / setzte man etliche Matrosen aus / das Land zu erkündigen. Als die Indianer diese neue Menschen sahen/ lieffen sie hauffenweise ans Ufer / liessen sich keine Furcht anmercken / machten Freundschafft mit ihnen/

nen/ traten in die Schiffe / und gaben durch Deuten zu verstehen/ das Land heisse Paria; Je weiter man gegen Westen käme/ je Volckreicher seye es/ und die Lufft gemäßigter und sanffter. Dieser Bericht würckte bey den Spaniern die Gedancken / daß diese Entdeckung nichts geringes. Der Cacique oder Landes-Herr kam in etlichen Kahnen in den Haven / mit vielen Indianern / so am Hals und Aermen güldene Bänder und Zierrathen / imgleichen an den Ohren kostbare Perlen trugen/ welche an dem nahgelegenen Meer-Ufer gesammelt würden; Doch machten die Indianer keinen sonderlichen Staat von diesem ihren Reichthum / sondern sagten zu den Spaniern/ wofern sie eine Zeitlang bey ihnen blieben/ wolten sie ihnen grosse Geschirre damit anfüllen.

§. VII.

Der König in Spanien schickt einen neuen Gouverneur nach Indien / mit Befehl/ den Admiral samt seinem Bruder zu greiffen / und gefänglich in Spanien zu schicken.

DJe Spanier stiegen also auß / giengen an Land/ wurden von den Indianern mit der grösten Freundlichkeit empfangen / und wimmelte von Volck um sie herum / weil sie jederman als Wunder-Menschen sehen wolte. Unter andern empfiengen ihrer zwey/ deren der eine bereits sehr alt / der andre aber jünger/ bey den Ihrigen aber grossen Ansehens / unsre Ankömmlinge mit ungemeiner Höflichket / führeten sie in eine rund gebaute Hütte/vor welcher ein grosser Platz/ hiessen sie auff schöne von schwartzem gläntzenden Holtz

künstlich gemachte Stühle niedersitzen: wartete ihnen auff mit Fleisch / und den Europäern unbekandten Früchten; imgleichen mit roth und weissem Wein / so von keinen Trauben / sondern allerhand Früchten / aber herrlichen Geschmacks. Nachdem sie also geessen / nahm der Jüngere die Spanier bey der Hand / und brachte sie in ein Zimmer / worinn viele Männer und Frauenzimmer besonders sassen / davon letztere so weiß als der Schnee / ausser denen welche offt in die Sonne kamen. Man sah an ihrem Wesen und Wincken / daß ihnen die Fremde sehr willkommen. Unter dem gantzen Hauffen war keine eintzige Manns- noch Frauens-Persohn / so nicht viele Reyhen grosser Perlen und güldne Ketten an sich gehabt. Auff der Europäer Befragen / wo sie doch das anhabende Gold her nähmen? gaben sie durch Zeichen zu verstehen / daß sies in gewissen Bergen / so sie ihnen mit Fingern wiesen / fänden: doch wäre der Weg dahin gefährlich / weil schon manche Indianer / ohne zu wissen / ob von wilden Thieren / oder aber den Canibalen / allda verschlungen worden.

Die Spanier verharreten biß auff den Mittag an Land / und kehreten hernach wieder mit vielen ihnen verehreten Perl-Schnüren nach den Schiffen. Der Admiral gieng unter Seegel / weil das auß Europa mitgebrachte Proviant zu verderben anfieng. Sie funden auff einem Fluß unfern der Linie gewisse Kräuter / so sie nicht fort liessen / und die Schiffe im Lauff hinderten. Endlich gelangeten sie nach vieler Mühe den 28 Aug. 1498 auff der Spanischen Insul an / allwo alles in Unordnung und Brandt / weil Roldan, welcher des Admirals Commissarius, wider dessen Bruder sich auffgelehnet / und viele Spanier auff seine schlimme Seite gezogen. Der Bösewicht hatte überdem allerhand nach-

nachtheilige Sachen von dem Admiral und seinem Bruder nach Spanien geschrieben: Wie sie nemlich allerley Ungerechtigkeit verübet: die Leute um die kahleste Ursachen hencken lassen / und durch ihren Hochmuht und Zancksucht verschiedene Spanier von sich abwendig und es so gemacht / als ob sie Ihrer Königlichen Majestäten geschworne Feinde / und alles in der Neuen Welt allein zu befehlen haben wolten.

Hingegen vergaß der Admiral auch nichts / was zur Entschuldigung gegen seine Kläger dienlich: Es hieß / sie hätten unzehlich viel Frauens-Persohnen mißbraucht / und hernach umgebracht: Sie durchstreifften die gantze Insul / und raubeten überall: Und weil sie sich vor der verdienten Straffe bey der Rückkunfft fürchteten / hätten sie gar einen Auffstand erreget. Inzwischen schickte er 100 Soldaten / seinen Bruder allenthalben zu begleiten: Imgleichen einige Reutherey / mit Ordre / den Cacique von Guarion, welcher 600 Mann mit Pfeil und Bogen / aber gantz nackt / auff dem Leib aber von Füssen biß auffs Haupt mit allerhand Farben übermahlet / bey sich hatte / anzugreiffen. Wie sie dann der Gouverneur in ihrem Lager / an einem Fluß / etliche mahle / nachdem er seine Reuterey hinüber setzen lassen / angrieff / und ihnen so unvermuthet übern Hals kam / daß sie zu dem Cacique von Mayabon nach dem Gebürge flohen / aber schlechten Trost von ihm bekahmen / weil er sich selbst hernach eines Uberfals befürchtete.

Drauff setzte er den Flüchtigen auff dem Fuß nach / und als er erfahren / daß sie sich in die Wälder verkrochen / jagte er ihnen nach / ob er die Caciques lebendig greiffen möchte; unerachtet es was sehr Mühsahmes und Gewagtes. Doch die Christen suchten aus Hunger / wild Geflügel / und fanden ungefähr 2 Bedienten des

Ca-

Cacique von Mayabon, so ihnen den Ort seiner Retirade anzeigten. Der Gouverneur ließ ein Dutzt seiner Soldaten vom Haupt zun Füssen / auff Indianische Manier/ anmahlen/ der Cacique versahe sich nichts böses/ kam ihnen als er sie von ferne gesehen/entgegen/und muste sich gefangen geben. Auff gleiche Art fiengen sie den Cacique von Guarion, mit seiner gantzen Familie: Und die Völcker / als sie ihren Lands-Herren in der Spanier Händen sahen / legten das Gewehr nieder/ und ergaben sich.

Der Admiral that mit seinem Bruder sein möglichstes / der Könige in Spanien Bottmässigkeit in der Neuen Welt noch grösser zu machen: Allein die Herren und Völcker der Spanischen Insul schlugen sich/ zu ihrem Verderben/ zu den Rebellen/ und schrieben wider sie an den Hof. Anderseits machten die Grandes, in Hoffnung / sich selbst in Indien zu bereichern / ein hauffen Wesens gegen gedachtes Gouvernement, brachten das Gerüchte auß/ der Admiral und sein Bruder trachteten nach Beherrschung der Neuen Welt: verhinderten daß die Spanier keine Kundschafft der Gold-Minen bekämen: hätten deren Auffsicht bloß ihren Bekandten vertrauet: schickten nur das Wenigste davon in Spanien / und behielten das Meiste für sich: und hätten / zu besserer Erhaltung ihres Endzwecks/ bereits viele Spanier unter allerley Vorwand ums Leben gebracht. Auff dieß erschollene Gerücht wurde der König nachsinnend / beklagte sich über das her-sendende so wenige Gold / und gab hierinne dem Mißverständniß daselbsten Schuld. Demnach wurde bey Hof resolvirt, einen neuen Gouverneur abzufertigen, die Sachen genau zu untersuchen/und zu zusehen/ wer schuldig oder nicht. Dieser kömt mit einer guten

An-

Anzahl Soldaten in der Neuen Welt an / ohne daß jemand die geringste Wissenschafft davon gehabt. Der Admiral fährt ihm/ auff erhaltene Nachricht / nebst seinem Bruder entgegen/und lassen sich im Gesichte nichts anders ansehn/ als ob sie über seiner Ankunfft recht erfreuet: Jedoch bemächtigte man sich sofort ihrer Persohnen und allen ihren Vermögens/ schlug sie auff des neuen Gouverneurs Ordre in Fesseln / und schickte sie nach Hofe. Auß dieser Begebenheit lässet sich der Unbestand menschlicher Dinge ersehen / indem zwey beym König in Spanien so beliebt und geehrte Männer / die ihm durch ihren Verstand so ein grosses Königreich zuwegen gebracht/ und über denen/ andern unmöglich geschienenen/Entdeckungen so viele Mühe außgestanden/ im Augenblick zu den unglückseeligsten Persohnen worden. Als aber der König vernommen / daß sie zu Cadix in Ketten an Händen und Füssen angekommen/ schickte er ihnen auß Mitleyden etliche Leute entgegen/ sie loß zu machen / sauber zu kleyden und nach Hofe zu bringen. Darauff berichteten sie dem König alles vorgegangene / daß der Hof / nach erkandter wahren Beschaffenheit / scharffe Ordre / wegen Bestraffung der Schuldigen/ in die Neue Welt ergehen ließ.

§. VIII.

Alfonso Nigno Abreise auß Spanien zu Entdeckung neuer Länder / worinn Gold zu finden.

NAch Columbi und seines Bruders Ankunfft in Spanien resolvirten etliche seiner Schiffer / so ihm in seinen Erfindungen geholffen / zu Entdeckung

ckung neuer Länder ins Welt-Meer außzulauffen; erhielten auch/ nach gethanem Versprechen an den König den fünfften Theil von allem bekommenden Reichthum zu liefern/ die verlangte Paßporten. Demnach rüsteten sie auff ihre Unkosten etliche Schiffe auß/ und nahmen verschiedene Striche/ jedoch mit Ordre/ denen vom Admiral entdeckten Ländern nicht viel näher als 50 Meilen zu kommen. Alfonso Nigno reisete gegen Mittag/ ließ die Provintz Cumana und Manacapua zur Rechten liegen/ und kam in ein Land/ von den Inwohnern Curiana genandt/ allwo er einen so guten Haven antraff als zu Cadix/ nebst einem Flecken von 8 Hütten/ worinn bey 50 nackte Menschen auß einem andern sehr Volckreichen und etwa 3 Meylen von dar belegenen Dorff. Die Inwohner gemeldten Fleckens giengen mit ihrem Cacique den Europäern entgegen/ und bekamen Pfeifflein/ Bänder/ Messerlein/ Spiegel/ gläserne Pater noster und ander dergleichen Spielwerck: gaben hingegen grosse Perlen/ so sie am Halß und Aermen trugen. Des andern Tages begab sich Alfonso, nach langem Bitten/ in ihr Dorff/ entsetzte sich aber recht über die verhandene grausahme Menge Volcks/ da er nur 30 Mann bey sich hatte. Er gab ihnen zuverstehen/ daß wann sie etwas von Europäischen Waaren verlangten/ sie in ihren Kahnen zu ihm kommen möchten: worauff sie eine unsägliche Anzahl Perlen herbey brachten/ und gegen schlechte Bagatellen/ deren über 100 Pfund vertauschten.

Alfonso Nigno fand diese Nation leutseelig/ auffrichtig/ friedliebend und gegen Außwärtige gütig/ resolvirte also in ihre Marck-Flecken zu gehen/ und empfieng allda tausenderley Höflichkeiten. Ihre Hütten sind von Holtz/ mit Palm-Blättern bedeckt. Ihre

beste

beste Speise die Austern/ so sie in Menge an ihren Ufern und gemeiniglich mit guten Perlen finden. Doch essen sie auch vom Wild/ als Hirschen/ Wild-Schweinen/ Haasen/ grosse Holtz- und Turtel-Tauben. Ihre Wälder lauffen voll Pfauen/ haben aber so keinen schönen Schwantz als die Europäische/ weil das Männlein vom Weiblein schwer zu unterscheiden. Ferner giebts in den Höltzern eine grosse Menge Fasahnen. Mit Bogen-Schiessen wissen sie trefflich umzugehen/ und verfehlen nie. Die Spanier hatten die gantze Zeit ihres Daseyns über lauter gute Tage und alles wohlfeil/ massen ein Pfau nur vier Stecknadeln und ein Fasahn zwey kostete. Indeß giengen sie zu Marckt wie bey uns die Weiber/ wann sie Speisen einkauffen. Auff ihr Befragen durch Zeichen/ worzu ihnen die Stecknadeln nützeten/ da sie ja gantz nackt/ bekamen sie eben also zur Antwort/ sie dieneten zu Reinmachung der Zähne/ und Außgrabung der Dornen aus dem Fuß: worauff sie diesen geringen Kram sehr hoch hielten. Am allerliebsten aber hatten sie die Pfeifflein/ daß ihnen nichts so angenehm/ so sie nicht darum gegeben hätten.

Man empfand bey den Dörfern einen überaus angenehmen Geruch von den grossen Bäumen der unfern seyenden Wäldern: Des Nachts aber hörte man der wilden Thiere fürchtiges Brüllen: Doch thun sie keinen Menschen leide/ wie denn auch die Indianer überall fürsichtig/ mit Bogen und Pfeilen gehen. Sie schossen so viel Hirsche und wilde Schweine/ als die Europæer verlangten. Sie haben weder Ochsen/ noch Ziegen/ noch Schaafe. Ihr Brod ist von Türckisch Korn und Wurtzeln/ welche denen/ so man in Spanien findet/ gleichen. Zu Weiß-Behaltung der Zähne kauen sie stäts ein gewiß Kraut/ und wann sies außspeyen/

wa-

waschen sie den Mund damit. Die Weiber sorgen für den Ackerbau und das Haußwesen: Die Männer hingegen gehen auff die Jagd und in Krieg/ bestellen die Hochzeiten/ Spiele und andere Lustbarkeiten. Sie haben irrdene Töpffe/ Krüge/ und Schüsseln/ allerhand färbig/ so sie von ihren Nachbarn erhandeln. Dann die Indianer kommen aus verschiedenen Provintzen auf den Märckten/ jede mit ihren Waaren/ zusammen/ und tauschen/ in Mangel des bey ihnen unbekanten Geldes/ die Nothdurfft dargegen ein. Sie sind sehr neugierig und verlangend nach Sachen/ die sie in ihrem Lande nicht sehen. An ihrem Halß tragen sie Perlen-Schnüre/ kleine Vögelein und andere kleine Thierchen/ von Gold künstlich gearbeitet.

Die Frauens-Persohnen gehen schier nie aus: Wañ sie sich aber ja öffentlich sehen lassen/ hängt ihnen ein Baumwollener Schurtz über den Vordern-Leib: Daheim aber lauffen sie gantz nackt. Die Männer sind von Natur gegen ihre Weiber eyfersüchtig/ daß sie ihnen/ wie gern sie auch die Europæische Raritäten gesehen/ an die Schiffe zu kommen/ nicht gestatten wolten. Als die Spanier noch weiter avanciret/ fanden sie ein Land/ voll schöner Flüsse/ Gärten und wohlgebaueter Felder/ dessen Volck aber sehr wild/ und mit den Frembden nichts zu thun haben wolte. Weil nun Nigno Gold und Perlen genug gesammelt/ verlangte er eben auch nicht weiter/ sondern begab sich auff vorigem Weg zurück.

Seine Anlandung geschah in dem Perlen Land/ Curiana. Als er nun biß an das Drachen Maul hinauff gefahren/ fand er 20 Kahnen Canibalen/ welche Menschen zur Speise suchten.

Diese fielen das Schiff hertzhafft und halb unsinnig

an/

an/ umzingeltens überall / und fiengen an ihre Bogen und Pfeile darauff loß zu drucken. Allein wie erschracken sie nicht bey erthönendem Geschütz der Spanier/ also daß sie sonder Verweilen/ miteinander durchgiengen: Die Unsere verfolgten sie mit der Chaloupe / und bekamen einen Kahn mit Canibalen / deren die Meiste ins Wasser sprungen/ und sich mit Schwimmen salvirten: Biß auff einen/ welcher 3 angefesselte Menschen/ so auff den Nothfall hätten herhalten müssen / verwahrete. Man erledigte die Gefangene/ und gab ihnen den an ihrer statt an Händ- und Füssen geschlossenen Canibalen preiß / daß sie nach eignem Gefallen ihr Mühtlein an ihm kühlen möchten. Darauff sie ihn / aus Raache wegen ihrer auffgefressenen Cameraden/ denen sie/ sonder diesen Zufall/ bald hätten wider Willen nachfolgen sollen/ mit Fäusten/ Füssen und Prügeln dermassen zugerichtet/ daß er für todt liegen blieb.

Die Gefangene erzehleten den Spaniern / die Canibalen durchstreifften die gantze Insul / plünderten und metzelten alles nieder / was ihnen vorkäme ; Des Nachts machten sie ein Besteck mit Pfählen zu ihrer Sicherheit/ und fielen hernach von daraus bald da bald dorten ein. Sie fanden in der Provintz Curiana eines der vornehmsten Canibalen Kopff an eine Thüre genagelt/ zum Zeichen des über sie erhaltenen Sieges. In der Provintz Haraia traff man eine grosse Menge Saltz an/welches auff folgende Weise gemacht wird. Wann der Wind hefftig wehet / leitet man das See-Wasser auff ein weites Feld hinein: Sobald er sich aber geleget/ und die Sonne darauff sticht / wirds zu Schnee-weissem Saltz/ und zwar so häuffig/daß man etliche Schiffe davon laden könte. Fält aber Regen-Wetter ein/ so wirds augenblicks wieder zu Wasser. Die benach-

barte Nationen tauschen dieß Saltz gegen andre Waaren ein. Wann ein vornehmer Mann stirbt / wird sein Leichnahm auff einen Rost gelegt/ daß die Fettigkeit und das Fleischichte durch ein gelindes Feuer nach und nach herab treufft / und schwindet: Die Haut aber und Knochen werden zum Andencken auffbehalten. Den 13 Febr. brach Alfonso Nigno wieder nach Spanien auff / mit sich führende 96 Pfund Perlen/ so er um allerhand kahle Sachen eingetauscht. Binnen 60 Tagen war er schon im Königreich Gallicien. Man beschuldigte ihn/ er hätte den grösten Theil der dem König gehörigen Waaren / unterschlagen. Und deßwegen hatte der Gouverneur dieses Königreichs / Ferdinando Vega Ordre / ihn zu arrestiren. Allein er erwieß seine Unschuld/ und wurde bald wieder loß-gelassen.

§. IX.

Pinzons und seines Vettern Aries Reisen gegen den Süder-Pol / allwo sie Leute von ungeheurer Gestalt angetroffen.

UM eben diese Zeit rüstete Pinzon mit seinem Vetter Aries, welche mit Columbo auff der ersten Fahrt gewesen / auff eigne Unkosten 4 Schiffe aus/ und seegelten den 18 November des Jahrs 1499 zu Entdeckung neuer Länder / von Palos ab. Sie kamen in kurtzer Zeit an die Canarien und Cab-Verdische Insuln. Nach noch einem Striech von 300 Meylen verlohren sie den Nord-Wind / und geriethen auff einmahl in hefftige Ungewitter/ stossende Winde/ und fast unvermeidliche Lebens-Gefahr. Inzwischen lieffen sie immer fort / und entdeckten endlich den Süder-Pol.

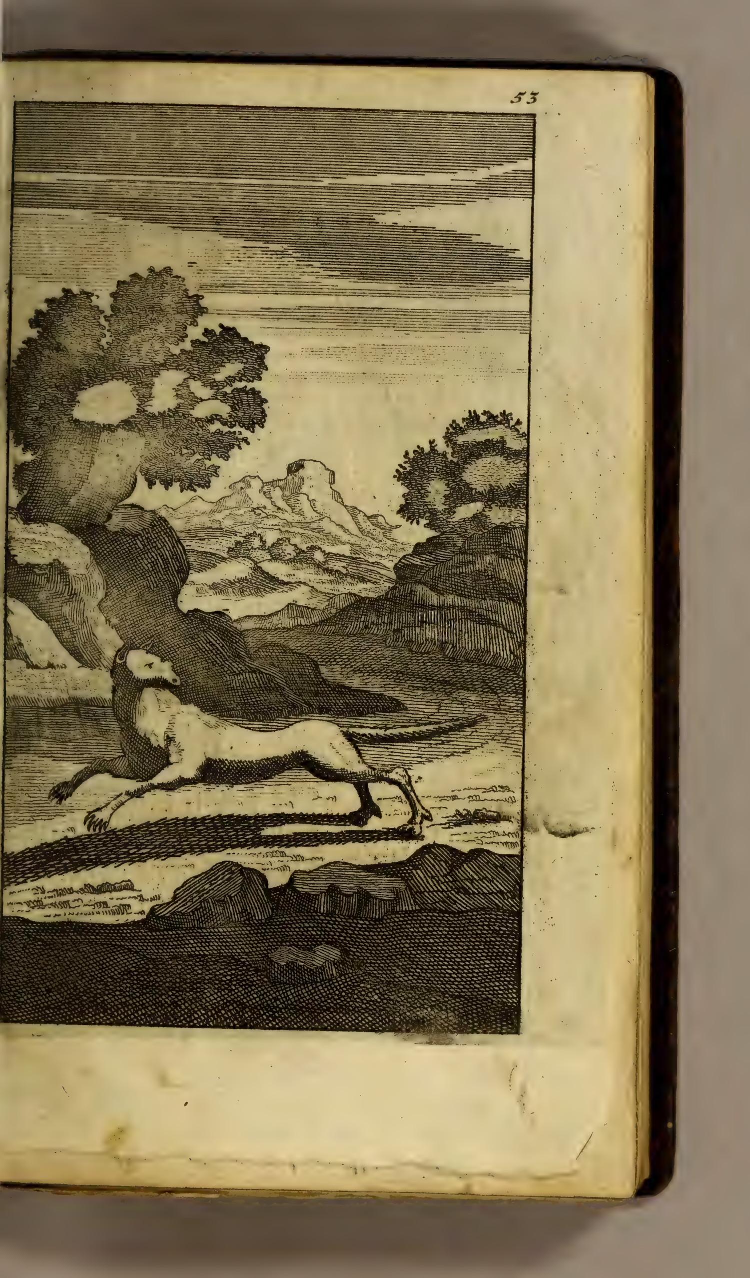
Die

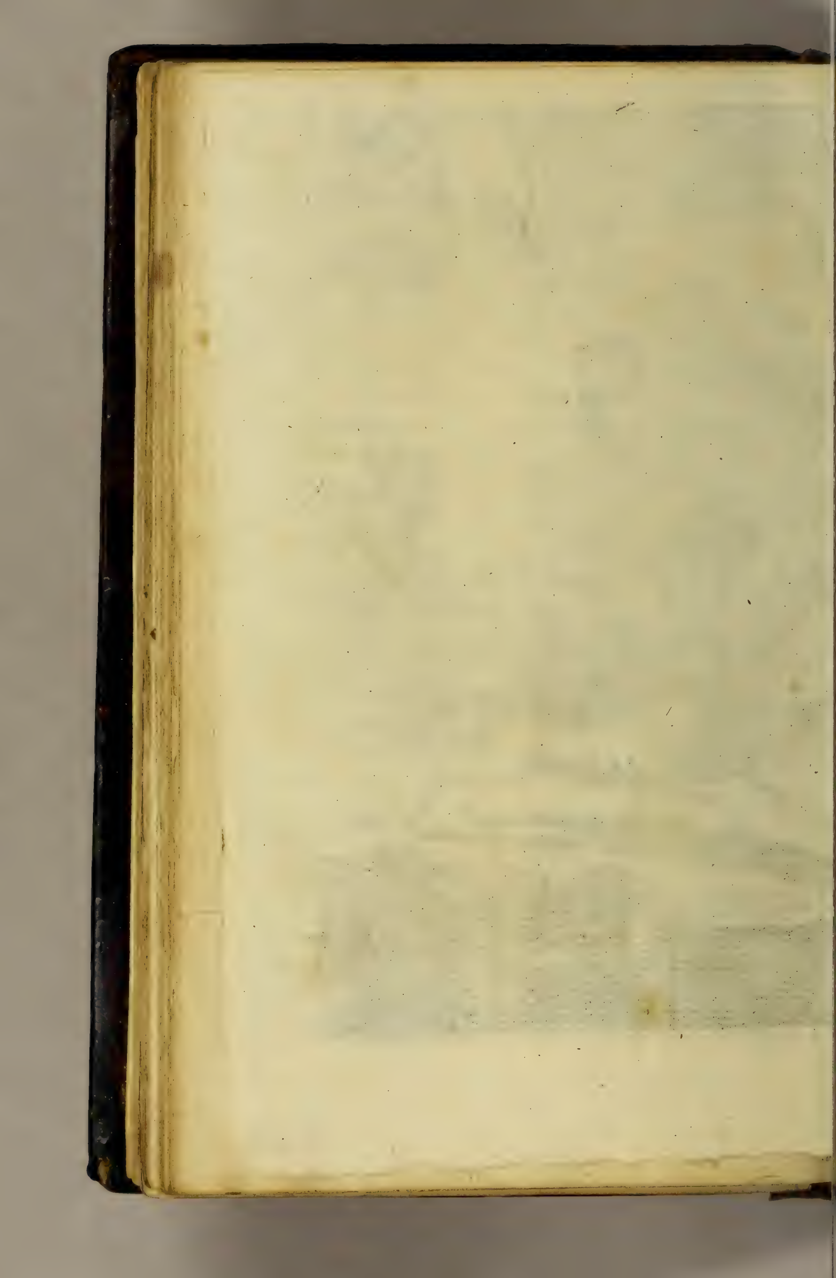
Die Gestirne kamen ihnen gantz anders als die an unserm Nord-Pol sichtbare für: Doch verhinderte ein dicker Nebel/ daß sies nicht recht betrachten konten. Als er aber wieder vergangen / dauchten ihnen die Sterne überaus liecht/und grösser als die Unsrige. Den 20 Januarii entdeckten sie von weitem Land/ und fanden/ bey Senckung des Bleyes/ 16 Faden Wasser. Darauff legten sie an/harreten ein paar Tage/ konten aber keines Menschen gewahr werden/ohneracht sie viele Tritte von Menschen-Füssen sahen. Sie schnitten ihre und des Königs von Spanien Nahmen in die Baum-Rinden. In der Nacht merckten sie etliche Liechter nebst einem Hauffen Leute / so sie vor das Lager einer Armee achteten. Der Gouverneur schickt 20 wohlbewehrte Männer auff Kundschafft aus / mit Befehl / ja keinen Lärm zu machen. Diese erblickten eine grosse Anzahl Männer / fanden aber nicht für rathsam / ihnen zu nähern/ aus Furcht / sie wild zu machen / sondern wolten lieber biß des andern Tags warten. Sobald die Sonne herfür / fertigte man 40 Persohnen gegen sie ab. Als diese ihnen zu Gesichte / beorderten sie von ihrer Seite 30 mit Bogen und Pfeilen. Auff diese folgeten eine grosse Anzahl Mannschafft/von ungewöhnlicher Grösse/ und trotzigem Gesicht. Die Spanier thaten nach allem Vermögen gegen ihnen freundlich / damit sie sich geben/ und sie für gute Freunde halten möchten: Allein jene wolten sie aus wildem Wiederwillen nicht nahe kommen lassen: Also daß man dießmahl mit leerer Hand abziehen muste; in Willens / sie morgen anzugreiffen und zu schlagen: Doch war die Nacht sobald nicht angebrochen / so zogen sich die Indianer zurück. Deßwegen die Spanier auff die Gedancken gekommen/ es sey ein herumschweiffend Volck/fast wie die Tartarn/

so keinen beständigen Sitz haben/ sondern den einen Tag hier/ den andern dort sind/ und sich/ samt Weib und Kinder bloß von dem Wenigen/ was sie auff der Jagd erhaschen/ ernähren.

Der Schluß fiel/ ihren Fußstapffen nach zu gehen/ und da sahe man im Sand ihre Tritte/ welche nach genommenem Maaß noch einmahl so groß als anderer Menschen befunden worden. Sie gelangten an einen Fluß/ in dem die Schiffe wegen niedrigen Wassers nicht fortkonten/ daher einige bewehrte Mannschafft in 4 Chaluppen auff Kundschafft hinrudern musten. Man erblickte auff einem kleinen Berg nicht weit vom Ufer/ eine starcke Gesellschafft Menschen/ so ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben/ sie möchten doch näher kommen. Anfangs wolte man eben nicht trauen/ sondern setzte nur einen Mann an Land/ der ihnen ein Pfeifflein zuwarff/ und ein groß Stück Gold dafür herfliegen sah. Als ers aber auffheben will/ springt ein gantzer Hauff Indianer auff ihn zu; Doch wehret er sich mit seinem Degen so lange/ biß seine Cameraden von den Chalouppen ihm zu Hülffe kommen konten. Es setzte derbe Schläge/ daß 8 Spanier auffm Platz blieben/ und die übrige genug zu thun hatten/ wieder in ihr Fahrzeug zu fliehen. Die Indianer kehreten sich an ihre Spiesse und Degen gar nicht: Und ob ihr wohl eine grosse Anzahl fielen/ verlohren sie doch die Courage nicht/ sondern verfolgeten die Spanier/ biß an ihre Chalouppen/ bemächtigten sich einer/ schlugen den Steur-Mann todt/ und liessen den andern Soldaten kaum Zeit in die 3 andere zu springen. Auff diesen so übel gelungenen Streich hielt Pinzon für rathsam/ diese Cüste wieder zu verlassen.

Nach 40 Meylen fanden sie ein Meer von süssem Was-





Wasser/ welches durch verschiedene von den Gebürgen herab-schiessende Flüsse hoch auffgewachsen. Bey dessen Einlauff lagen etliche Insuln / von stillen friedfertigen Nationen bewohnet/ die aber von der Handelschaft nichts wusten. Daher man nur ihrer 36 zu Sclaven fieng. Dieß Land hieß Mariatambal. Nach etlichen Tagen/ erblickten sie/ auff dem stäts haltenden Nordlichen Strich/ den Polar-Stern/ so schier auff dem Horizont lag. Sie sahen auff diesen Eilanden Bäume von so ungeheurer Dicke / daß sie 6 Männer kaum umspannen können: Jmgleichen seltzame Thiere/am Vorder-Leib und Kopff wie ein Fuchs/ hinten an Füssen als eine Katz/ an den Vordern aber wie Menschen Hände. Man brachte eines samt seinen Jungen / dem König in Spanien / und war jedermann begierig / es zu sehen; Doch die Veränderung der Lufft machte ihnen bald den Garaus. Als sie an den Parischen Cüsten über 600 Meylen hingefahren / befiel sie im Julio ein grausamer Sturm. Zwey Schiffe suncken: Eines ward leck; Und das Vierdte konte die See kaum halten: Also daß die Matrosen schon alles verlohren gegeben. Indeme sie sich aber ihres Lebens erwägen / kommen sie an Land: Obwohl nicht sonder Furcht/ anjetzo erst von den Jnwohnern umgebracht zu werden. Etliche Tage hernach wirds wieder stille/ sie gehen zu Schiffe/ nehmen den Strich nach Spanien / und langen den letzten September zu Palos bey Sevillen an. Seither sind manche Fahrten nach der Provintz Paria gethan / und eine grosse Menge Gold / Perlen und köstlicher Zimmet hergeholet worden.

§. X.

Der Admiral Columbus geht / auff Königliche Spanische Ordre/ wieder in die Neue Welt / und entdeckt verschiedene mit aller Nothdurfft des Lebens reichlich versehene Landschafften.

COlumbus rüstet / nach 2 jährigem Verweilen in Spanien/ auff Königliche Spanische Ordre/ vier Schiffe aus / bricht mit seinem Bruder und 270 Persohnen/ den 9 May im Jahr 1502 auff/ und komt in 19 Tagen an die Canibalen Insul/ in 7 aber an die Spanische; Daß er also seiner Rechnung nach/ in 26 Tagen 1200 Meylen geseegelt. Hier blieb er nicht lang/ sondern fuhr Jamaica und Cuba zur Rechten an eine Insul/ Nahmens Guanassa. Indem sie am Ufer hintreiben/ erblickten sie 2 grosse Kahne / so von Indianern mit Baumwollenen Stricken gezogen worden. In diesen Kahnen saß der Herr des Landes/ seine Gemahlin und Kinder/ gantz nackt. Die Ziehende winckten den Spaniern gantz trotzig / sich aus dem Weg zu machen/ daß sie frey durchkönten/in Meynung/ jene müsten eben so grosse Furcht vor ihrem Herrn/ als sie/haben. Doch die Spanier setzten einige Mannschafft an Land / bekamen die beyde Kahne/mit allem was darinn war/und verstunden durch einen Dollmetsch / der Herr über die Kahne sey ein reicher Kauffmann / so von den benachbarten Völckern Scheer- und andre von durchsichtigem Stein gemachte Messer mit einem sehr harten höltzern Grieff erhandelte. Er hatte noch mehr nützlichen Haußrath bey sich/ als Geschirre von besonderer Erde/ künstlich gearbeitet/noch andre von eben dem durchsichtigen Stein/ aller-

allerhand färbige Cottonene Zeuge / Sachen von Papagoyen-Federn / überaus schön gemacht. Doch der Admiral ließ ihn gehen / und gab ihm alle seine Waaren wieder: Hingegen both ihm der Indianer freywillig ein Theil davon an / und erstattete ihm von dieser Cüste eine gantz genaue Nachricht.

Nach etwa 10 Meylen entdeckte man ein groß fruchtbar Land / von den Inwohnern Quiriquitana, von Columbo aber CIAMBA genandt. Hier ließ er etliche Zelten von Baum-Blättern auffrichten / und unter der einen GOtt zu Ehren / Messe lesen. Den Augenblick sieht man eine grosse Menge Indianer herzu kommen / so alle gantz nackt / ausser daß sie über gewisse Theile des Leibes / Schürtze von breitem Laub hatten. Sie traten zu den Europäern ohne Scheu / und betrachteten sie als lauter Wunder-Menschen. Etliche darunter brachten allerley Früchten des Landes / und Krüge mit Wasser / bothens willig dar / und giengen mit vielen Verbeygungen wieder weg. Auff Ersehung ihrer so übergrossen Höfflichkeit begegnete ihnen Columbus auch freundlich / und verehrte ihnen Sack-Spiegeln / Gläserne Pater-Noster / und dergleichen Poppenwerck / so ihnen treflich gefiel. Dieß gantze Land ist fett und fruchtbar: Die Lufft sanfft und gesund: Alles zur Leibes-Nothdurfft gehörig / in Uberfluß. Ein Theil ist eben / und der andre bergicht / voll Bäume / Früchten / und Blumen. Uberall fliessen Quellen und Bäche zur Wässerung. Es hat gantze Tann- und Palmen-Wälder / wilde von der Natur gezeugte Reben / welche sich mit ihren Gäbelein um die Bäume geschlungen / und voll reiffer Trauben hiengen. Sie machen auß einem gewissen Palmen-Holtz / Degen und Lantzen. Baumwolle wächst allenthalben im Land / ohne einige Wartung.

tung. Man findt allerley Korn und Wurtzeln zu Brod. Die Wälder sind voll Löwen/ Tyger/ Hirsche/ Vögeln von allerhand Farben/ und ungleicher Grösse: Pfauen/ von treflichem Geschmack / daher man sie wie bey uns die Capaunen / in Häusern mästet. Die Inwohner sind groß und ansehnlich: Mahlen ihren Leib mit dem Safft einer gewissen Frucht / unsern Aepfeln gleich / so sie deßwegen in ihren Gärten erziehen: Einer roth / der ander gantz schwartz: Noch andre machen Blumen/ als Rosen / und andere schlechte Bildnüssen darauff. Indem aber der Admiral gemercket/ daß das Meer in dieser Gegend mit grosser Hefftigkeit gegen den Westen lieff/ dünckte ihn nicht rathsam/ weiter/ sondern lieber gegen Paria und dem Drachen-Maul / von dem er sich nicht weit ab-schätzte / zu seegeln.

§. XI.

Verschiedene Raritäten/ so Columbus unterwegens beobachtet; Und Beschaffenheit der Lands-Inwohnern.

Also brach er den 21 Augusti von Quiritana auff/ seegelte 30 Meylen und fand einen grossen Fluß/ welcher sein Wasser biß weit in die See hinein süß behält. Man kam in 40 Tagen wegen der Wasser-Ströhmen / und zwar mit recht grosser Mühe/ nur 70 Meilen fort. Denn sie sahen sich des Abends weiter zurück als des Morgens / und musten / aus Furcht/ an eine Klippe zu stossen / des Nachts an Land bleiben. Binnen 8 Meilen fanden sie 3 Ströhme nacheinander/ voll Fische und Schildkröten: An den Gestaden/ Röhren viel dicker als ein Schenckel/ worin sich allerhand Unzie-

ziefer/ als Crocodilen/ und andere/die mit offnem Maul an der Sonne lagen/ auffhielten. Die Lufft hieherum ist so gesund und angenehm / daß nicht der geringste Mensch auff dem Schiff währender Reise einige Ungelegenheit empfunden. Sie sahen auch einen gantzen Wald mit Mirobolanen. Ungefähr 200 Bauren begegneten den Spaniern / jeder mit 4 Wurff-Pfeilen in der Hand/ thaten aber niemand nichts. Die ihnen angebothene Geschencke schlugen sie/ aus Beysorge eines Betrugs/ ab/ und die sie auch genommen / liessen sie am Ufer liessen: Massen sie von Natur lieber geben als nehmen. Sie brachten den Spaniern 2 junge Mägdlein/ überaus schön/ und annoch Jungfern / mit Bedeuten/ sie möchtens nur hinnehmen / wo sie hin wolten. Die Manns-Persohnen gehen gantz nackt : scheeren das Haupt vorn / lassen aber hinten das Haar lang hinab hangen/ da hingegen die Weiber ihre Zöpfe mit Baumwollenen Banden einflechten. Der Admiral ließ diese 2 Jungfern galant anziehen / rothe Hütlein auffsetzen/ und sie wieder zu ihren Eltern gehen. Doch sie liessen sowohl das Kleyd als die Hütlein am Ufer liegen. Columbus nahm dafür 2 junge Kerl/zu Dollmetschen/ daß er des Lands-Sprache desto besser verstehen / und sie selbst Spanisch lernen möchten. Er bemerckte auch/ daß dieß Meer keine sonderliche Fluth oder starcken Auflauff hätte/ weil auff den Ufern eben so ein Hauffen Bäume als sonst an Flüssen. Verschiedene dieser Bäume liessen ihre Aeste biß auff den Boden / und ins Wasser hangen/ fast wie bey uns theils Wein-Stöcke. Sie funden in dieser Provintz gewisse Thiere / unsern Katzen gleich/ doch daß der Schwantz viel länger und dicker / als an den sie sich bey Springung von oben herunter oder von einem Baum auff den andern / halten.

Ein Jagd-verständiger Spanier verwundete eine mit einem Pfeil: Diese fährt mit unglaublicher Schnelle vom Baum herab und auff den Jäger zu: Allein er zog den Degen/ hieb ihr den vordern Fuß ab/ bekam sie gefangen/ nahm sie ins Schiff/ und machte sie zahm. Als nun einstens etliche Jäger/aus Hunger sich tieff ins Gehöltz hinein machen/ ein lebendiges Wild-Schwein erhaschen/ und mit sich an Boort bringen/ erblickts die wilde Katze kaum/ so springt sie gantz rasend darauff zu/ schlenckt sich drum herum / und drückts mit dem Schwantz und noch übrigen vordern Fuß so hart um die Kehle/ daß es ersticken müssen.

Als sie ungefehr 40 Meil längst der Cüste/ sahen sie 300 nackte Mäñer/so mit zorniger Stim̃ bey Erblickung der Europäer anfiengen zu schreyen/ imgleichen Wasser und Graß vom Ufer in Mund nahmen/ und gantz unwillig gegen sie außspien/ damit sie merckten/ sie wolten mit ihnen gantz nichts zu schaffen haben. Ihr gantzer Leib war/ ausser dem Gesicht auff mancherley Weise übermahlet. Damit nun ein Schrecken unter sie käme/ hieß der Admiral etliche Stück-Schüsse thun/ wiewohl ohne Kugeln/ weil er nie gern zur Schärffe grieff/ wodurch sie dann so erschröcket wurden/ daß sie zur Erden niederfielen und um Gnade bathen/ auch ihre Waaren an Boord brachten/ und die güldne Ketten und Arm-Bänder mit Freuden gegen gläserne Pater noster vertauschten. Es hat auff dieser Cüste viel Gold-Ströhme. Wider Regen und Hitze schützen sich die Inwohner mit grossem breiten Laub. Das Land heist Vibba. Der Admiral fand einen überauß bequemen Haven auff dieser Cüste/und nandte ihn Porto-Bello. Der König des Landes hat/ auß besonderer Hoheit/ einen gantz schwartzen Leib/ das Volck aber

färbt sich nur roht. Besagter König samt den sieben Fürnehmsten trägt an der Nase ein angehefftetes und auff die Lippen herab gehendes gülden Blechlein / so eines ihrer grösten Zierrahten. Die Manns-Bilder tragen über die Schaam eine sehr breite See-Austern-Schaale/die Frauen aber ein Baumwollen Band. In ihren Gärten haben sie eine Pflantze mit einer sehr lieblichen Frucht / welche fleischichter als ein Pfersich / und was überauß delicates. An den Gestaden hats Crocodile/ welche vor den Menschen durchgehen/ und in der Flucht einen viel herrlichern Geruch als Mußcus von sich geben.

§. XII.

Wiederkehr Columbi nach Spanien / dem König von seinen neuen Entdeckungen Bericht zu erstatten.

COlumbus erachtetete unnöhtig weiter zu seegeln/ weil er diß Land an Gold reicher als alle andre / ja dessen in allen noch so kleinen Gräben/ und so gar in den Storren der Bäume mit der Erden vermischt angetroffen. Gedachte also sich hier niederzulassen. Doch die Indianer verhindertens. Dann als sie nur angefangen ihre kleine Hütten auffzuschlagen / schwärmete eine grosse Menge derselben um sie herum/ und machten unsern guten Spaniern mit Bogen und Wurff-Pfeilen ziemlich zu thun. Darauff tratten die Wilden mit ihren höltzernen Degen näher / und fiengen ein so hitziges Gefecht an / daß auch so gar die Canonen auff den Schiffen sie nicht abschrecken konten / sondern sie viel lieber sterben / als frembde Gäste ins Land einnehmen wolten. Den Durchzug wolten sie gestatten/ aber keine

ne Wohnungen. Man schlug sie etliche mahl zurück/ sie kamen aber immer mit voriger Keckheit wieder / daß so beschäfftiget die Europäer in Auffrichtung ihrer Gebäude / noch eyffriger und stärcker die Jndianer gegen sie ansetzten/ und das Werck durch stetes Scharmuzieren verhindern wolten. Weil nun der Admiral ihren steiffen Sinn sahe / resolvirte er / den kürtzesten Weg nach Jamaica zu gehen. Doch wurde ihms trefflich saur gemacht / daß er in sehr schlechtem Stand daselbst ankam / und zu Außbesserung der Schiffe / und wegen Mangel Proviants etliche Tage da bleiben muste.

Nach Ankunfft zu St. Domingo ruhete er etliche Tage auß/und begab sich hernach auff das erste nach Spanien abgehende Schiff/ dem König die auffm vesten Land gemachte Entdeckungen zu berichten. Worüber dann dieser mit dem gantzen Hof sehr vergnügt und verwunderend gewesen/verschiedene andre aber zu gleichmässigen Erfindungen angespornet worden. Darauff begab sich der Admiral nach Castilien/ von den gehabten vielen Bemühungen außzuruhen. Weil er nun bereits alt / und vom Podagra geplagt / sturb er im May Ao. 1506 zu Valladolid/und wolte/ Krafft seines Testaments / zu Sevilien begraben werden. Er war gewiß ein unvergleichlicher Mann / der sich durch nichts schröcken ließ. Die Erfindung der Neuen Welt hat ihm einen unsterblichen Ruhm erworben. Wofern er noch in alten Zeiten gelebet / hätten sie ihm ohnfehlbar / wie dem Hercules und Bacchus / Ehren-Säulen auffgerichtet. Zum Erben ließ er seinen Sohn Don Diego, welcher/ in Ansehung seines Herrn Vaters berühmten Nahmen und Reichthums / die Durchläuchtige Maria von Toledo, Don Ferdinandi de Toledo, Statthalters in Leon / Fräul. Tochter zur Gemahlin bekommen.

Man

Man fand nach seinem Tod unter seinen Schrifften die besondre Begebenheiten seiner letzten Reise und Beschreibung aller von ihm entdeckten Cüsten. Unter andern gedenckt er darinn/daß es daselbst Jahr auß Jahr ein Frühling und Herbst/ Blüte und Früchten: die Lufft sehr gemässigt und gesund; Keinem seiner bey sich habenden Leuten sey nie zu warm noch zu kalt gewesen: Die Inwohner des Landes wüsten mit Suchung des Goldes wohl umzugehen/ verstünden trefflich/ wo dessen am meisten: machten groß Wesen / ehe sies angriffen/ also daß sie die gantze Zeit über keine Frau berühreten/ nüchtern und mässig lebten / und keiner Lust pflegeten: So betheten sie die Sonne an / und machten ihr beym Auffgang eine Reverentz. Die Gebürge der Provintz Beragua giengen über die Wolcken / daß sie seiner/ des Admirals/ ihres ersten Entdeckers / Achtung nach/ über 25 Frantzösische Meilen hoch.

§. XIII.

Der König in Spanien befiehlt dem Capitain Alfonso Fogheda und Diego Nicuessa in der Neuen Welt Christen-Wohnungen anzulegen.

NAch Columbi Tod wolte der Spanische Hof dessen Erfindungen nicht liegen lassen / zumahlen man von ihm offt gehöret/ daß Beragua und Uragua, so zwey nur 7 Grad von der Linie liegende Plätze/ zu Christlichen Colonien die allerbequemste Oerter. Demnach equippirte Alfonso Fogheda einige Schiffe/ und stach mit ungefehr 300 Mann in See. Nach etlich tägiger Fahrt komt er an einen gewissen Ort auff

dem

demoesten Land/ oder Terra Firma, so von Columbo entdeckt und CARTHAGENA genennet worden. Dieser Haven ist groß/und gleich dem zu Carthagena in Spanien auff allen Seiten mit Bergen umgeben. Hier gebts schön Manns- und Weiber-Volck. Auff den Bäumen wachsen sehr angenehme aber dabey vergiffte Aepffel/ daß die sie geniessen ein Beissen im Eingeweyde als von Würmern fühlen/ schläft man aber ungefehr unter einem solchen Baum ein/läufft das Haupt auff und geschwillet/ und man wird halb blind davon. Fogheda fuhr in den Haven hinein/ grieff die Inwohner unversehens an/ und hieb ihrer viel nieder/ weil sie voneinander zerstreuet und gantz nackt waren.

Er hatte Ordre/ gar alles umzubringen/ weil die Europäer/ nach Entdeckung dieses Landes/ keine Häuser allda bauen dürffen. Man fand etwas weniges an Gold-Blech/ so die Indianer auff der Brust zur Zierde zu tragen pflegen. Fogheda ließ sich durch einige Gefangene an einen Ort führen/ wo die Indianer des Havens hingeflohen/ allda sich mit andern ihres gleichē zu verstärcken: welche dann auch mit Degen von sehr hartem Holtz/ und vergiffteten Pfeilen/ woran vorn eine Spitze von Bein/ die Christen unter grossem Geschrey mit solcher Hertzhafftigkeit und Hitze anfielen/daß im ersten Anlauff über 60 blieben. Darüber Fogheda genöhtiget worden/ sich mit seinen Trouppen/ welche über ihrer Cameraden Verlust höchst erbittert/nach den Schiffen zu retiriren. Inzwischen kömt Capitain Don Diego Nicuessa mit 5 Schiffen und 680 Mann an. Sie hielten Kriegs-Raht/und beschlossen/ ihrer Gefährten Tod zu rächen. Stellten demnach ihre Leute in eine Schlacht-Ordnung/ und marschirten die gantze Nacht ohne einiges Geräusch. Endlich kom-

kommen sie zwey Stunden vor Tag zu dem Dorff/ worinn das vorige Scharmützel geschehen. Die Häuser waren alle von Holtz/ mit Laub gedeckt. Also warffen die Spanier Feuer ein / daß alle Jnwohner / Weiber und Männer verbrandt oder getödtet wurden / ausser 5 Kindern/ welche sagten/ die Jndianer hätten die in der Schlacht getödtete Spanier gekocht und auffgefressen. Auff den Brandt-Stätten wurde wenig Gold gefunden.

Nach diesem gelungenen Streich als Capit: Foghe-da vernommen / daß ein grosser Flecken bey einer reichen Gold-Ader/ resolvirte er es anzugreiffen. Unterwegens bekam er 2 Canibalen/ mit 5 dergleichen Frauens-Persohnen. Doch die Jnwohner des Fleckens stunden/ nach erschollenem Gerücht von seinem Vorhaben/ Tag und Nacht auff ihrer Hut/ auff ersten Anfall sich tapfer zu wehren. Wie er dann im ersten Ansatz mit grossem Verlust der Seinigen zurück geschlagen worden / massen die Jndianer / zu desto besserer Defension, gifftige Pfeile brauchten. Jhm selbst flog einer davon in den Schenckel/daß er lange Zeit unbeschreiblichen Schmertzen empfand / zu geschweigen des Mangels an Proviant in einem feindlichen Land. Endlich empöhreten sich gar seine Soldaten wieder ihn/ sagende/ er ließ sie Hungers sterben/ und resolvirten/auff 2 Brigantinen wieder nach Spanien zu kehren / nachdem ihrer nur noch 60/ da sie doch 300 Mann starck in die Neue Welt gekommen.

Noch ein anderer Troupp Spanier unter dem Baccalaureo Anciso gieng auff eine Brigantine / eine bequeme Wohnung zu suchen. Als die Jndianer dieses Landes zum erstenmahl die Schiffe unter Seegel sahen/ erschracken sie über dieß Wunder hefftig: Postirten sich aber

aber den Fremden die Passage zu verwehren. Ihrer waren ungefähr 500 Mann mit Bogen und Pfeilen. Vor allen Dingen schickten sie ihre Weib- und Kinder zurück / desto ungehinderter zu fechten. Die Christen hingegen/ an der Zahl nur wenig/ legten sich auffs bethen/ und thaten der Lieben Frauen zu Sevilla ein Gelübd/ falls sie den Sieg erhielten/ ihr eine Stadt und Kirche zu Ehren zu bauen/ und einen aus ihrem Mittel biß nach Spanien Wallfahrten zu lassen: Sie selbst aber versprachen einander/ dem Feind den Rücken durchaus nicht zu kehren. Nach solcher Anstalt drungen sie grimmig auff die Indianer ein. Diese schossen zwar ihre Pfeile mit eins loß/ aber wegen der Spanier Schilden von sehr hartem Holtz / mit wenigem Schaden. Daher flohen sie und liessen ihre Wohnung den Spaniern / welche an Brod und andern Lebens-Mittel einen Vorrath auff ein Jahr antraffen. Sie funden auch viele gute Waaren / Baumwollene Schlaff-Decken/ Höltzern- und irdene Geschirren/guldne Ketten und Bleche. Uber diesen Reichthum freuten sich die Spanier höchlich: Sie hielten demnach ihr Gelübde/ und baueten der Mutter Gottes zu Ehren eine Kirche nebst einer Stadt / so nach der hand eine der berühmtesten in der gantzen Neuen Welt worden.

Als Lopez d'Olano ein sehr fettes fruchtbares Thal angetroffen/ ward er mit seinen bey sich habenden schlüssig/ ihre Schiffe zu zerlegen/ in Indien sich niederzulassen/ und an Europa nimmer zu dencken. Deßwegen fiengen sie an Türckisch- und ander Korn zu säen/damit sie was zu leben hätten / massen sie bißher grausamen Mangel erlitten / und sich gantzer 60 Tagen bloß mit Kräutern und Wurtzeln genähret / darzu sie nicht einmahl einen guten Trunck Wasser gehabt. Nichts zu sa-

sagen von der Noth / so sie von den wilden Indianern außstehen musten / als welche gar nicht mit sich umgehen liessen / sondern ihrer alle Tag mit vergifften Pfeilen einige todt schossen / daß von den 600 Mann / welche in Spanien zu Schiff gegangen / alle biß auff 85 hin / und die andre vor Elend / oder in den gehabten Scharmützeln umgekommen. Dennoch baueten sie so gut sie konten / eine kleine Schantze / unter dem Nahmen Nombre de Dios, welche jetzo eine der fürnehmst- und reichsten Städten in gantz Indien.

§. XIV.

Capitain Roderic Colmenars Abentheuren und Elend so er auff seinen Reisen außgestanden.

IM Jahr 1510 den 13 Octobr. brach Roderic Colmenar von Neu-Spanien mit 600 Mann / auff / hielt den Cours nach Terra Firma, und kam im November in Paria an. Er schickte einen Nachen / Wasser einzunehmen / an Land. Man entdeckte ungeheur-grosse und uneracht sie nur 10 Grade von der Linie / mit Schnee bedeckte Berge. Als sie am Land / erblickten sie einen Mann / guten Ansehens / in Baumwollen gekleydet / mit noch 20 andern in eben dem Habit. Uber den Achseln hieng ein Mäntelgen nur biß auff die Hüffte: unter diesem aber einen Rock biß auff den Boden. Dieser gieng auff die Spanier zu / und schiene ihnen durch Geberden sagen zu wollen / von dem Wasser nichts zu nehmen / weil es nicht gut / etwas weiter hinauff aber besseres zu finden. Doch der Schelm hatte 600 der Seinigen mit Bogen und Pfeilen in die

Büsche versteckt / die dann auff die Spanier loß giengen / als sie eben süß Wasser einfülleten / und so schnell auff sie schossen / daß im Augenblick ihrer 46 verwundet / ohne ihnen Zeit zu lassen / sich in Positur zu stellen / oder zu wehren: Bemächtigten sich auch des Nachen / und schlugen ihn entzwey. Weil nun ihre Pfeile gifftig / sturben alle Spanier daran biß auff einen: Sieben verschloffen sich in hole Bäume / indem aber das Schiff / nach diesem schlimmen Possen / bey Nacht unter Seegel gieng / ist zu vermuthen / daß sie alle von den Indianern ihren Rest bekommen.

Colmenar fand bey seiner Ankunfft zu URABA die Spanier im erbärmlichsten Zustand / daß sie von Hunger außgemergelt / und nichts auff dem Leibe hatten. Da noch darzu grosse Uneinigkeit unter ihnen / indem der Baccalaureus Anciso sich mit Vasco Nugnez über der Statthalterschafft zanckete. Diese Gemühter zu besänfftigen und dem Ubel zu steuren / resolvirte er den Capitain Nicuessa, so zu ihrem Ober-Herrn gesetzt worden / zu suchen. Man fand den guten Herrn am Fuß eines Berges in voller Arbeit an einer kleinen Schantze. Er hatte 681 Mann in die Neue Welt gebracht / und nun waren sie alle geschmoltzen biß auff 60 / die wegen Mangel an Lebens-Mittel dazu kaum noch stehen konten. Man muß sich höchst verwundern / daß er mit so hüpschen / wohl bewehrten und zu einer wichtigen Unternehmung bequemen Leuten / in einem reichen fruchtbahrn Land / mitten unter vielen guten Indianischen Wohnungen / so gar nichts rechtschaffenes wagen / sondern alle seine Leute lieber Hungers sterben lassen wollen. Gewiß / wer die in eben dem Lande nach der Hand mit wenigerm Volck verrichtete Sachen liest / wird bloß des Mannes schlechtem Verstand und verzag-

zagten Hudeley Schuld geben müssen. Colmenarn giengen beym Anblick dieses elenden Zustandes die Augen über / umfaßte den Nicuessa und sagte / die zu St. Maria auf Darien wohnhaffte Spanier verlangten ihn zu ihrem Gouverneur / in Hoffnung / daß er durch seine Authorität ihre Streitigkeiten beylegen würde; Als aber Colmenar ihm den Hunger / welcher ihn geplaget / gestillet / fieng er an den Spaniern von St. Maria zu fluchen / mit vermelden / das Gold so sie bey Handen / gehöre nicht ihnen / weil es noch von seines Collegæ, Capitain Fogheda Beute. Als die Spanier sein Absehen vernommen / giengen sie ihm entgegen / und zwangen ihn mit hefftigen Drohungen / mit 17 Mann von denen hergebrachten 60 auff eine Brigantine zu gehen. Diß unhöfliche Bezeugen verdroß viele wackere Leute: zumahlen man nach der Zeit nichts mehr von Nicuessa gehöret / und also glauben müssen / er sey mit seinen Leuten auff der Uberfahrt nach Neu-Spanien / allwo er sich über des Vasco Nugnez Unbillichkeit beklagen wolte / geblieben.

Nachdem Colmenars Proviant gantz auff / muste er / mit seinem Volck aus heissem Hunger / in das benachbarte Land nach Brod gehen. Er nahm aber nebst Vasco Nugnez und 150 Mann seinen Marsch gegen der Provintz Coiba. Hier meldeten sie sich bey dem Cacique Caretta, und wolten ihm mit vielen Dräuungen Lebens-Mittel abzwingen / bekamen aber zur Antwort / die Christen / so vor ihnen durch sein Land gezogen / hättens weggenommen / er aber wegen des Kriegs mit dem Cacique Poncha keine Ernde gehabt. Doch die Spanier hörten keine Raison, sondern plünderten das Dorff / nahmen ihn samt 2 Gemahlinnen / Kindern und Gesinde gefangen / und schicktens nach Darien.

Man fand 3 sehr feiste nackte Spanier bey ihnen / welche vor anderthalb Jahren dem Capitain Nicuessa durchgegangen/ zu den Indianern geflohen/ und gantz freundlich auffgenommen worden. Als Vasco wieder nach Darien zurücke/ ließ er den Baccalaureum Ancisio fest setzen / und alle seine Sachen wegnehmen/ weil er sich/ sonder Königl. Patent/ zum Gouverneur in der Neuen Welt gemacht. Doch die Fürnehmsten daselbst kamen bittlich für ihn ein / und erhielten soviel / daß er auff ein Schiff gehen durffte.

Zu Abhelffung so vieler Angelegenheiten wurde beschlossen / an den Vice-Roy in Neu-Spanien Weyl. Christoph Columbi Sohn/ und an den Staats-Rath zu schicken/ wie sie sich bey so schlecht bestellten Sachen zu verhalten. Während diesem beredet sich der nicht ruhig seyn könnende Vasco mit seinem gefangenen Cacique Caretta, dessen Nachbar und Feind Cacique Poncha feindlich zu überfallen/ mit dem Beding / daß er/ nach erhaltener Freyheit/ sich zu den Spaniern schlage/ und ihnen Lebens-Mittel verschaffe. Die Indianer dasiger Gegenden brauchen keine vergiffte Pfeile im Streit / sondern Degen von sehr hartem Holtz / und Spiesse vorn mit einem überaus spitzigen Bein. Nach genomener dieser Abrede begeben sie sich gegen dem Poncha auff den Marsch / der aber auff ihre Annäherung entfleucht. Darauff plünderen sie das Dorff / und finden guten Vorrath/ nebst verschiedenen nach Indianischer Manier gemachten Gold-Juweelen. Doch konten sie in Mangel der Fuhren / und weil das Dorff über 50 Meylen von Darien ab/ nichts mehr als was sie auff den Achseln trugen / mitnehmen: Daher sie auch schlüßig wurden/ künfftig hin nur denen Caciquen auff

den

den nahen Cüsten feindlich zu zusprechen / um das Proviant und Waaren auff die Schiffe bringen zu können.
Den Anfang ihrer Conqueten wolten sie mit der Provintz Cremmogra machen / worinn eine schöne Ebne von ungefähr 36 Meylen / mit Bergen gantz umgeben. Als aber der Cacique ihren feindlichen Anmarsch erfahren / bediente er sich deren beym Caretta gefundenen Spaniern zu Mittels-Persohnen / zu einem Vergleich / daß also die Christen für Freunde in sein Land einzogen. Er gieng mit 6 seiner Söhne / so artig drein sahen / aber gantz splitternackt / ihnen selbst entgegen / führte sie in sein Hauß / und empfieng sie mit allen Merckmahlen einer vollkommenen Freundschafft. Vor seinem Hauß war ein Platz von 150 Schritten / so lang als breit / mit sehr hohen Palm-Bäumen / deren angenehmen Schatten man sich bedienen konte / umgeben. Sodann gelangte man in einen verdeckten Gang 150 Schritte lang / und 80 breit / worinn viele Säulen-ähnliche Pfeiler / aus wohl gearbeitetem Holtz: Die andere Seiten am Hauß waren gleichfals mit Bäumen umfangen. Mitten in dem Gang war eine grosse Thüre / durch die man in einen viereckten Saal trat / an dessen Ende des Cacique Schlaff-Gemach; Von da gieng man in 2 andere Kammern / in deren einer des Cacique Gemahlinnen schlieffen / die andere aber war voll außgetrückneter Leichnahme / so mit Baumwollen-Stricken überzwerch auff Pfäle gebunden. Gleich gegen diesen Kammern über hatte es noch drey / voll Brod / Fleisch / höltzern- und irdener Gefässen / Land-Wein / und allerhand-färbiger hieselbst wachsender wohl schmäckender Früchten. Die Sclaven und Küchen-Bediente waren in einer andern Stube. Die Wände und Bühnen sahen sehr sauber auß; Das gantze Gebäu spitzte

sich zu als eine Zelte / an statt des Daches mit so vesten Kräutern und Blättern bedeckt / daß nie kein Regen durchkonte.

Die Europäer fragten den Cacique, warum er soviel ausgedörrete Cörper auffhübe? Und bekamen zur Antwort/ es seyen seiner Vorfahren: Zeigte hierauff seines Vatters Leichnahm/gegen dem er sehr ehrerbietig. Diese todte Cörper waren in kleine Baumwollene Tücher/ so mit Gold durchwürcket / gewickelt. Des Cacique ältester Sohn sahe ziemlich klug und bescheiden aus: Redete auch seinem Vatter zu/wie man diesen bloß vom Krieg und Raub lebenden Nationen freundlich begegnen / und ihnen ja keine Ursache zum Unwillen gegen sie/ wie gegen andere Benachbarte / geben müste: Ja man solte ihnen lieber das Gold / so sie an Vasco Nugnez und Colmenar zu liefern / samt 60 Sclaven zu Auffwärtern / geben. Dergleichen Sclaven sind in Indien was sehr gemeines. Einer nimmts dem andern weg/ und vertauschts / an statt des unbekanten Geldes/ gegen Waaren.

Als die Spanier des Cacique Gold miteinander erhalten/ legten sie es auff einen grossen Platz / zur Theilung/ nachdem der fünffte Theil für den König in Spanien schon beyseits gelegt. Doch es konte sonder Zancken nicht abgehen/ daß sie auch gar einander in die Haare geriethen. Darauff wird des Cacique Sohn unwillig / schmeißt die Waage samt dem Gold da und dort hinaus/sagend: Was das für eine Schande/daß sie sich um so ein liederlich Ding so zerfleischen? Wenn sie ja so Gold-Gierig / und deßwegen alle Nationen beunruhigen/ wolle er ihnen ein Land voll Gold zeigen/ da sie dessen satt bekämen: Doch müßten sie sich vorher mit etlichen mächtigen Caciquen schlagen / voraus

mit dem Tunamischen / dessen Land nur 6 Sonnen (so zehlen die Indianer die Tag-Reisen) von dar. Sie würden ferner Nationen wie die Cariben und Canibalen antreffen/ so Menschen fressen / ohne Gesetz und Obere lebeten / und um die so sie verzehren wolten/ lauter Gold gäben. Er und seine Landsleute achteten das Gold nicht höher als Staub. Die Inwohner solcher Cüsten bedienten sich / unerachtet sie nackt / eben solcher Schiffe mit Seegeln / als die Spanier: Und ihre Schüsseln und Teller seyen / an statt der Erde/ lauter Gold. Durch diese süße Beschreibung wurden Vasco Nugnez und Colmenar nach dem Ort/ wo so viel Gold verhanden/ äusserst verlangend/ danckten ihm für die Nachricht / und forscheten zugleich von ihm / wie er meynete/ daß sie die Sache angreiffen und diese Nationen bezwingen solten.

§. XV.

Der Cacique Comogor läßt sich mit seinem gantzen Hause täuffen. Vasco Nugnez erfindet viele Indianische Wohnungen/ und bekomt Golden-Blech und Ketten in Uberfluß/ und von sehr hohem Wehrt.

SJe können (fuhr der junge Cacique fort) der Sache Wahrheit von Leuten / die da gewesen/ am besten erfahren. Um ihnen aber zu zeigen/ daß ichs redlich meyne/ will ich selber mitgehen/ und wo es falsch befunden wird / mein Leben lassen: Zugleich aber auch meines Herrn Vatters Soldaten gegen ihre Feinde selbst anführen. Durch diese des jungen Ca-

cique Comogor Vorstellung wurden die Spanier hitzig / daß sie aus Verlangen reicher Beute / all seinen Vorschlag gern eingiengen / anbey vermittelst der drey Spanischen Flüchtlingen / als ihren Dollmetschen ihm zuredeten / ein Christ zu werden. Der Vatter willigte drein / und er bekam den Nahmen Carl. Ihm folgten alle seine Leute. Vasco Nugnez setzte sich mit 100 Mann in eine Brigantine / und etliche Kahnen. Sie funden unterwegens verschiedene Indianische Wohnungen / worüber der Herr sich Aiba nannte. In den Hütten waren lauter Bogen und Pfeile / nebst einigen güldenen Blechen und dergleichen Ketten. Sie nahmen alles was sie funden / und legtens in ihre Kahne. In dem Augenblick überfält sie ein so hefftiger Sturm / daß sie alles ins Meer werffen musten / und noch darzu etliche Fahrzeuge mit auffhabenden Leuten umschlugen.

Während es Vasco Nugnez so mißlich gieng / schiffte Colmenar an dem Einlauff eines grossen Flusses hin. Hier waren Wohnungen von 700 Hütten: Der Cacique aber gieng bey Annäherung der Europäer durch: Nachdem er sich aber besonnen / geht er mit seinen Leuten / so lange höltzerne Degen und Lantzen / an statt der ihnen unbekandten Bogen und Pfeilen / hatten / auff die Spanier loß. Doch brauchte es kurtze Arbeit. Dann der Cacique Abenamachei wurde mit den fürnehmsten Indianern gefangen. Ein Spanier / Nahmens Raya, ward zu Verwahrung des Landes dieses Cacique da gelassen / begab sich aber / als ihn der Hunger oder vielmehr die Goldgierigkeit trieb / mit 9 seiner Cameraden auff den Weg. Doch nachdem ein benachbarter Cacique, Nahmens Abraiba von diesem Marsch Wind bekommen / versteckte er etliche Indianer in einem dicken Wald / welche die Spanier anfielen /

und gleich anfangs Raya samt 2 andern todt schlugen. Weil sich nun die andere wegen des dicken Buschwercks nicht recht wehren konten/ sprangen sie hinaus auff die Ebne/ blieben sodann unvexiret/ und eileten wieder nach ihrem Posten. Die Indianer zogen die 3 todte Spanier aus/ nahmen ihnen die eiserne Gewehre weg / und verehretens ihrem Cacique, welcher eben eine grosse Anzahl Indianer zu Verfolgung der Spanier biß an ihren Posten/ entbothe. Wir wollen / sagt er / diese so Gold-Hungrige Kerl sehen/welche uns zu beunruhigen/ so weit herkommen. Zu gutem Glück kamen noch mehr Spanier / welche in der Cariber Land eingefallen waren/ die Nacht vorher als des andern Tags es ihren Cameraden gelten solte / zurück. Die Indianer giengen würcklich in grosser Anzahl mit Pfeilen und Lantzen auff die Spanier loß/ in Meynung sie zu überrumpeln / und daß sie weit schwächer als der Zahl: Als sie aber auff guter Huth stunden / zogen sie sich zurück. Doch die Spanier drangen unter sie/ erstachen und fiengen viele/ nur die Caciquen entflohen/und die Gefangene wurden zum Feld-Bau nach Darien geschickt.

Die Indianer wurden über diesen mißlungenen Streich sehr unwillig / und deßwegen schlüssig sich zu rächen/ es koste was es wolle. Doch der Anschlag kam folgender Gestalt herauß. Es war nemlich unter denen vom Commendanten auff Darien, Vasco Nugnez gefangenen Indianerinnen eine noch sehr junge aber überauß schöne / die ihn ungemein liebte. Zu dieser sagte einst ihr Bruder / welcher sie je und je besuchen durffte: Liebste Schwester/ du siehst was uns die Christen alle Tag für Drangsahl anthun. Die Caciquen können s länger nicht ertragen. Drum haben sie sich in 5 biß 6000 Mann starck verbunden / sie am bestimm-

ten Tag zu überfallen. Ich bitte / gehe doch den Tag weg / und nur zu mir / daß du nicht mit umkommest. So bald war er nicht hinauß / lieff seine redliche Schwester zum Nugnez, und offenbahrete ihm alles was sie von dem vorseyenden Handel wuste. Hierauff nimmt er 60 seiner Soldaten mit gutem Gewehr mit sich/zu sehen was die Caciquen anfangen würden. Unter wegens bekam er einen Indianer mit etlichen Weibern und allem dessen Gesinde gefangen. Colmenar gieng gleichfals mit 60 Mann in 6 Chaloüppen / der jungen Indianerin / die beym Nugnez so wohl daran/ ihren Bruder zum Führer bey sich habend. Er führete sie gerade nach Tichiri, woselbst alle Anstalten zu der Christen Verderb gemacht wurden. Sie giengen in die Hütten/ fanden weiß und rothen Wein/ Brod und allerhand Proviant die Menge / und nahmens fort: Bemächtigten sich auch dessen / den die Indianer zu ihrem General ernennet hatten / nagelten ihn / nebst 4 der fürnehmsten Rädelsführer/ an einen Baum / und liessen sie/ andern zum Schrecken mit Pfeilen todt schiessen. Worburch die Indianer so in die Enge getrieben worden / daß seither in diesen Landschafften keiner muchzen dörffen. Die Spanier aber blieben zu Tichiri so lange/ biß das Proviant und anderer Vorrath gantz verzehret.

§. XVI.

Juan Quincedo und Colmenars Zurückkehrung nach Spanien/ dem König von den neuen Entdeckungen Bericht zu erstatten/und Leute in die Neue Welt zu führen.

Nach

NAch ihrer Zurückkunfft nach Darien fanden sie rathsam / einige Deputirte nach Spanien abzufertigen/ den Zustand Indiens dem König zu berichten/und um neuen Succurs/ um gegen die Südliche Cüsten herunter zu gehen / anzuhalten. Dieß Amt nahm Vasco Nugnez gleich auff sich: Seine gute Freunde aber wehreten mit aller Macht/ aus Furcht/ er möchte/ wenn er erst einmahl wieder in Europa/ Indien gäntzlich fahren lassen. Erwähleten also Juan Quincedo, einen wohlangesehenen Mann / des Königs in Spanien Schatzmeister: Dann weil er Frau und Kinder auff Darien gelassen/ zweifelte man an seiner Rückkehr nicht/ und gab ihm Colmenar zu. Unterwegens erfuhren sie / der Baccalaureus Anciso hätte gegen der Insul Cuba zu/ einen Cacique angetroffen/ welcher ein Christe worden/ ihm alle ersinnliche Ehre angethan/ ihn an einen gewissen Ort geführet/ wo er der Mutter Maria eine Capelle bauen lassen / auch einen Altar gezeiget/ vor dem er täglich niederfiele/ und nur die Worte: Ave Maria, dann mehrers wuste er nicht mehr/ bethete. Dieser Cacique meldete ferner / er habe schon lange einen Spanischen Soldaten bey sich / mit dem er alle benachbarte Caciquen zu paaren getrieben. Der Soldat trüge auff der Brust immer ein Bild der Mutter Gottes / dem die Cemi nicht widerstehen könten. Cemi sind bey den Indianern die Bildnisse ihrer Götzen: Ihre Gestalt ist der Teuffel mit Hörnern und gräßlichen Bildern: Man sähe sie manches mahl bey Annäherung des Bildes der Heil. Jungfrau zittern und umfallen: Die getauffte Indianer aber opferten Ihr güldene Bleche und Hals-Ketten/ Körbe mit Früchten und andern eßbaren Sachen/ Sie durch dergleichen Dienst zu verehren.

Ein-

Einstens (sind des Herrn Abts Bellegarde Worte/ aus andern Scribenten) solte dieser Cacique seinen Feinden eine Schlacht liefern. Beede Theile werden einig/ das Bildnis Mariä/ und der Cemi auszusetzen/ und 2 Indianer anzubinden. Wären dann die Cemi so mächtig den angefesselten Indianer loß zu machen/solte sich alles deren Gewalt unterwerffen: Wirckte aber das Marien-Bild solch Wunder / wolte mans von Stund an vor allem erheben. Und also hielten beede Partheyen auff den Seiten / des Außgangs sehnlich erwartende. Der getauffte Cacique, rufft getrost / Maria hilff! Sogleich tritt eine ansehnliche in weiß gekleidete Frauens-Persohn zu dem mit Stricken fest-gemachten Indianer / schlägt mit einem Ring daran/ und bricht sie von einander. Die Feinde über diesem Wunder bestürtzet / wolten sich doch noch nicht geben/ sondern verlangten / man möchte den bereits freygelassenen Indianer noch einmahl binden. Die Sache geschicht just wieder wie zuvor/ im Gesichte einer unzehlichen Menge Volcks / welches alles einerley Zeugnis giebt. Deßwegen machen des Cacique Feinde mit ihm Friede / und verlangen alle die Tauffe. Der Baccalaureus Anciso schickt ihnen die 2 bey sich habende Geistliche: Diese taufften in einem Tag 180: Und jeder Täufling verehrt dem Priester ein Huhn/etliche gesaltzene Fische und etwas Brod.

Als Colmenar und Quiacedo in Spanien angelangt/ berichteten sie Kayser Carl dem V. die Ursache ihrer Reise. Darauff ernannte er Peter Arria zum Statthalter in Indien/ und gab ihm/ an der verstorbenen Stelle 1200 frische Soldaten mit: Und der Ertz-Bischoff zu Burgos, dem die Geistliche Gewalt in Indien auffgetragen worden / trieb mit Macht auff der

Flot-

Flotte Außrüstung / also daß sie zu Anfang des Jahrs 1514 abgieng. Es kamen überall her viele 1000 nicht nur junge / sondern auch alte Leute / aus Gold-Gierigkeit mit in die Neue Welt zu ziehen: Also daß man einen scharffen Befehl außgehen lassen muste / daß sich ohne sonderbahre Erlaubnis vom Hofe / ausser Spaniern / niemand nach Indien begeben solte. Doch erhieltens in Ansehung des Admirals / weyland Christoff Columbi Sohns / viele fremde junge Mannschaft.

Der neue Statthalter in Indien Peter Arria, hatte eine sehr kluge und vornehme Gemahlin Nahmens Isabella Boadiglia, der Marggräfin d'Amoia Fr. Tochter. Diese ob sie schon in aller Zärtlichkeit erzogen / wolte sich dannoch weder durch die Furcht der Gefahr / noch den Todt selbst von Begleitung ihres Ehe-Herrn biß an die äusserste Ecken der Welt abhalten lassen. Die Flotte stach kaum in die See / so kam ein grausamer Sturm: 2 Schiffe zerbrachen: Aus den andern muste man ein groß Theil Proviant ins Meer werffen / und kamen doch kümmerlich in den Haven vor Sevilla, wo sie zuvor abgefahren / zurück. Die Königl. Bediente eileten mit der Außbesserung möglichst / und liessens wieder mit gutem Wind / unter Seegel gehen. Diese Flotte führete Johann Vespucius von Florentz / ein zur See trefflich erfahrner Mann / der die Kunst von seinem Vetter Americo Vespucio, mit dem er manch grosse Reise abgelegt / erlernet. Gedachter Americus Vespucius war der Erste / so auff des Königs in Portugall Ordre gegen Süden geseegelt / und nach einer Fahrt von 50 Grad jenseits der Linie / unsäglich grosse Landschafften entdecket.

Während der neue Gouverneur mit seiner Flotte in der See / streiffte Capitain Pinzon, welcher Columbo

in

in vielen Gelegenheiten beygestanden/ an den Gestaden eines grossen Flusses mit süssem Wasser/ hin/ worinn eine Menge Perlen. Als er gegen Cumana und Manacapana gekommen / stiegen die Herren und Inwohner des Landes in kleine Schiflein / aus einem eintzigen Stück Holtz/ seine Außsteigung zu verwehren / konten aber mit ihren Pfeilen gegen die Schiffe nichts außrichten. Das Donnern der Stücke dergleichen sie nie gehöret/ setzte sie in äussersten Schrecken / daß sie sich nach der Flucht umsahen. Doch die Spanier fielen in ihre Chalouppen / tödteten einige / und bekamen etliche gefangen/ die übrige retteten sich mit Schwimmen. Als die Herren des Landes das Unwesen sahen / bathen sie/ aus Furcht/ einer Einäscherung ihrer Wohnungen demüthig um Frieden/und legten zu dem Ende viele goldene Bleche und Ketten/ Gefässe mit Räuchwerck / bey 2600 Pfund nebst einer grossen Anzahl Vögel / so den Europäischen sowohl an Farbe als Gestalt gantz ungleich/ auff den Strand. Sie bothen über das Baumwollene allerhandfärbige Tücher / mit Franzen oder Schnüren / daran kleine Gold-Blechlein hiengen: Welcher Schätze Anblick dann den Spaniern trefflich eingeleuchtet / daß sie mit den Leuten / welche ohnedem friedfertig schienen/ freundlich verfuhren.

Die Bäume in diesem Land sind so voll Papagoyen/ daß sie/ wie bey uns die Sperlinge / Schaar-weise darauff sitzen. Ist recht lieblich anzusehen / indem etliche gantz weiß/ andre roht und allerhand färbig. Einige davon sind so groß als ein Capaun / andre fast so klein als ein Sperling/und machen mit ihrem ungleichen Gesang dannoch eine ziemliche Harmonie. Die Männer gehen in Baumwollenen Kleydern biß auff die Knie: Die Weiber hingegen vom Kopff biß zun Füssen / in weit feinerm Zeug als jene.

Die

Die Inwohner dieser Provintzen haben alle Jahr einen neuen Gouverneur/den sie in ihrer Sprache Chiacomi, das ist; Fürtrefflich/hoch zu ehrend/nennen. Sie beweisen ihm durchauß genauen Gehorsam/und wer im geringsten widerspenstig/muß/ohne alle Gnade/mit dem Leben bezahlen. Fünff dieser Chiaconi besuchten die Spanier/und verehreten ihnen Früchten und Vögel/sampt etwas Gold. Man vertauschte ihnen Christallene Trinck-Geschirre/und gläserne Rosen-Kräntze/weil sie so darein verliebet. Diese hängeten sie mit grosser Freude an den Halß. Beym Auffbruch nahm man etliche Indianer mit auffs Schiff/damit sie Spanisch lernen/und hernach zu Dollmetschen gebraucht werden möchten.

§. XVII.

Die zwischen den Spaniern und Portugiesen über die Schiff-Fahrt in die Neue Welt entstandene Streitigkeiten/deren Entscheydung Pabst Alexandern VI. übergeben worden.

JOhannes, König in Portugall/des damals regierenden Emanuels Vorfahr/hatte die erste Entdeckungen auff dem Welt-Meer verrichten lassen: Demnach masseten sich die Portugiesen an/daß ausser ihnen niemand nach der Neuen Welt zu handeln befugt. Die Castilianer oder Spanier hingegen sagten/GOtt habe den Besitz des Erdbodens allen Menschen/ohne Unterschied überlassen/mithin könten alle Christliche Nationen mit Recht neue Länder suchen/und sich daselbst setzen. Nach langem Streit verglie-

chen

chen sich die Spanier und Portugiesen endlich dahin/ daß die Sache Pabst Alexandern VI. heimgestellet/ un̄ dessen Entscheydung von beyden Theilen genehm gehalten werden solte. Damals war König in Castilien Ferdinandus, mit seiner Gemahlin Isabella, einer an Verstand und Tugend vollkommenen Fürstin/ und Königs Johannis in Portugal Baasen. Der Pabst/ zu Abhelffung der Zwistigkeit / errichtete ein Breve, Krafft dessen er die Welt in 2 Stücke theilete: Nemlich man solte von Mitternacht gegen Mittag einen Strich durch die Jnsul Cabo Verde, von einem Vor-Gebürg in Africa also genandt/ sodann 360 Meil gegen Abend/ biß hinein in das veste Land West-Indiens/ nicht weit vom Fluß Maragnon, ziehen/ und der Spanier und Portugiesen Gräntze hier anfangen/ mithin die Portugiesen zu ihrem Antheil haben/ alles was zwischen 180 Grad Longit. gegen Osten liege: Die andre 180 Grad aber gegen Westen gehöreten für die Castilier. Weil nun das Cap St. Augustini in Terra Firma der Portugiesen Gräntzen/ erkühnete sich Vincenzianes nicht über 7 Grad zu gehen / sondern kehrete wieder zurück nach Spanien / beym König um die Statthalterschafft der/ ohneracht ihrer ziemlichen Nähe bey der Cariber Land / bereits von Christen bewohnten St. Johannis Jnsul/ anzuhalten.

Der damahlige Gouverneur war des Grafen de Carmogna Sohn / ein kluger und behertzter Mann. Dieser hatte zu Anlegung einer Colonie oder Pflantz-Stadt und Vestung einen bequemen und geraumen Haven außersehen. Weil nun die Canibalen sich vor der Europäer Nachbarschafft fürchteten / nahmen sie Bogen und Pfeile zur Hand/ stiegen in etliche Kähne/ überfielen die Christen unversehens / und brachten sie schier alle biß auff den Gouverneur um/ theilten hernach

die

die todte Leichnahme unter sich/propfften ihre Kähne damit an/und fuhren mit Jauchzen über diese Beute/woran sie eine Zeitlang zu essen hatten/ nach Hause. Nur der Bischoff kam mit seinen Leuten davon/ in die Wälder/ ohne von den Canibalen ertappt zu werden. Der Pabst hatte bereits 5 Bischöffe in die Neue Welt gesandt: Einen Franciscaner-Mönch nach St. Domingo in Hispaniola: In die Vestung de Sancta Conceptione, einen Doctor, Nahmens Peter Suarez: Nach Cuba einen Geistlichen von Toledo, Dominicaner-Ordens: Nach Darien, einen Franciscaner-Prediger-Münch/Nahmens Juan Cabedo: Und nach dem Fort St. Johannis, den Licentiaten Alfonso Manso. Nachdem dieser letztere der Canibalen Grimm entgangen / flohe er zu einem Cacique auff der Insul/ so den Christen hold/ und ihm nach Neu-Spanien verhalff. Nach etlich Monathen kommen die Canibalen dem Cacique ins Land / nehmen ihn gefangen/ schlagen ihn samt allen den Seinigen todt/und brechen nicht von dar auff/ biß sie die Cörper gebrathen und verzehret/ und ihre Wohnung in der Asche lag. Die Außrede dieser blutgierigen Hunden war/ sie hätten deßwegen so hart mit dem Cacique verfahren / weil er ihrer 7/ so sie zu Verfertigung einiger Kahnen in seine Insul/ (worinn die ansehnlichste Bäume anzutreffen/) beordert/ umgebracht. Die Füß- und Arm-Knochen von den auffgefressenen Leichnahmen/ nahmen sie mit sich nach Hause/ sie ihrer 7 getödteten Cameraden Kindern und Weibern zu zeigen / und sie also durch die von dem Feind genommene Rache des Leids vergessen zu machen.

Der Admiral C. Columbus hatte den Königen in Spanien vor seinem Tod gerathen/die vornehmste Colonien in den Landschafften Beragua und Uraba anzule-

legen/ weil daselbst eine Menge geraumer und bequemer See-Häven. Beragua bekam den Nahmen Gold-Castilien/ Uraba aber Neu-Andalusien. Man bauete demnach daselbst Wohnungen / und eine Kirche / und schickte einen Bischoff hin/die Indianer im Päbstlichen Glauben zu unterrichten. Man brachte allerhand Korn zu Besäung des Landes/ und Kernen von eßbaren Früchten / welche dann alle in kurtzem sehr häuffig daher wuchsen. Massen die Cucumbern / Melonen/ Kürbis/in 20: Salat/Saur-Ampfer und andere dergleichen grüne Küchen-Kräuter in 10 Tagen zeitigten. Die einheimische Früchte sind recht herrlich: Unter andern von einem Banm/bey den Indianern Guajanaba genandt/ auff welchem Aepfel/ schier wie bey uns/ doch an Gestalt halb als Citronen/ wachsen. Noch ein anderer/ so sie Guarabana heissen/ trägt eine Frucht den Melonen gleich/ denen aber die Europäische an Geschmack so zu reden nicht das Wasser biethen dörffen: Wie solches der König in Spanien/ dem dergleichen/so man mit grosser Mühe auff der Reise verwahret / präsentiret worden/selbst gestanden. Alle Holtzungen hangen voll derjenigen Früchten / so in den Apothecken Mirabolans heissen/ und zu gewissem Gebrauch in der Artzney-Kunst auffgetröcknet werden. Wann die Schweine davon fressen/werden sie überauß feist/und ihr Fleisch ist noch einmahl so gesund und geschmacksam.

An Thieren erscheinet ebenwohl kein Mangel. Man findet in ihren Wäldern Löwen/ Tygern/wilde Katzen/ Füchse/ Hirsche/ Wunder-Thiere; unter andern eines so groß als ein Ochs oder Maul-Esel/ mit seinen langen Knäbel-Bärten den Elephanten etwas gleich/ am Huf wie ein Pferd/ mit herabhangenden Ohren / als eines Elephanten/ nur daß sie nicht so gar groß. Es ergiessen

sen sich in den Urabaischen Meer-Busem verschiedene Flüsse / unter denen einer sehr tieff / und über 4 Meilen breit: daher ihn die Spanier il Rio Grande, oder den Grossen Fluß nennen. Man findet an den Ufern eine grosse Menge Fasahnen und Pfauen / anderer Farbe als die Unsrige / samt vielerley andern Vögeln / so anmuthig singen und herrlich zu essen. Papagoyen von allerhand Grösse und Farben gibts unzählich; Doch die Spanier / so nach Indien fahren / dencken auff was wichtigers als den Vogel-Fang.

Nachdem Vasco Nugnez erfahren / daß die Innwohner der Cüsten der Süder-See alle Jahr ein hauffen Gold sammelten / wurde ihm Zeit und Stunde lang / diese so reiche Gegenden zu sehen. Es war ein behertzter Mann / und hatte seine gantze Statthalterschafft über stets Kriege geführet / ja sich / zu Erlangung grössern Ruhms / etliche mahl in Duell gewagt / jedoch allezeit glücklich gefochten. Als aber die Hitze der Jugend ein wenig erloschen / und er mit den Jahren klüger worden / dachte er sein Glück zu machen. Nun hatte ihm sein großmühtiges Wesen / löbliche Thaten und Hertzhafftigkeit die Statthalterschafft über die Wohnung auff Darien zu wegen gebracht. Als er aber vernommen / daß der König in Spanien / bey dem er in Verdacht gekommen / den Peter Arria für einen General-Gouverneur nach Indien schicke / resolvirte er / zu Besänfftigung des gegen ihn ungnädigen Königs / oder wenigstens Uberkommung Reichthums und Ehre / und seines Nahmens in der gantzen Welt Berühmt-Machung / auff die Entdeckung der Süder-See außzulauffen. Demnach nahm er 200 auß den ältesten Soldaten auff Darien, und unter denen etliche erst neulich nach Indien gekommene / welche auffs Gold äusserst erpicht.

Sie brachen den 1 Septemb. im Jahr 1515 auff einer Brigantine und 20 Kahnen / nebst vielen Indianern als ihren Bekandten/welche an ihren Abentheuren auch Antheil haben wolten / von Darien auff. Auß Vorsichtigkeit führten sie Aexte / Schauffeln und andre Geräthschafft mit sich / ihnen auff allen Fall den Weg durch die Wälder zu öffnen. Der Strich auff dem Wasser gieng biß an Coiba, des Cacique Caretta, Nugnez guten Freundes / Wohnung. Ehe sie aber ins Gebürge marschireten / musten sie insgesamt um glückliche Verrichtung GOtt auff den Knien bitten.

Solcher gestalt setzte er seine Reise fort / gerad nach dem Cacique Poncha: welcher aber durchgieng. Doch beredete man ihn durch etliche Indianer / wieder zurück. Drauff beschenckt er den Vasco mit allem was er an Gold hatte / dessen aber / wegen der vorm Jahr erst außgestandnen Plünderung / nur wenig. Vasco gab ihm hingegen Kügelgen von Glaß / so die Indianer um den Halß und Aerme zur grossen Zierrath binden: kleine Spiegel / samt 2 eisern Sägen / worauff die Indianer überauß viel halten; massen sie die Bäume zu ihren holen Kahnen / die sie in Mangel andrer Metallen / ausser dem Gold / mit spitzigen Feur-Steinen außhölen müssen / damit füglich entzwey machen konten. Damit nun Vasco des Cacique redliches Gemüht desto deutlicher sehen möchte / gab er ihm etliche Indianer mit / welche der Gold-Adern am besten kundig / und zugleich das Proviant auff den Achseln nachtrugen. Man muste durch rauhe unwegsame Oerter / wo weder Weg noch Steg noch einige Wohnung. Die einander benachbarte Nationen auff diesen Gebürgen treiben keinen Handel unter sich. Das Gold nutzt ihnen nichts / weil sie keine Müntze brauchen / sondern lassen sich an

des

des Lebens-Nohtdurfft begnügen. Es gibt nirgends keinen Pfaad von einem Ort zum andern. Sondern weil diese Völcker nur immer in Wäldern hinter den Büschen liegen / einander todt zu schlagen / machen sie nur heimliche und unerkentliche Wege / lauschen in einem Winckel / und überfallen die Vorbeygehende. Diese Indianer kamen gleich anfangs dem Nugnez zu Machung der Wege durch das Buschwerck in rauhen Gebürgen/ worinn Flüsse und Bäche/über die man mit gefälleten grossen Bäumen für die gantze Mannschafft Brücken verfertigen muste/ sehr wohl zu statten.

§. XVIII.

Vasco Nugnez dringet biß in die Landschafft Esquaragua hinein: Wird hier von den Indianern angefallen: Und sieht von einem hohen Berg den grossen Süder-Ocean.

WAs für grausame Mühe und manche Noht unsre Reisende wegen der schlimmen Wegen und Abgang der Lebens-Mitteln außgestanden / ist nicht wohl zu beschreiben. Zum grösten Elend überfiel sie noch dazu der Cacique des Landes Esquaragua mit einer starcken Anzahl nackter mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Indianer an. Sie hatten über diß einige Piquen und Degen von sehr hartem Holtz / so sie / wegen der Länge / mit beyden Händen führen musten. Im Pfeil-Schiessen waren sie sehr gewandt / daß so leicht keiner fehl gieng. Gedachte Indianer setzten sich auff der Spanier Heer-Strasse / damit sie nicht weiter fort könten / und fragten sie mit zornigen Blicken und

trotzigen Worten / wo sie hin wolten ; liessen auch durch einen Indianischen Dollmetsch wissen / fals sie nicht zurück kehreten / solte ihres Gebeines nicht davon kommen. Indeme fängt der Cacique an auff die Europäer zu zuschlagen / diese hingegen zugleich Feuer zu geben. Weil nun die Feinde bey Anhörung des schröcklichen Krachens / es für Pfeile auß dem Himmel herunter hielten / erschracken sie hefftig und giengen durch / biß auff etliche / welche vor Erstaunen keine Kräfften mehr zum Lauffen hatten. Die Spanier erstachen ihrer 600 mit Degen / unter denen auch der Cacique. Drauff gieng man in seine Wohnung / und fand Proviant und andre Nohtdurfft darinn zur Gnüge. Des Cacique Bruder gieng mit verschiedenen andern Indianern / seinen Verwandten / in Weibs-Kleydern / weil sie dem entsetzlichen Laster / so gantz unnatürlich / ergeben. Gestalten sie weder Pfeile anrühren und in Krieg ziehen / noch andre gewöhnliche Manns-Arbeiten verrichten durfften / sondern sich zu Frauen brauchen liessen. Vasco konte sich nicht einbilden / wie Leute / die so einer rauhen Lebens-Art gewohnt / lauter Wasser trüncken / nur Brod von Türckisch-Korn / einige Wurtzeln und Früchten ässen / noch so einem verruchten Wollüsteln nachhiengen. Deßwegen ließ er sie alle / an der Zahl 40 / auffknüpffen / und durch seine Hunde / welche er zu Auffsuchung der Indianer als Jagdt-Hunde abgerichtet / zerfleischen. Als die Inwohner des Orts die an den Bößwichtern außgeübte Straffe gesehen / fiengen sie die andern / so versteckt / spieen ihnen ins Gesicht / und brachten sie dem Vasco zu gleichmässigem Tod. Nur die im Hauß gefundene waren mit dem verteuffelten Laster befleckt / der gemeine Mann aber davon noch frey geblieben. Einer der ältesten im Flecken hub Augen

und

und Hände gen Himmel/ und sagte: Die Sonne / so er anbethete / sey über die Jndianer wegen dieses greulichen Lasters erzürnt: Und eben daher kämen die viele Ungewitter/ wordurch ihre Früchten so verderbet / und sie in so grosse Noth gerathen seyen. Doch werde nach Abstraffung der Verbrechen / die Sonne ins künfftig der Nation schon wieder gut werden. Welche Rede dem Vasco sehr wohl gefiel : Daher er alle dieses Verbrechens überzeugte her- und umbringen lassen.

Er merckte an diesen Nationen / daß sie von Natur gantz gelürnig / und mit gar weniger Mühe was begreiffen könten. Sie sind behertzt und lieben den Krieg. Deßwegen er sehr freundlich gegē ihnen that. Das Land ist unfruchtbar/ lauter Berge und Wälder nebst etlichen Thälern. Die Jnwohner des Gebürges tragen ein Camisol biß auff die Hüffte und noch weiter hinab/ von Baumwolle: Das gemeine Volck aber deckt sich gegen die daselbst ziemlich scharffe Frost mit Baum-Blättern. Wann solch Laub ausgetröcknet / wirds hart/ und kan aneinander genähet werden. Man fand bey ihnen etliche gantz schwartze Sclaven / deren gantze Familie ein paar Tag-Reise davon wohnhafft. Diese sind viel wilder und grausamer als die andern/ führen deßwegen stäten Krieg mit ihnen/ und wenn sie davon bekommen/muß sterben. Der alten Leute Bericht nach sinds keine einheimische Jndianer/sondern aus fremden Landen gekommene Leute.

Uneracht es von des Cacique Poncha Land biß ans Gebürge nur 6 kleine Tagreisen / brauchten sie doch wegen Beschwerlichkeit der unterwegens vorkommenden Oertern/25/und kamen erst den 26 September an. Vasco befahl seinem gantzen Gefolg / unten am Berg zu bleiben / weil er allein die Ehre biß auff den Gipfel zu

steigen/ haben wolte. Als er droben / und zum erstenmahl den Süder-Ocean erblickte/ fiel er auff die Knie/ küßte die Erde dreymahl/und danckte Gott/daß er ihn zu einer so Grossen für die Europäische Völcker nachher so nutzbaren Entdeckung erwählet: Winckte denen unten haltenden/ hinauff zu kommen / und Theil an der Freude und herrlichem Außsehen zu nehmen: Hieß sie niederfallen/ um den Höchsten für die grosse Schätze und herrliche Länder/ deren Zutritt er ihnen öffnete / zu preisen: Ihr Freuden-Geschrey und Jauchzen erscholl in der gantzen Gegend: Sie machten auff Vasco Ordre/ 2 Hügel von Steinen oben auff dem Berg/ und richteten ein Crucifix zum ewigen Gedächtnis auff/ daß sie die erste Erfinder der Süder-See gewesen. Unterm herabgehen aber schnitten sie den Nahmen CASTILIA in die Bäume.

Der Cacique Chiappé passete Vasco mit einer grossen Menge bewehrter Indianer unterwegens auff: Als sie aber den Knall der Büchsen / welcher wegen der benachbarten Wiederschallen noch greßlicher ließ/gehöret/ und das Feuer und Dampff gesehen / giengen sie alle durch. Man tödtete ihrer nur wenige/ weil Nugnez sie mit Güte gewinnen wolte / damit sie ihm in Entdeckung dieser reichen Landschafften behülflich wären. Darauff begab er sich in des Cacique Hauß/ so als ein Gezelt/ von grossen Bäumen/welche breite Blätter tragen: nahm etlich gefangenen Indianern die Fesseln ab/ und ließ sie den Cacique suchen und herbringen/ dann er wolle ihm kein Leid thun. Also komt der Cacique zurück/ und empfängt alle Höflichkeit. Man verehrt ihm gläserne Paternoster / so dem Indianischen Frauenzimmer so angenehm / und erhandelt dagegen Gold-Bleche / samt etlichen Indianern/ die ihn ans

Meer-

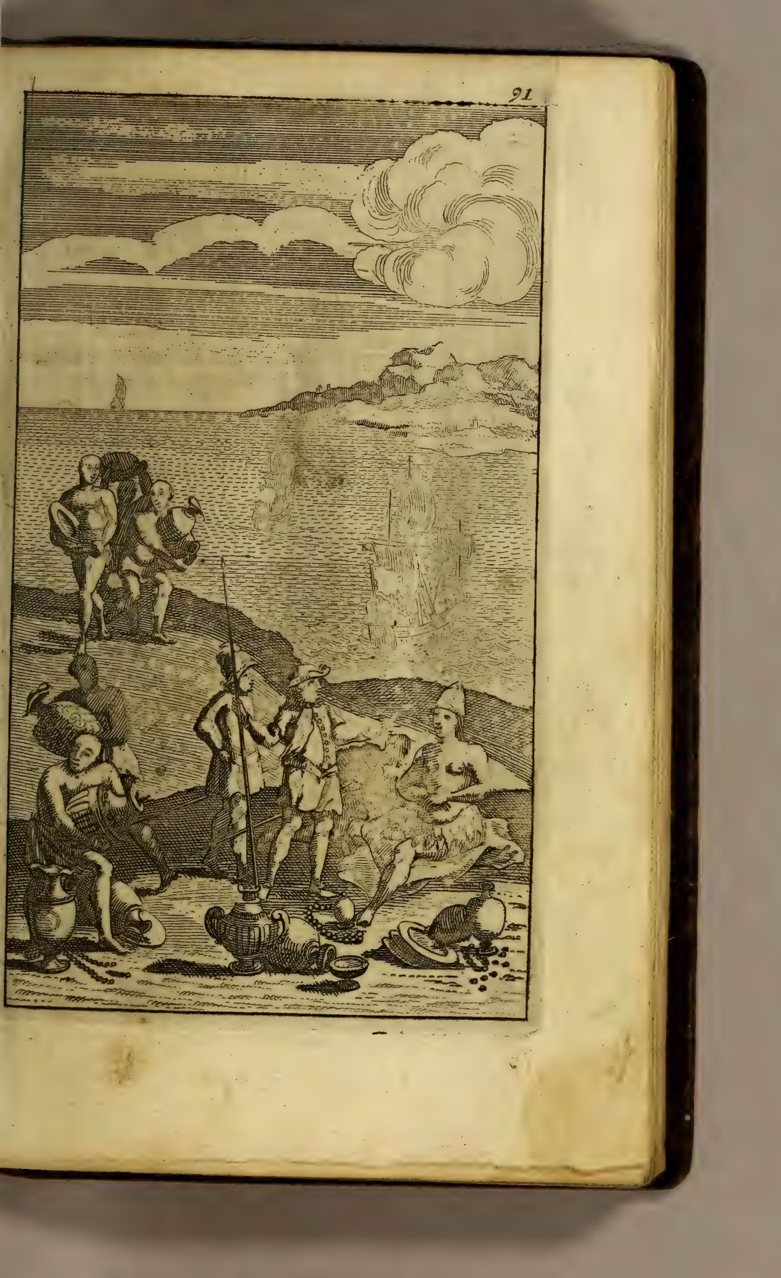
Meer-Ufer begleiten solten: Allwo er auch den 4ten Tag anlangte.

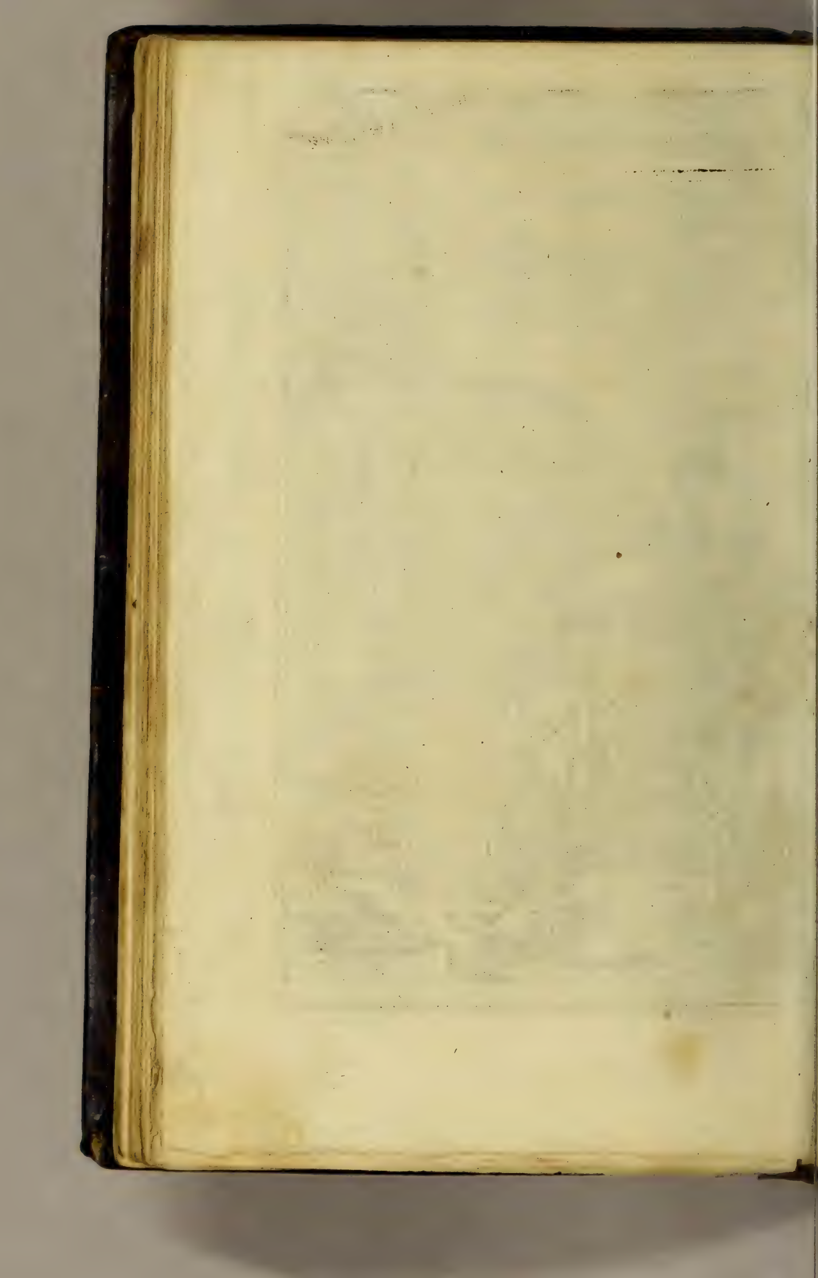
Er nahm mit aller möglichen Solennität in Beyseyn seines Gefolges / Nahmens des Königs in Spanien/ dessen Schild er an 4 Oerter hingestellet hatte / davon Besitz/und bracht die Sache zu Papier. Nach diesem stieg er selbt 80/ der Cacique und etliche Indianer in 9 kleine Barquen/ paßirten den Fluß / und kamen dem Cacique Coquera ins Land. Dieser wolte anfangs viel Federlesens machen / wurde aber geschlagen / in die Flucht gejagt/und endlich überredet sich an den Nugnez auf Discretion zu ergeben/und Friede zu machen. Darauff präsentirte er ihm etliche kleine Geschirre mit Gold/ Nugnez hingegen begab sich mit seinem Gefolg in den Marck-Flecken / etliche Tage auszurasten. Als ihm nun der Cacique von einem benachbarten Fluß/ ungefähr 60 Meylen lang/ jetzo Golfo St. Miguel genandt/ voll bewohneter Insuln/ und öder Klippen was vorgesaget/ brandte er vor Verlangen / denselben in Augenschein zu nehmen/ ob gleich der Cacique ihn von seinem Sinn abbringen wolte/ mit Vorhalten / er seye wegen der öfftern Stürmen unmöglich zu befahren: Dann dieß alles vermochte des Vasco Muth und Vertrauen zu GOtt nicht niederzuschlagen. Er sagte / er hoffe Gott werde ihm schon durchhelffen / und er seye bereit über der Fortpflanzung des Evangelii auch sein Leben einzubüssen: Zu dem stünden ihn sodann mehr Schätze offen / die Feinde des wahren Glaubens desto besser zu bezwingen. Auff diese hertzhaffte Erklärung stiegen seine Cameraden mit ihm in die 9 Kahne. Nach etlichen Meylen fängt das Wasser an weiß zu werden / zu schaumen/ und mercklich auffzuschwellen / also daß die Wellen wie Berge schienen. Weil nun ihre Fahrzeuge

ge klein / schlecht versehen / und für einen so hefftigen Sturm viel zu schwach / war guter Rath theuer / indem sie weder Vor- noch Hinter sich konten. Einer sah den andern gantz bestürtzt an: Doch furchte sich der Cacique Chiappé nebst bey sich habenden Indianern noch mehr / weil ihnen dieses Meers Natur und dessen Gefährlichkeiten am besten bekandt. Endlich kamen sie durch starckes Rudern an ein kleines unbewohntes Eiland / stiegen aus / banden ihre Kahnen so gut an als möglich / und hieben Zweige von den Bäumen / ihr Lager darauff zu machen: Allein die See wuchs in der Nacht so hoch / daß das gantze Eiland biß auff einen kleinen Berg / worauff sie sich geflüchtet hatten / unter Wasser stund.

Der Anwohner an den Cüsten der Süder-See Bericht nach / wächst diß Meer alle Tag und nimmt auch wieder ab / wie der Ocean an den Cüsten Franckreichs / Spaniens und anderswo. Beym Ablauff erblickt man verschiedene Insuln / so als Klippen außsehen / beym hohen Wasser aber gantz bedeckt sind. Nach angebrochenem Tag und entstandener Ebbe kehreten die Spanier wieder ans Gestad / wo sie ihre Kahne gelassen: Doch diese waren in Grund gesuncken und voller Sand / ja wegen des steten Zusammen-stossens / uneracht sie auß einem Stück Holtz / halb entzwey / und alle Saile zerrissen. Also musten sie auß Baum-Bast und gewissen beugsamen uñ dabey starcken See-Kraut neue machen / und überdiß die Ritzen damit verstopffen. Als der Wind wieder still / giengen sie von neuem in See / vor Hunger halb todt / weil sie währendem Sturm ihr Proviant über Boord werffen müssen. Am greßlichsten dünckte sie das Geräusch von den Wellen / zumahlen nicht der geringste Wind wehete: Biß ihnen die

In-





Indianer sagten/daß es von der Ebbe und Fluth käme/ indem das ab- und aufflauffende Wasser mit solcher Gewalt gegeneinander und an die Klippen schlage/daß es ohne dergleichen weit erschallendes Brausen unmög-lich abgehen könne.

§. XX.

Vasco Nugnez fernere Reise auff der Süder-See / und dessen Zurückkunfft nach Darien.

NAch vieler Mühe kamen sie endlich auff eines Caque Länder / Nahmens Tumacco, und erholeten sich wieder ein wenig. Er hielte auff der andern Seite des Ufers mit seiner bewehrten Mannschafft/ muste aber bald die Flucht ergreiffen/ und bekam selbst eine Wunde. Die Furcht vor den Europäern ließ ihm nicht zu / in Persohn zu ihm zu kommen / ohneracht sie ihn durch ihre bey sich habende Indianer deßwegen ermahnen lassen/ sondern er schickte nur seinen Sohn. Doch Vasco that ihm allerley Ehre an / verehrete ihm schöne Kleyder / gläserne Pater noster und andre Geschencke. Dieser kehret darauff zu seinem Vater/ und erzehlet ihm der Spanier höfliche Begegnung. Als nun derselbe ihn in Europäischem Habit/ zusamt denen ihm verehrten Juweelen ersieht / bekömmt er ein Hertz / daß er den Vasco mit einer grossen Anzahl Indianer/ welche gearbeitete Stücke Gold/ nebst 240 sehr grossen und unsäglich viel kleinen Perlen trugen / selbst besucht. Der Anblick so vielen Reichthums tröstete die Spanier wegen aller außgestandenen Arbeit völlig. Indeß waren diese Perlen nicht so weiß als sie seyn sollen/

len/ weil sie die Kunst nicht wissen / dieselbe ohne Feuer/ dessen sie doch zum Fleisch / als welches herrlichen Geschmacks / und ihnen lieber als die Perlen selber / benöthiget/ zu öffnen. Der Cacique Tumacco, auff Ersehen wie grossen Staat die Europäer von den Perlen machten / befahl sofort einigen Indianern / auff deren Fang außzugehen; Die dann auch in kurtzer Zeit 12 Pfund von groß und kleinen / und dabey / weil man sie sonder Feuer auffgemacht/ungemein weiß/herbrachten. Man gab ihnen Spielzeug auß unsern Ländern/ so ihnen lieber als jene: Und bezeugte der Cacique eine recht grosse Freude über des Vasco Herkunfft/ gestalten er auch eine genaue Freundschafft mit ihm machte.

Unerachtet die Indianische Caciquen gantz nackt gehen/und in Ermangelung auch der allernöthigsten Sachen ein armseeliges Leben führen / halten sie doch viel von sich. Sie hegen einen unversöhnlichen Haß unter sich/und thun einander alles gebrandte Hertzleyd an. Damit sich aber Tumacco beym Nugnez wohl daran machen möchte / sagte er ihm/ es liege in dem Meer-Busem St. Miguel eine viel grössere Insul als andre / unter einem sehr mächtigen Cacique, welcher alle Jahr eine Armee werbe/ und mit viel tausend Kahnen alle Cüsten des Meer-Busems plündere und die Indianer tödte oder gefangen nehme. Des Cacique Land / berichtete er ferner/ ist nur 20 Meilen von hier / geht aber sehr weit über den Golfo hinauß / und wird an verschiedenen Orten von einem grossen Meer beflossen/ worinn Muscheln so groß als ein Hut / und in denselben zuweilen Perlen grösser als Bohnen oder Oliven. Dieß brachte Vasco ein ungemein Vergnügen/ darum sagte er gleich zum Tumacco und Chiappé, er wolle dieß reiche Land einnehmen/und sie zu Herren darüber machen:

Hier-

Hierauff bathen ihn beede Caciquen zum Freundlichsten/ er möchte doch keine so gefährliche Sachen wagen/ oder sie wenigstens auff gelegene Zeit verschieben / weil im Spätling es gemeiniglich so stürme/ daß man ohne augenscheinliche Gefahr nicht auffs Meer dörffte. Nun hatte Vasco keine Ursache/ an ihrer Redlichkeit zu zweifeln: Doch muste noch mehrers dazu kommen. Wie dann die ungestüme Fluthen sich dermassen erhoben/ daß einem dafür grauen mögen.

Doch sah er überdieß die wenige Tage / da er am Ufer / hefftige Regen-Güsse / mit den wütendsten Winden/ als ob alles unter über sich solte: Blitzen/ mit Gewalt vom Gebürge herabschiessende Bäche / welche die Bäume samt den Wurtzeln heraus riessen und ungeheure Felsen wegflößten. Hier sagten die Indianer/ sie hätten dergleichen Ungewitter nie gesehen / sondern glaubten/daß die Süder-See also über der Christen Ankunfft erzürnt. Deßwegen muste er die Bewerckstelligung seines grossen Vorhabens biß künfftigen Frühling ausstellen. Als er aber erfahren/ daß die beede Caciquen nicht weit hinweg bequeme Oerter zum Perl-Fang hätten / dahin andere Indianer nicht dürfften/ bath er sie ihre Fischer hin zu schicken. Diese gehen/bey stillem Wetter/ biß auff den Grund hinab. Dann sie sagen/ die gröste Muscheln und schönste Perlen liegen nur an den tieffsten Oertern: Die Mitlere seyen weit vom Ufer: Die Kleinste aber könne man am Gestad bekommen. Demnach beorderte Chiappe dem Vasco zu gefallen/ 30 seiner Indianer/und dieser hieß ein halb Dutzt der Seinigen mitgehen / den Perl-Fang gleichfals zu lernen.

Der Sammel-Platz war ohngefähr 10 Meylen von des Cacique Wohnung. Weil nun das Meer sehr un-

ungestümm/ wolten sie sich nie in die rechte Tieffe wagen/ sondern sammelten nur die am Strand/ jedoch in solcher Menge/ daß ihrer 6 Indianer daran zu tragen hatten. Sie wurden auffgemacht/ die Perlen heraus genommen/ und das Fleisch also rohe geessen. Es schmäckte den Spaniern treflich/ vielleicht weil sie lange gehungert. Die Perlen waren zwar nicht grösser als Erbsen/ aber überaus weiß und rein.

Nachdem Vasco von allem Verlangten Bericht eingezogen/beschloß er mit seinen Cameraden/ jedoch durch einen andern Weg/ nach Darien zurück zu kehren. Beym Abschied umarmeten ihn die Caciquen recht liebreich/ bathen inständig/ die Krancke unter seinen Leuten biß zu völliger Heilung da behalten zu dörffen/ da sies dann unter sicherm Geleit unfehlbar nachschicken wolten: Hingegen versprach Vasco, zur Außführung ihres gemeinschafftlichen Vorhabens bald wieder hier zu seyn.

Sie kamen in das Land eines Cacique, Pacra Nahmens/ so ein blutdürstiger Herr/ und anderer Caciquen geschworner Feind. Ihr Weg war durch wilde Oerter und grosse Wälder voll Löwen und Tygern/ für denen sich die Indianer/ als nackt/ sehr fürchten. Dieser Cacique hatte von den Europäern bereits gehöret. Weil ihm nun bang/ sie möchten ihn seiner grausamen Thaten halber zur Straffe ziehen wollen/ begab er sich bey ihrer Annäherung auff die Flucht. Das allerbeschwerlichste auff der Spanier Marsch war die Sorge wegen grosser Hitze auff den kahlen und von der Sonne gantz verbrandten Bergen/ Dursts zu sterben. GOtt aber führte sie zu einer weiten Höle/ mit dem hellesten Wasser/ die Krüge/ so die Indianer auff den Achseln trugen/ damit auffs neue

zu füllen. Sie wolten die Nacht über darinn bleiben/ die Indianer aber widerriethens ihnen/ weil die Löwen und andre wilde Thiere im Gehöltz alle Nacht hieselbst ihren Durst löscheten. Also giengen sie weiter/ biß zu des Cacique Pacra Wohnung. Es war kein Mensch darinn: Seine Unterthanen aber kamen hauffenweise und brachten den fremden Gästen zu essen; erzehleten auch ihres Cacique schlimme Thaten alle/ und wie er erst neulich einem benachbarten vornehmen Herrn seine vier Töchter genothzüchtiget. Darauff resolvirt Vasco ihn mit Gewalt oder List zu bekommen. Das Erste gieng ihm glücklich an: Dann er schröckte ihn mit Dräuungen/ daß er nebst drey benachbarten Herrn/ so/ gleich ihm/ einem verfluchten Laster ergeben/ sich zum Vasco begibt/ aber auch das Zeugniß von diesem bekömmt/ daß ihm seine lebetag kein Mensch fürs Gesicht gekommen/ der liederlicher und mehr wie ein wildes Thier als ein Mensch außgesehen als er. Er ließ sie demnach alle viere binden/ mit Bedeuten/ daß er die Klagen gegen sie vernehmen/ und sie ihres Unfug halber züchtigen wolle. Darauff kommen die benachbarte Herren und Völcker hauffenweise/ verklagen sie wegen ihrer Laster-Thaten/ und daß sie alle ihnen unter Handen gekommene Jünglinge und Jungfrauen geschändet. Deßwegen verurtheilte sie Vasco von seinen bey sich habenden Hunden zerrissen zu werden: Die dann auch im Augenblick biß auff die Knochen damit fertig waren. Vor der Hinrichtung fragte sie Vasco, wo sie ihr Gold hätten? Bekam aber zur Antwort: Sie hätten keines/ und sich auch nie darum bemüht. Mehr konte man nicht aus ihnen bringen. Durch diese harte Bestraffung des verruchten Cacique erwarb sich Vasco aller umliegenden Völcker Huld/ daß sie ihm Proviant

und

und Gold in Uberfluß anschafften. Ein Cacique, Nahmens Bononiama, hub seine Hände gen Himmel/ sagend/ er habe das Land von einem grausamen Feind und unerträglichen Tyrannen befreyet: Nun würden sie und ihre Kinder eines beständigen Friedens geniessen können; Vasco aber bath er die ihm aus auffrichtigen Hertzen angebothene Geschencke anzunehmen: Offenbarte ihm auch in geheim / daß das Land sehr reich an Gold / und dessen in aller Indianer Häusern an Blechen/ oder Hals- und Arm-Ketten vorhanden.

Auff dem fernern Marsch litte Vasco mit seinen Leuten überauß grosse Noht/ weil sie nichts zu essen hatten als Kräuter und Wild-Obs / und sich noch darzu den Weg mit Aepffeln durch das Gebüsche machen musten. Ja wolten sie nicht/ gleich den Indianern / welche unvorsichtig zugelauffen / in die tieffe Abgründe stürtzen/ musten sie Aeste von Bäumen drüber hinlegen. Diese Beschwerlichkeit des Weges ist eben Ursache / daß kein Cacique mit dem andern weder handeln noch wandeln kan: wiewohl auch diese Feindseeligkeit dabey/als trachte einer nach seines Nachbarn Leuten zu Sclaven/ oder sie gar umzubringen. Sie gelangeten an eines Cacique, Nahmens Bucchebua, Hauß/der in die Wälder geflohen / ihnen aber von darauß sagen ließ / es sey auß Schaam geschehen/ weil er ihnen/ in Mangel des Proviants / nicht höflich genug zu begegnen getrauet. Er schickte zugleich etliche güldne Geschirre Vasco zum Gruß. Als nun die Spanier ihren Hunger und Durst mit Wurtzeln und Wasser gestillet/brachen sie von dem Ort auff. Nicht weit davon funden sie Indianer/welche ihnen / in ihres Cacique Nahmen/ 30 Gold-Platten / schier wie die flache Deckel auff den Kelchen / zur Dancksagung / wie sie sagten / daß er die Missethäter

auß-

außgerottet/ præsentireten. Die Indianer brauchens zur Pracht/ am Halß und auff dem Magen. Sie gaben durch Zeichen zuverstehen/ daß nicht/ weit hinweg ein Cacique so viel Gold habe/ aber ein grausamer Mann/ der seinen Nachbaren allen Verdruß anthue. Wofern die Christen sein Land einnähmen/ wurden sie unsäglichen Reichthum finden/ und allen umliegenden Völckern Ruhe verschaffen/ und wolten sie voran gehen. Vasco danckte für ihre Geschencke und guten Willen/ und verehrte ihnen 4 eiserne Sägen/ die ihnen weit angenehmer als Gold: Mit Versicherung bald wieder mit einem starcken Succurs her zu kommen/ und ihre Feinde abzustraffen. Die Indianer dieser Gegend führen ein sehr rauhes Leben: Brauchen weder Schüsseln/ noch Teller/ noch Serviette oder andern Haußrath: In einer Hand halten sie ein Stück Brod von Türckisch-Korn/ in der andern ein Stück gesaltzen oder gebrathen Fisch: Fleisch essen sie selten: Die schmützige Finger wischen sie an die Füsse oder Seite: Springen aber offt ins Wasser und baden sich übern gantzen Leib.

Unsere Europäer brachen von dieser Gegend mit vielem Gold aber auch grossem Hunger auff. Hierauff gelangeten sie zum Cacique Pocchorrosa, blieben einen Monath da/ und erholeten sich wieder. Dieser verehrete ihnen eine grosse Quantität Gold und etliche Sclaven. Es wurde ihm angesagt/ er müste mit in des Cacique Tumanama Land/ den die Indianer alle fürchteten/ die Spanier aber fanden seine Macht nur gering/ und beschlossen also sein Land unterwegens zu plündern. Also marschirte Vasco mit 60 Soldaten und etlichen Indianern die gantze Nacht/ überfiel den Cacique unversehens/ und bekam ihn nebst seinen Leuten und 80 andern Caciquen mit Gewalt abgenommenen Frauen/

gefangen. Seine Unterthanen waren alle in ihren Häusern gantz sicher. Ihre Hütten stehen von einander ab/ sind von Holtz/ und mit Stroh und Kräutern bedeckt. Des Cacique seine war 120 Fuß lang/ und 50 breit. Als die Indianer ihren Herrn gefangen sahen/ schmäheten sie ihn und spien ihm ins Gesicht: Wie solches die dasige Weise gegen Missethätern: Und war jedermann über sein Unglück froh / weil er bey allen verhaßt. Vasco that/ um ihm angst zu machen/ als wolte er ihn ins Wasser werffen lassen: Darauff fiel er ihm zum Füssen/ bath demüthig um Gnade/ sagende / seine Feinde hätten ihn aus lauter Boßheit also angeschwärtzt: Wann er ihm aber das Leben schenckte/wolle er einen grossen Hauffen Gold liefern. Ubrigens hab er nie den Christen Böses zu thun gedacht: Dann er fürchte ihre Degen allzu sehr / indem sie einen Mann auff einmahl damit entzwey hieben. Unter diesen seinen Reden brachte man alle Ketten und Arm-Bänder von Gold/wormit seine Concubinen gepranget/herbey: Dergleichen auch die Fürnehmste dieses kleines Ländgens thaten: Doch dabey beständig vorgebende / daß sie dieß Gold aus fremden Ländern bekämen.

§. XXI.

Erfindungen des Gonzal Hermandez d'Oviedo, und was er für einen Schatz auff seinen Reisen gesammelt.

DEr König schickte ihn / als einen sehr geschickten und verständigen Mann/nach Indien/das Gold aus allen Gewercken daselbst schmeltzen zu lassen. Nachdem er in einem von Fischern bewohnten See-Ha-

Haven angekommen / betrachtete er erstlich ihre Netze von Baumwolle / und Stricke von Baum-Bast / so sie beym Fischen an Pfälen befestigen: In den Hütten lags voll getröcknet- und gesaltzener Fische / in fremde Länder zu verschicken. Sie sahen ferner Schüsseln / Häfen / Teller von gebrandter Erde / artlich gemacht / grosse eben dergleichen Krüge mit allerhand Farben / als roth / Himmel-blau / bemahlet / andre mit Bildnüssen mancherley Thieren und Pflantzen. Die Wände in den Hütten oder Cabanen waren mit Schilff sehr sauber bedeckt. Sie nehmen zu dergleichen Getäffel sehr glatte schmale Binsen / und ein gewiß Kraut / drehen daraus kleine Stricklein: bemahlens mit allerley Farben / daß es recht anmuthig außsieht / und sich zu verwundern / wie Löwen / Tyger / Adler / etc. so natürlich darauff angebracht. Die Bühne oder Obere-Getäffel war von Baumwolle / und eben so angestrichen. Oben an die Thüren hängen sie ein Hauffen angereyhete Meer-Schnecken / welche / wann der Wind drein bläset / einen angenehmen Laut geben.

Als Hermandez mit etlichen Soldaten an Land getretten / fand er einen Saphir-Stein / grösser als ein Gänß-Ey / nebst grossen Stücken Ambra. Er erblickte auch verschiedene Edel-Gesteine an den Binsen-Decken / so die Indianer über ihre Mauren legen / und von weit entlegenen Nationen gegen gesaltzene Fische erhandeln. Nachdem sie auff eine Ebne so 3 Meylen lang und 2 breit / gekommen / sahen sie / wie die Hütten alle von einander ab- und unten an den Bergen / welche voller Frucht-Bäume / stunden. Von gedachten Gebürgen lauffen etliche Bächlein herab auffs Feld. Hier hats schöne Gärten und gebaute Felder / so durch Röhren / mit Fleiß gemacht / gewässert werden. Die Lufft

ist so angenehm und mäßig/ daß die Spanier/ unerachtet sie etliche Nächte sonder Decken am Strand gelegen/ dennoch nicht die geringste Ungelegenheit empfunden/ und die Gassen dieser Wohnungen sind so gerade / als ob sie nach der Schnur gezogen worden.

Die Cabanen lagen voll vergiffteter Pfeile / deßwegen steckten die Spanier solche an. Man fand in Kellern unterm Boden einen ziemlichen Vorrath von roth und schwartz Wildprät / welches sich die Europäer etliche Tage wohl schmäcken liessen. Uber dieß bekamen sie einen grossen Hauffen Cottonene Decken / und allerhandfärbige Vogel-Federn / wovon sich die Indianer Feder-Büsche und kleine Kleider zur Pracht machen. In einem besondern Gemach liegen ihrer Landes-Herren Knochen und Asche verwahrlich. Diese Asch-Krüge sind von gemachter Erde. Etliche verbrennen die Leichnahme nicht / sondern dörrens nur aus / und winckelns in eine Baumwollene Decke/ woran kleine Gold-Blechlein; Dieß muste alles mit fort. Sie traffen auch dicke Klötze von sehr weissen Marmel an / so nicht von schlechter Hand gemacht/ sondern von einem Bild-Hauer geglättet / zu der Spanier grossen Verwunderung / weil die Indianer mit dem Eisen zu arbeiten ja nicht gewohnt. Nach zusammen gerafften unsäglichem Schatz giengen sie den 15 Junii wieder nach Carthagena in See. Sie wolten an einigen von Canibalen bewohnten Eilanden anfahren / und sie ausrotten / die Ströhme im Meer aber wären so starck/ daß alle Steurleute verirreten / und in einer Nacht über 40 Meylen von ihrem Striech abkamen. Wie dann der Admiral Columbus, welcher dieß Meer zum ersten entdeckt/ bey Werffung des Bley-Loots befunden/ daß es wegen der schnellen Ströhme nicht an Grund / und

man

man/ uneracht der Wind von hinten in die Seegel bließ/ des Tags kaum eine Meile seegeln konte.

Es hat niemand biß auff den heutigen Tag die eigentliche Ursache der Ströhme in der See und der Ebbe und Fluth errathen mögen. Einige schreibens der Sonne zu/ andre dem Mond oder den unter-irrdischen Winden/ welche unter die Wellen blasen und sie erheben. Etliche glauben die Ströhme kommen daher/ weil das Land an einem Ort höher als am andern/ mithin bringe das Hangen das Wasser zu solchem Fall und Lauff. Andre sagen/ die Ströhme seyen von grossen Flüssen und einer Hauffen Erde/ imgleichen dem Sand/ so sie mit sich fort-reissen. Ein alter Scribent vermeynt/ diejenige Ströhme/ so in der Enge bey Gibraltar beobachtet werden/ entstehen vom Welt-Meer/ als ob diß nicht so tieff als das Mittelländische/ mithin das Wasser von einem höhern in einen niedrigern Ort schiesse. Diejenige/ so die Indianische Meere und Cüsten von Terra Firma befahren haben/ geben vor/ es seyen in der Strasse/ so das Südliche vom Nordischen Meer scheidet/ unweit der Stadt Panama und Nombre de Dios, 6 Meil über der Linie/ ungefehr 80 Meilen weit sehr tieffe Hölen/ durch welche das Wasser von einem Meer ins andre/ gegen Osten zu/ und zwar von Bewegung der Sonne/ lauffe. Noch andre stehen in den Gedancken/ ob lauffe durch diese Hölen das Wasser nach seinem Ursprung/ dem Mittel-Punct der Erde/ und wann kein Raum mehr darinn/ fliesse es von neuem gegen die Cüsten.

Sebastian Gabotto, von Venedig/ rüstete/ auß Begierde/ gleich dem Columbo was Neues zu entdecken/ auff eigne Unkosten 2 Schiffe auß/ und fuhr von Engelland ab/ so lange/ biß er den Polar-Stern unterm

 55sten

55sten Grad auff dem Horizont sah. Er fand ein Meer voll Eiß-Berge/ so an die Schiffe stiessen/ und ihnen alle Augenblick den Tod droheten. Die Demmerung ist daselbst so helle/ als bey uns der schönste Tag im Sommer des Mittags. Indem er nun wegen gedachter Eiß-Schollen nur am Ufer hinfahren muste/ fand er eine ungeheure Menge grosser Fische/ biß an dem Gestad draussen/ von den Inwohnern Baccalai genandt. Diese Leute sind nicht sonderlich wild/ und tragen übern gantzen Leib allerhand Felle. Gabotto sahe der Jagd/ welche die Bären auff diese Fische anstelleten/ samt seinen Leuten mit Lust zu. Es stehen nemlich am Strand viele grosse Bäume/ nach deren ins Wasser fallenden Blättern die Fische begierig schnappen. Weil sich nun die Bären von diesen Fischen nähren/ legen sie sich in einen Busch/ passen ihnen auff/ springen ihnen/ wann sie zur Verzehrung der Blätter näher herbey kommen/ auff den Rücken/ schlagen ihre Tatzen zwischen die Schuppen und lassens nimmer loß/ biß sies ans Ufer gezogen. Doch weil die Fische so groß als ein Faß/ und sehr starck/ ziehen sie den Bär bißweilen mit sich ins Wasser: und da solte einer das Lust-Spiel zwischen dem Bär und Baccalai sehen! Bald ist der eine bald der andre oben/ und der Fisch bläßt das See-Wasser mit grosser Hefftigkeit in die Höhe: biß ihn endlich der Bär an Land bringt/ und aufffrist. Sonst aber thun sie niemand keinen Schaden.

§. XXII.

§. XXII.

Petraria, Statthalter in der Neuen Welt/ stellt Ordre zu desto sicherer Befahrung der Süder-See. Des Juan Aiora übermachtes Rauben.

BEy Ankunfft des Petraria mit seiner Esquadre zu Fort Isle, flohen alle Inwohner in die Wälder. Die Spanier aber giengen in ihre Hütten/ und fanden eine Menge Körbe von Binsen überauß künstlich geflochten/ voll des weissesten Saltzes/ welches sie ihren Nachbarn gegen andere Eß-Waaren vertauschen. Sie erblickten auff den Klippen grosse Vögel mit einer so weiten Kehle/ daß wohl ein Scheffel Korn hinein gegangen. Man bekam einen davon gefangen/ und zeigte ihn jederman/ er sturb aber in wenig Tagen. Als er auff Darien angelangt/ empfieng ihn Valco mit Brod von Türcken-Korn und gesaltzenen Fischen auffs beste: Der Cacique Carrerta verehrete ihm einen schönen Rock mit Ermeln/von allerhand färbigen Vogel-Federn/ so künstlich/ daß jederman es für Seyde angesehen: Schenckte ihm auch zwey grosse eben dergleichen Decken. Der Gouverneur Petraria hingegen præsentirte ihm ein Wambs und Hut von Sammet/ zu des Cacique ungemeiner Freude/ behielt ihn drey Tage bey sich an der Tafel/ so auff Europäische Manier bestellt war/ da sichs dann der Cacique, sonderlich aber Wein und Brod/ trefflich schmäcken lassen. Nach der Mahlzeit ließ der Gouverneur eine Music machen: Worüber der Cacique seufftzete/ sagend/ die Europäer seyen viel besser bey GOtt daran als die Indianer/ dañ sie könten mit so angenehmen Spielen so gar ihre ver-

storbene Freunde wieder lebendig machen. Um ihm aber noch mehr Plaisir zu machen / stellte man eine Squadron Reuterey mit blanckem Gewehr und sauber auffgeputzten Pferden in Ordnung / daß sich alle Indianer recht hertzlich belustiget/und zugleich verwundert / wie die Europäer ihre Pferde so artig tummeln könnten. Folgends führte man sie auff die Schiffe/ bey welcher Gelegenheit der Cacique sagte / daß in seinem Land grosse Bäume / darinn wegen des bittern Holtzes kein Wurm nisterte/ wie man dessen vielfältige Proben an ihren Kahnen hätte. Ja es gebe noch andre/ welche so gifftig/ daß der Rauch davon einen tödte.

Damit nun die Fahrten in die Süder-See desto sicherer/ ließ der Gouverneur 3 Vestungen anlegen: Eine in des Cacique Comagro Land; Die andere in der Provintz Pocchorrosa; und die dritte zu Tumanama, und versahe sie alle mit genugsamer Besatzung. Er schickte etliche Schiff-Capitains auff verschiedene Wege/ unter andern einen Edelmann aus Cordua, Nahmens Juan Aiora, mit einiger Mannschafft auff 2 Brigantinen/ aus. Dieser fährt an den Cüsten der Provintz Comagro hin/ von dar nach der Süder-See willens/ kam in des Cacique Carl, Hauß / der den Christen sehr gut/und sich mit allen seinen Unterthanen täuffen lassen / und nahm ihm sogleich alles verhandene Gold und schönen Haußrath/ ja den Frauen ihre Cottonene Kleyder samt den güldnen Arm-und Hals-Bändern weg. Von dar streiffte er durch etlicher Caciquen Gebiet/ und verübte überall/ ohne Ansehen eines eintzigen / eben solche Gewaltthätigkeit: Also daß die Indianer auff erhaltene Nachricht seines Anmarsches in die Wälder flüchteten. Nach so vielem Raub und Boßheit begab er sich/ aus billigmässiger Furcht/ von

dem Gouverneur deßwegen gestrafft zu werden/ an das Meer-Ufer mit seinen Vertrautesten/ welche ihm in seinem Muthwillen geholffen / in eine Brigantine / und gieng mit allem geraubten Gold und Waaren davon/ ohne daß jemand mehr was von ihnen erfahren hätte.

Anderseits schickte der Gouverneur den Gaspard Moralez über die Gebürge nach der Süder-See und der Insul in dem Golfo St. Miguel, woselbst viele grosse Perlen gefunden werden. Dieser hatte 100 Mann bey sich/ unter denen etliche/ so den Vasco Nugnez auff seiner Reise zur Entdeckung der Süder-See begleitet hatten. Als Moralez in des Tumacco und Chiappé Länder gekommen / thaten ihm diese Caciquen grosse Verehrungen/mit Erbieten/ihm in Eroberung der Perlen-Insul / so ehemahls das Gülden-Eiland genandt wurde/ beyzustehen. Sie versahen ihn auch mit genugsamen Proviant ; Weil aber wegen Wenigkeit der Kahnen nur 60 Spanier hinüber/ und der dasige Cacique erfahren / daß die bißher beym Tumacco und Chiappé gewesene Christen mit ihren Kahnen bereits näher gekommen/ gieng er ihnen mit einer grossen Anzahl Indianer mit Lantzen und höltzernen Degen entgegen / ihnen das Außsteigen zu verwehren / aus vollem Halse schreyend: Guazzavara, Guazzavara, das ist/ auff den Feind loß. Sie fielen die Europäer mit solcher Furie und Verwegenheit an / daß sie ohneracht 3 mahligen Zurückschlagens/allemahl wieder anbiessen. Doch als sie endlich eine grosse Anzahl der Ihrigen auff dem Platz erschossen liegen sahen/ ergriffen sie die Flucht.

Weil er nun erfuhr / wie seine andere benachbarte Caciquen die Waffen niedergelegt / und sich mit den Spaniern verglichen that er ein gleiches. Er führte sie demnach in seinen wohlgebauten Pallast/ präsentirte

dem Gouverneur ein Korb voll Perlen / am Gewicht 110 Pfund / und bekam dagegen gläserne Rosenkräntze und kleine Spiegel / welche ihm sehr angenehm. Ferner gab man ihm eiserne Sägen / worauff die Indianer mehr als auff güldne Berge halten ; Wie sich dann diese nicht genug verwundern konten / daß die Europäer dem Gold so gefähr / und für dergleichen Ketten / Arm-Bänder / und Bleche / ihrem Bedüncken nach so köstliche und nützliche Sachen / als die Eiserne Sägen seyen / vertauscheten. Er führte die Vornehmste oben auff einem Thurn / von dar man das Süder-Meer überall gemächlich besehen konte. Ihr sehet / sagte er / eine unzehliche Menge kleiner Eiländer / alle unter meiner Gewalt / so ungemein reich / wann ihr anderst ein Land voll Gold und Perlen reich nennet. Alle Gestade dieser Insuln liegen voll Perlen-Muscheln. Wolt ihr unsere Freunde seyn / so möget ihr so viel davon nehmen als euch beliebet. Ich halte eure Freundschafft weit höher als alle Perlen und Gold in meinem Land. Ubrigens verpflichte mich / den Vergleich mit euch unzerbrüchlich zu halten.

Uber diese so geneigte Bezeugungen versprach der Cacique dem König in Spanien jährlich noch einen Centner Perlen zu liefern: Und das um so viel williger / weil er eine so kostbare Waare für gering / und sich doch deßwegen dem König nicht für Zintzbar hielte. Diese Provintz / so nur 7 Grad von der Linie / ist so voll Hirsche und andern Wildes / daß die Spanier nur zur Thüre hinaus so viel sie wolten / schiessen konten. Der Cacique ließ sich mit seiner gantzen Familie täuffen / und nahm des Gouverneurs Pietro Arria Nahmen an. Beym Abschied thaten sie sehr freundlich gegen einander. Der Cacique liehe ihm seine Kahne und Leute / ihm

ihm in seinem Vorhaben zu helffen / und begleitete ihn selbst biß an den Strand. Die Königliche Schatzmeisterey bekam von den Perlen den fünfften Theil/die übrige wurden unter den Spaniern gleich getheilet. Unter solchen fand sich eine so groß als eine Nuß / so beyseits gethan wurde/ biß es außgemacht / wer sie haben solte. Folgends ward sie an die Isabella Boadiglia, des Gouverneurs Gemahlin/welche mit ihrem Mann so kühn in die Neue Welt gezogen / verkaufft. Die auff dieser Reise gewesene erzehleten weiter von den Perlen nichts/ als daß die Grösten in der Tieffe / und die Kleine besser am Strand liegen. Die Perlen-Muscheln sind einiger massen wie die Hühner mit vielen Eyern. Die Vollkommenste kommen zuerst heraus/ die andere aber bleiben so lange im Bauch/ biß sie zeitiger. Also wann die Muscheln sich öffnen/fallen die Gröste zuerst heraus/ die Kleinere aber bleiben hinten im Fleisch / biß zu ihrer völligen Zeitigung. Glaublich / daß weil die Perlen sehr weich / die von der Muschel ins Wasser auff den Grund fallen/ von den Fischen gefressen werd.

Nach Moralez haben viele andre Schiffer den Weg nach der Süder-See gesucht. Unter andern Gonzalez Badaghiozza, im Anfang des Mertzen Ao. 1515 mit 80 Mann gegen Westen auff des Gouverneurs Petraria Ordre. Bey Annäherung der Spanier flohe ein unweit der Süder-See wohnender Cacique: Darauff plünderten sie ihm das Dorff/und fanden einige Sclaven/ so im Gesicht schwartz und roth bemahlt waren. Diese Indianer dupfen ihnen mit spitzigen Beinlein löcher ins Gesicht/ und streuen das Pulver von gewissen Kräutern darein / deren Safft allerhand Farben von sich giebt/ die nach der Hand nimmer abzuwischen. Die Spanier nahmen diese Sclaven/

und

und luden ihnen die gemachte Beute auff. Alle diese Gegenden sind reich an Gold: Die Erde ist feist und fruchtbar: Die Bäume voll herrlicher Früchte. Alle unterwegens angetroffene Caciquen wurden geplündert/ und ihnen alles weggenommen/ also daß nichts sicher blieb/ ausser was die Indianer in der Flucht in die Wälder und unwegsahme Oerter mitgenommen. Die gemachte Beute war so groß/ daß sie 400 Sclaven nachschleppen musten. Als sie in eines Cacique, Nahmens Parozzana, Land gekommen/ und allda eben so hausen wollen/ verstund ers unrecht/ legte sich mit 5000 Indianer zwischen 2 mit Bäumen dicht bewachsenen Hügeln an den Weg/ sonder daß sich die Spanier einer Hinterlist versehen. Indem fiel ein dicker Pfeil-Regen/ und die Wurff-Spiesse flogen überall her/ daß sie nirgends sicher/ sondern im ersten Scharmützel gleich ihrer 60 auffm Platz blieben. Die andre giengen durch und liessen alles den andern Caciquen abgenommene Gold und bekommene Sclaven im Stich. Nach vieler Mühe kamen sie endlich an den Haven Grazia di Dios oder GOttes Gnade/ zu ihren Brigantinen/ fuhren voll Grimm davon/ und waren bey Anländung zu Darien vom Hunger halb todt. Als der Gouverneur von ihrem Unglück Bericht empfangen/ resolvirte er/ zu Rächung des Schimpffes/ dem Cacique Parizza selbst ins Land zu fallen: weil er aber eben unpäßlich/ muste dessen Bewerckstelligung biß auff andre Zeit auffgeschoben werden.

§. XXIII.

§. XXIII.

Traurige Begebnüssen mit Juan Solisio und seinen Gefährten / so von König in Spanien / zu Entdeckung einiger Cüsten außgesandt worden.

COralles, ein Doctor der Rechten / und Sr. Catholischen Majestät in Spanien Gerichts-Herr auff Darien schrieb nach Spanien / es habe ihm ein Indianischer Sclave / so seinem Herrn entlauffen / und ihn einen auff Papier geschriebenen Brieff aus Europä lesen gesehen / gesagt / daß die Völcker / unter denen er für Sclave gedienet / gleichfals Papier und Bücher von zusammen genäheten Baum-Blättern hätten: Ihre Städte seyen mit grossen steinern Mauren umgeben / und Männer und Weiber trügen Kleyder. Demnach rüstete der König in eben dem Jahr 1515. drey Schiffe aus / und gab dem Capitain Juan Solisio Ordre / über das Vorgebürg S. Augustini, so nur 6 Grad von der Linie / hin zu seegeln. Nachdem er nun an den Cüsten von Terra Firma hingefahren / fand er den Polar-Stern / auffm Horizont des 30igsten Grades. Als er einstens viele Indianer mit Weiber und Kindern an dem Strand lauffen / und den Spaniern näher zu kommen / und die hingelegte allerley Sachen auffzuheben wincken gesehen / ließ er etliche Matrosen in einem Nachen an Land fahren / um zugleich die Beschaffenheit des Landes und dieser Nationen Sitten besser zu erfahren. Kaum hatten sie den Fuß am Land / so überfält sie eine grosse Anzahl Indianischer Canibalen / so sich verborgen gehalten / umzingelten sie allenthalben / und machten ihnen im Augenblick durch ihre Pfeile und Spiesse

den

den Garaus/ ohne daß ihnen die im Schiff/ so das traurige Schauspiel mit ansehen musten/ helffen konten. Weil nun den Barbarn das weisse Fleisch der Europäern trefflich behagete/ hieben sies in Stücken/ briethen es und frassens halb rohe und gantz blutig; So gar wässerte ihnen der Mund darnach. Doch vertrieb man sie mit dem Geschütz auff einen nahen Berg/ da sie dann der ermordeten Köpffe/ Arme/ und Füsse auff den Schultern mitnahmen/ nur die Spanier musten fort/ ohne ihrer armen Cameraden Todt zu rächen.

Capitain Juan Poncis hatte vorigen Jahrs fast gleichen Zufall. Es hatte ihn nemlich der König in Spanien abgefertiget/ der Canibalen/ welche jedermann der sich ihrem Land näherte/ niedergemetzelt/ ihre Wohnungen zu zerstören. Also begab er sich/ voller Begierde/ durch ihre Außrottung Ehre zu erjagen/ mit 2 dazu vom König außgerüsteten Schiffen/ nach Guadalupe. Die Canibalen sehen die Europäer kommen/ legen sich/ ihrer Gewohnheit nach/ ins Gebüsche auffs Lauren / daß man/ biß der Capitain mit einigen Soldaten an Land/ keinen eintzigen davon zu Gesicht bekommen. Sobald sie ein wenig vom Strand / giengen die Canibalen mit fürchtigem Geschrey / grimmig auff sie loß / und ermorden alle die ihnen zuerst unter die Hände kommen: Der gefährlich verwundete Capitain aber flieht mit 2 seiner Gefährten ins Schiff/ und muß von daraus die hingerichtete Spanier kochen und verzehren sehen. Seither ist von diesem Capitain nichts mehr gehöret worden/ der andere aber wieder nach Spanien gekommen.

Nach etlichen Monathen lieffen sehr gnädige Briefe vom Spanischen Hof und Potentaten vom Capitain von Darien, an Vasco Nugnez ein/ Krafft deren ihm wegen der bey Entdeckung der Süder-See gehabten Mü-

Mühe gedancket ward. Diese dem Vasco zu sonderbahrem Ruhm gestellete Briefe wurden öffentlich verlesen, reizeten ihn also zu einigem Hochmuth / daß er in Ansehung seines grossen Reichthums und vieler ihm zugethanen im Land / um den Gouverneur nicht mehr viel gab / der aber wegen solcher des Vasco Veränderung gantz unwillig / auff Rache heimlich dachte. Weil nun die Ansehnlichste auff Darien besorgeten / die Weiterung zwischen Vasco und dem Gouverneur möchte schlimme Folgen haben / bathen sie einen Francißcaner Mönch / so ein herrlicher Prediger / sie außzusöhnen: Both auch dem Vasco gleichsam zum Band der Freundschafft zwischen dem Schwieger-Vatter und Sohn / des Gouverneurs Tochter an: Konte aber wegen beeder Hochmuth nichts außrichten.

Zu Verhütung aber alles auß diesem Mißverständniß zu befürchtenden Unglücks / resolvirte Vasco lieber weg zu ziehen / uñ an den Cüsten der Süder-See eine eigne Wohnung zu suchē. Brach demnach mit all seinem Gold und Haabe nebst 100 Mann wohlgesinneter / die gleichfals noch nach mehrerm Reichthum begierig / von Darien auff / dem Gouverneur auß den Augen. Die Bagage und Proviant trugen viele Indianische Sclaven / und in wenig Tagen stunden sie auff der Caciquen Tumacco und Chiappe Boden / die sie dann mit unbeschreiblicher Freude empfiengen.

Weil nun Vasco mit bey sich habenden Leuten eine Stadt an den Cüsten der Süder-See anzulegen gesinnet / ließ er vier Brigantinen erbauen / um die Insuln / wo das Gewürtz wächst / auffzusuchen / mithin durch solchen wichtigen Dienst sich beym Spanischen Hof wohl daran zu machen. Zur Vorsorge hatte er von Darien Baumwollene Tücher zu Seegeln mitgenommen /

men/ und das Tauwerck wusten die Indianer auß gewissen zähen Wurtzeln zu machen. Das Holtz und Pech zun Schiffen aber konten sie überflüssig von denen im Land wachsenden Tann-Bäumen nehmen. Als Vasco gemercket/ daß verschiedene mit ihm hergekommene zu Murren begunten/wie sie an statt der Ruhe immer neuer Mühe unterworffen/ berieff er sie eines Tags zusammen/und hielt zu Stillung ihrer Klagen folgende Rede:

Wehrteste Cameraden/durch euer Hertzhafftigkeit und Gedult habe ich die rühmliche Entdeckung der Süder-See verrichtet. Ihr wißt/ wie hochmühtig der Gouverneur geworden/ indem er nicht nur mit der ansehnlichen Charge eines Gouverneurs auff dem vesten Land in Indien/ so ihm Se. Majestät gnädigst gegönnet/ nicht zu frieden/ sondern noch darzu verlangt/ daß ich ihm als ein gemeiner Sclave auffwarte/ da mich doch der König zum Commendanten auff Darien bestellet. So unerträglich mir nun gleich diese Dienstbarkeit scheinen mögen/ hätte ich mich doch gegeben/ wann des Königs Vortheil dabey gewesen. Allein des Gouverneurs Gut- und Blut-dürstiger Sinn suchte uns bey dergleichen Unterwerffung Leben und Gut wegzunehmen/nur seinen Hochmuht durch Besitzung des grossen Reichthums / dessen die von uns entdeckte Länder voll sind/damit zu sättigen. Wollen

len wir also in Ruhe und Sicherheit leben / müssen wir ein Land suchen / da wir nichts nach ihm zu fragen haben. Man trifft / wie ihr wisset / auff den Cüsten der Süder-See Gold und Silber in Uberfluß an: Laßt uns auff die bald fertige Schiffe gehen / und unter GOttes Geleit unser Glück weiter versuchen.

Auff diese Anrede des Vasco schrien sie einmühtig / sie wären zu frieden / er solte mit ihnen hin wo er wolte. Die Sache komt alsobald durch einige unter des Vasco Leute mit eingeschlichene Vertraute für den Gouverneur. Weil ihm nun jenes Courage bekandt / fürchtete er / er möchte in einem reichen Land sich niederlassen und eine Stadt bauen / mithin seine eigne Persohn bey Hofe ins Abnehmen gerathen. Zu dem Ende fieng er durch 4 Königliche Bediente gegen Vasco einen Procefs an / und schickte 4 vornehme Capitains an ihn / ihm zu befehlen / die 4 gebauete Schiffe stehen zu lassen / und sich / falls er nicht für einen Rebellen und Beleydiger der Majestät passiren wolte / stehendes Fußes nach Darien zu verfügen.

Vasco, der seinen Ruhm und Ehre höher als alles schätzte / wolte ihm durch förmlichen Ungehorsam eben kein Ansehen machen / sondern verließ sich auff seine Unschuld / und kam mit einem Theil seiner Leute nach Darien. Allein man legte ihm sofort eine schwere Kette um den Halß / und warff ihn auff des Gouverneurs Ordre / ins Gefängnis. Vier seiner Cameraden giengs auch so. Vasco beklagt zwar die ihm anthuende Schmach und Unrecht: Bekam aber zur Antwort / man verfahre deßwegen so gegen ihn / weil er wieder den

König revoltiren wollen/ und eine so auffrührische Rede gehalten. Er versetzte / er habe nur deßwegen solche Worte gebraucht / damit seine Cameraden ihm desto williger in Entdeckung der Länder zu Sr. Majest. Bestem folgen möchten. Doch seine Entschuldigung wurde nicht angehöret / sondern ihm der Halß im Gefängnis abgesprochen; Des andern Tages wolte der Hencker sein Amt verrichten. Vasco bath um Gottes willen / man möchte doch 6 der Fürnehmsten in der Stadt herkommen lassen: Bezeugte ihnen / er sey nie andern Sinns gewesen/ als dem König in Spanien zu gehorsamen und treulich zu dienen/ wäre ihm aber leyd / daß sein so löbliches Verlangen so ein elendes End gewinne. Ferner sagte er/ beklage er 2 Dinge: Erstlich daß er unschuldig und dennoch eines so schmähligen Todes sterben solle: Fürs andre / daß man durch seinen Todt den König des grossen Vortheils beraube/ den er durch neue Entdeckungen in der Neuen Welt hätte schaffen können. Ubrigens scheue er den Todt nicht/ massen ja jedermann ohnedem wisse / daß er sich mehr als einmahl in augenscheinlicher Lebens-Gefahr gewaget.

So scheinbar nun des Vasco Vorstellungen / wurde das Urtheil doch ohne Auffschub vollzogen. Man nahm ihm die Kette vom Hals/ er fiel auff die Knie/ und man schlug ihm den Kopff ab. Sein Cörper wurde andern zum Schrecken öffentlich in Darien vorgewiesen. Es konten sich alle Einheimische und Fremde der Thränen nicht enthalten / daß ein dem Staat so nützlich gewesener Mann so ein schimpflich Ende genommen. Doch alt und neue Geschichte sind voll Exempel deren/ welchen anstatt der Belohnung / ihre Mühe mit Undanck bezahlet worden. Nach Vasco Ableiben ließ der Gouverneur seine Gemahlin zu Darien, gieng über

übers Gebürge / drang biß an die Cüsten der Süder-See durch / nahm des Vasco Schiffe weg / und gelangte endlich nach einem drey täg- und drey nächtigem harten Sturm am Strand an ein Indianisches Dorff / Nahmens PANAMA. Nachdem er nun die Gelegenheit und lustige Gegend besehen / legte er hieselbst den Grund zu einer Stadt / welche folgends eine der berühmtesten in gantz Indien worden.

§. XXIV.

Kurtze Beschreibung der Spanischen Insul / oder HISPANIOLA: von deren ersten Inwohnern / Flüssen und Seen. Imgleichen was für Wilden darinn anzutreffen.

Nachdem wir die Cüste von Terra Firma in West-Indien durchlauffen / müssen wir das bereits von der Spanis. Insul / oder Hispaniola angeführte wieder zur Hand nehmen / und die Sache umständlich berichten. Sie liegt nemlich zwischen der Linie und dem Krebs-Circkel. Ihre Länge von Osten gegen Westen ist ungefehr 500 Meil / und von Süden nach Norden etwa 300. Die Haupt-Stadt St. Domingo liegt 18 Grad über der Linie. Als einsten 2 verschiedene Völcker daselbsten wohnen wolten / geriethen sie einander in die Haare. Die Schwächste muste den Siegern weichen / begaben sich also mit Weib- und Kindern auff Kahnen nach einer andern Wohnung. Weil ihnen nun die Cüsten der Insul / so jetzo Neu-Spanien heist / bequem und lustig gedäucht / liessen sie sich da nieder / und nandtens in ihrer Sprache Lipangi. Das gantze Jahr

hindurch ist Tag und Nacht schier gleich: Wann die Sonne im Krebs-Circkel / merckt man kaum einen Unterschied der Stunde. Die Lufft ist gemässigt / nie weder zu warm noch zu kalt: Die Bäume immer grün / voller Blüthe und Früchten. Das Laub fällt nicht leicht eher ab / biß wieder anders darunter herfür sprosset. Die daselbst gepflantzte Küchen-Kräuter kommen trefflich fort; Ja das Vieh auß Europa / als Ochsen und Pferde mehren sich ungemein. Die Erfahrung giebt / daß das Korn auff den Hügeln und Bergen / wo bißweilen etwas mehrere Kälte gespühret wird / besser als auff der Ebene/wo der Boden gar zu feist/wächst. Wie dann die Aehren auff den Bergen so dick als ein Arm / und voll Körner / daß man deren schon biß 2000 auff einer eintzigen Aehre gezehlet.

HISPANIOLA wird durch 4 grosse Flüsse in fünff Landschafften abgetheilet. In einer derselben ist eine sehr tieffe Höle / worinn man die Flüsse mit fürchtigem Geräusch über fünff Meilen weit fallen höret/daß wer lang am Loch derselben sich auffhält/ gantz taub davon wird. Gedachte Flüsse machen einen grossen See/ darinn sich das Wasser so schnell im Wirbel herum drehet / daß wann einer hinein fiel / er augenblicks in den Abgrund müste. Das allerwunderlichste ist/ daß auff dem Gipffel eines Berges ein grosser See voll Fische/da man doch wegen schlimmer steinichter Wege kaum hinauff kam. An andern Oerthern hats Seen mit süssem/gesaltzenen/ bittern Wasser/als in der Provintz Bainoa, woselbst ein See 30 Meylen lang/ und 15 breit/ dessen Wasser gantz bitter. Es lauffen verschiedene Flüsse in diesem See/ und doch sieht man nicht/ daß sie wieder heraus rinnen/ daher unterirrdische tiefe Hölen zu vermuthen / welche das Wasser vom See verschlucken: Massen die In-

dia-

dianer und Kaper / so in grosser Anzahl darinn versincken / noch nie wieder an Strand gekommen. Einstens fieng man einen jungen Fisch / that ihn in einen kleinern See / und gab ihm alle Tage Türckisch-Korn-Brod. Dardurch er so zahm und groß wurde / daß man auff ihn sitzen / und auff seinem Rücken am Gestade hinspatzieren konte. Ja einige waren so keck / mitten durch den See zu reiten / und der Fisch brachte sie wieder an den vorigen Orth. Seine Gestalt ist fürchtig; Dann er gleicht einem vierfüßigen Thier / nur daß er an statt der Füsse 4 dicke sehr harte Beine mit starcken Schuppen aus dem Leib heraus hat. Der Kopff sieht fast wie ein Ochs / ist schwer / und bewegt sich nicht sonder Mühe. Die aber davon gessen / rühmen daß es herrlich schmäcke. Gedachter Fisch blieb in diesem See eine lange Zeit / daß ihn jedermann sah / und Brod zuwarff. Endlich aber komt ein Sturm / und schwellt das Wasser so hoch auff / daß es überläufft / mithin der zahme Fisch ins Meer mit fort muß.

Wenn in dem Gebürge recht tieff gegraben wird / findet man ein gewisses sehr hartes Saltz / so hell als ein Crystall. Gold giebts gleichfals / nur wollen sich die Inwohner die Mühe nicht nehmen / es zu suchen / weil das Erdreich überaus Fruchtbar / und alle zu diesem Leben nöthige Sachen hervor bringt. Mit Brod stillen sie den Hunger / und für Durst sind die Brunnquellen. Sie sitzen den gantzen Tag unter Bäumen im Schatten / und schwätzen mit einander / oder dantzen auff ihre Weise / sorgen aber weiter vor nichts. Zuweilen findet man Gold aus der Erde / gleich einer Pflantze herfür stossend / so unglaublich scheinen dürffte / wenns im Königreich Ungarn nicht auch geschehen. So trifft man auch alle Tage Gold-Zweige an den Bäumen hin-

auff / wie die Reben an den Pfälen: Und dieß Gold ist vom Feinsten.

In der Provintz Caizimu hats einen Brunn / der oben süß / und gut zu trincken: In der Mitten anfängt saltzigt zu schmäcken / und auffm Grund sehr bitter. Einiger Meynung nach komt die Quelle dieses Brunnens vom Saltz-Wasser / vom Gebürge aber fällt ein süsses hinein / so sich wegen der ungleichen Schwehre mit dem andern nicht vermischt. Wenn man mit dem Ohr an diesen Brunnen hinliegt / hört man unterm Wasser etwas holes / einen Kerl 3 Meylen weit herreiten / und einen zu Fuß auff eine Meyle. Die Inwohner etlicher dieser Landschafften begeben sich in Hölen / Wälder und auff die Gebürge / leben von wild Obs / und haben mit andern Völckern des Eilandes keine Gemeinschafft. Man konte die Gefangne ohnmüglich zahm machen / ja man glaubt sie haben keine beständige Sprache / eben wie das Vieh. Sie wissen von keinem Gesetz noch Obrigkeit: Und wenn sie keine Menschen-Gestalt hätten / würde man sie eben für wilde Thiere fangen. Sie gehen gantz nackt und können geschwinder lauffen als ein Wind-Spiel. Weil nun nicht gar weit von ihnen die Christen Korn gesäet hatten / wolten sies gegen den September einernden. Als sie aber sich in Besichtigung der Felder zersträuen / springt einer dieser Wilden aus einem liechten Wald heraus / nimt ein auff dem Grase schlaffendes Kind / und flieht sporenstreichs davon. Des Kindes Vatter fängt ein kläglichs Geschrey an / und läufft samt denen bey ihm befindlichen mit aller Macht hinter ihm drein. Der Wilde sie von weitem merckend / stund stille als ob er auff sie warten wolte: Da sie ihm aber bey ihm / springt er wieder davon / und ihnen gantz aus dem Gesicht. Nun meynte der unglück-

glückseelige Vater/der Wilde hätte ihm sein Kind ohnfehlbar gefressen: Doch dieser legts/ entweder aus Mitleyden oder sonsten/ bey Erblickung einiger Hirten/ so des Viehes hüteten/ nieder/ daß ers von jenen wieder bekömt. Wiewohl man darff eben so weit nicht reisen/ indem nur in Irrland wilde Leute zu finden/ die mit andern Menschen in der Welt nie nichts wollen zu thun haben.

Es wächst auff unsrer Insul Hispainiola ein grosser Baum/ Nahmens Coppei, dessen Blätter einen halben Schuh breit. Was auff dieß Laub mit etwas spitziges gestochen wird/ bleibt so deutlich darinn als wenns mit Dinte auff Papier geschrieben. Einstens schickte ein vornehmer Herr seiner Sclaven einen zu einem guten Freund/ und schrieb auff diese Blätter die Zahl der mitsendenden Caninchen. Der Sclav ißt unterwegens zwey davon auff/und überliefert die 2 übrige nebst den Blättern/ nichts arges von seinem Diebstahl besorgend. Doch wie erschrack er nicht/ als es hieß/ er habe 4 bringen sollen. Wie ers dann nicht läugnen konte/ sondern auffrichtig gestund. Worüber/ als es außkommen/ die Indianer gantz bestürtzt wurden/ daß sie so gar nicht mehr unter diesen Bäumen miteinander reden möchten/ damit deren Blätter ihre Heimlichkeit nicht gleichfalls offenbahreten. Es ist was gemeines/ daß die Leute auff dieser Insul 100 biß 120 Jahre alt werden/ welches sie gewissen Wurtzeln/ unsern Rüben gleich/ den Erdäpfeln/ Zwiebeln/ oder ihrem gewöhnlichen Brod von Caschau/ so leicht zu verdauen/ zu schreiben.

Die Flüsse und Bäche sind voll Fische/ so sich schier mit der Hand fangen lassen. Seit die Indianer gezwungen worden/ wegen Sammlung des Goldes auff

den Bergen oder Gestaden / immer in der Sonne zu seyn / leben sie nimmer so lang / massen sie von Natur zu so mühsamen Sachen nicht gewohnt. Etliche haben sich gar selbst umgebracht / weil man sie / aus vorig vergnügtem Wohlstand in solche Dienstbarkeit versetzt. Ja manche wolten deßwegen nicht heurathen / um nur keine Sclaven für die Spanier zu zeügen. Die Schwangere Frauen befördern ihre Niederkunfft durch gewisse Kräuter: Deßwegen sich nicht zu verwundern / daß diese ehemahls so volckreiche Eyländer durch der Spanier Strenge und Geitz anjetzo halb öde und verstöret sind.

Es regnet hier selten / daher das Wasser durch Röhren auff die Felder muß geführet werden. Alle Indianer sind von Natur friedfertig / redlich und leichtglaubig. Sie halten auff ihre Caciquen so viel / daß bey eines Absterben sich auch zu seiner Begleitung in die andre Welt viele Frauen umbringen. Als einsten etliche Franciscaner dergleichen mit ansahen / hatten sie genug abzuwehren / daß sich nicht etliche Indianerinnen ihrem abgeleibten Herrn zu lieb getödtet. Bathen also auffs hefftigste / daß es endlich bey einer blieb. Diese war überauß schön: schmückte sich auff diesen Ehren-Tag auffs kostbarste / und nahm eine Flasche mit Wasser und Brod zu sich / in Meynung / dessen in jener Welt benöthiget zu seyn. Ihr Nahme hieß Guanehatta Benechena. Wann einem Cacique ein Sohn gebohren wird / kommen alle benachbahrte Inwohner und besuchen die Kind-Betterin und geben dem Kind einen Nahmen. Einige heissens eine leuchtende oder Feuer-Fackel: Andre Bezwinger der Feinde: einen mächtigen und so kostbahren Herrn als Gold. Bey den Töchtern lautets anders / nemlich sie seyen wohlriechender als

Blu-

Blumen/ angenehmer als die schönste Früchten/ Augen der Sonnen oder des Gestirns. Wenn man von einem Cacique redet/ müssen immer alle seine Nahmen wiederholet werden/ sonst stehet/ wo ein eintziger aussen bleibt/ eine Straffe darauff.

Die Indianer bethen Sonne und Mond an/ und machen bey ihrem Götzendienst allerhand Gauckeley. Sie glauben ein erstes Wesen/ das ewig/ allmächtig/ unsichtbar/ und nennens mit diesen zwey Nahmen: Mamona und Guamaonocon. Sie sagen/ dieser Gott habe eine Mutter mit 5 Nahmen/ als Attabeira, Mamona, Guacavarita, Siella, Guimazona: Imgleichen viele Bothen/ so sie Cemi nennen: Jeder Cacique habe einen besondern Cemi: Sie meynen gedachte Cemi erscheinen ihnen bey Nacht/ und offenbahren ihnen mancherley Dinge: Sie sähen auß wie schwartz gefärbte Baum-Wolle/ wie man die junge Teuffel mahlt/ und auß ihrem Rachen gehe Feuer: Ihre Füsse seyen wie schwartze Schlangen-Füsse: Etliche sitzen/ andre stehen. Wann sie mit ihren Feinden fechten wollen/ hefften sie dergleichen Bilderchen an ihre Stirne/ vermittelst deren den Sieg unfehlbar verhoffend: Bitten sie auch/ nachdem es nöthig/ um schön Wetter oder Regen. Erscheinen ihnen dann diese Cemi ungefehr im Wald oder sonsten/ hegen sie vor einem dergleichen Ort eine besondre Ehrfurcht.

Wenn sie gerne wissen wolten wie diese oder jene Sache von Wichtigkeit ablauffen werde: Z. E. Ob die Erndte wohl gerathen/ der vorhabende Krieg glücklich für sie seyn/ diese oder jene vornehme Persohn von ihrer Kranckheit genesen oder daran sterben werde; Begibt sich einer ihrer Haupt-Caciquen in eine ihren Cemi zu Ehren gebauete Kirche/ verfertigt einen Indiani-

schen Tranck auß dem Kraut Chohobba, schnupfft davon in die Nase und wird dadurch gantz toll / daß ihm dünckt / es gehe alles unter über sich / die Leute gehen auff den Köpffen / und ihm der Verstand so benommen wird / daß er nicht weiß wo er ist / noch was er redet oder thut. Wann der Dunst aber anfängt ein wenig zu vergehen / setzt er sich auff den Boden / die Hände und Kopff auff die Knie / bleibt eine Weyle so / schlägt dann / als ob er von einem tieffen Schlummer erwachte / die Augen auff / sieht gen Himmel / und redet durch die Zähne etliche unverständliche Worte. Während dieser Handlung stehen die vornehmste der Nation um den Cacique herum / dancken dem Cemi, daß er ihren Landes Herrn bey Vernunfft gelassen / und fragen ihn / was er gesehen. Dieser antwortet alsdann gantz ernsthafft / der Cemi habe mit ihm geredet / und Sieg wider ihre Feinde versprochen. Und so mit andern Sachen / worüber er gefragt wird / da allezeit die Antwort nach seiner Einbildung außfällt.

Die Indianer glauben auch / ihre Cemi beschlaffen ihre Weiber. Wann demnach ein Kind mit einem Mahl auffm Leib gebohren wird / halten sie gewiß für eines Cemi Creatur. Seit aber die Christen sich auff Hispaniola niedergelassen / sind die Cemi verschwunden / und die Gauckeleyen aus: Woraus die Indianer geschlossen / ihr Land werde unter fremde Gewalt kommen / und ihre Caciquen einem mächtigern Herrn unterthan werden. Der Caciquen Söhne werden den Alten / als den Verständigsten / in die Auffsicht gegeben. Diese lehren sie gewisse Verse auswendig / zur Erklärung des Ursprungs der Dinge / oder Wiedererinnerung / was ihre Vor-Eltern in Kriegs- und Friedens-Zeiten gethan. Sie bethen diese Verse zur Drommel

aus

aus einem runden holen Holtz/ welches überaus laut ertönet: So plappern sies auch unter ihrem Dantzen. Sie sind ungemein hurtig/ weil sie immer nackt und den grösten Theil ihrer Zeit mit dantzen zubringen/ nur auff ihre Lust bedacht sind/und sich um nichts bekümern. Sie haben auch verliebte Reimen zum Lob ihrer Buhlschafften/ und womit sie bey deren Besuch oder in ihrer Abwesenheit in Gedancken ihre Leydenschafft außdrücken. Imgleichen haben sie sehr traurige und hertzbrechende Lieder/ aus kläglichem Thon/ zur Anzeige einer tieffen Betrübnis: Hingegen aber auch schröckliche und sehr ernsthaffte/ umb sich gegen die Gefahr im Krieg einen Muht zu machen. Dann sie gehen sodann mit entsetzlicher Keckheit auff ihrem Feind loß/ und fürchten weder Wunden noch Todt: Massen sie glauben/ daß wann sie über der Vertheydigung des Vaterlandes sterben/ ihre Wohnung in der Sonne seyn werde. Solche Gesänge kommen ordentlich von ihren Vor-Eltern auf sie/ und werden von einem Geschlecht auffs andre sorgfältig behalten. Uberdieß finden sich bey ihnen Klag-Reimen/ worinn sie sagen/ der Europäer Ankunfft in ihr Land seye ihnen vorlängst prophezeyet worden. Beym Singen dencken sie den Thon nach den Wörtern/ und sprechens gantz kläglich und wehmüthig aus. Der Innhalt ist dieser:

Der ewige Gott hat beschlossen/ es sollen bekleydete Leute mit langen Degen/ damit man einen Mann auff einmahl entzwey hauen könne/ in diese Insul kommen. Diese Fremdlinge werden die Cemi verjagen/ und ihren gantzen Dienst zerstöhren. Ja unsere Kinder und Nachkommen werden unter ihr Joch gerathen.

Doch

Doch legten sie diese Prophezeyungen anfangs von den Canibalen aus: Daher sie bey deren Erblickung durchgiengen und sich sorgfältig verbargen. Dem sey wie ihm wolle / ists eine beständige Rede bey ihnen / daß als 2 ihrer berühmtesten Caciquen, ihrem Cemi zu Ehren kurtz vor Anländung der Spanier / 5 Tage gefastet / ihnen des Nachts geoffenbahret worden / es werde bald ein frembd bekleydet Volck herkommen / und sie alle zu Sclaven machen. Welches dann auch so ergangen zu seyn scheinet / indem die Spanier ungefähr um solche Zeit sich der Insul bemeistert. Nunmehr sind alle Indianer getäufft / und seit das Crucifix in Indien auffgerichtet worden / hat der Götzendienst auffgehöret / und die Cemi sich nimmer sehen lassen.

Man zeigt unten an einem Berg in des Cacique Macchinnes Land eine grossere düstere Höle / deren Eingang mit verschiedenen Gemählden gezieret. Unter andern 2 grosse Bildnissen des Cemi, ein ander ungleich / so die Indianer vormahls sehr andächtig besuchet. Und als man sie um die Ursache befragt / sagten sie Sonne und Mond seyen zu Erläuchtung der Welt aus dieser Höle gekommen. Sie erzehlen viel Kindische Sachen von Fortpflantzung des Menschlichen Geschlechtes: Z. E. die Manns-Persohnen seyen alle in einer tieffen Grufft verschlossen / und könten nicht heraus / weil sie die Sonne verhindert / und sich von ihnen nicht wolle sehen lassen. Zu dem Ende habe sie Trabanten und Schildwachen vorn an die Grufft gestellet. Weil aber einer davon was auff der Insul passirte / in Augenschein zu nehmen vorwitzig / da und dorthin gelauffen / habe ihn die Sonne zur Straffe des Ungehorsams in einen Stein verwandelt. Wie dann der unglückliche Stein noch vor der Grufft liegt. Ferner sagen sie / seyen etliche / des

Ge-

Gefängnisses müde/ bey der Nacht entwischet/ zu sehen/ wie es vor der Höle zustünde/ seyen aber/ weil sie nicht zeitig genug zurück gekommen/ durch der Sonnen Zorn zu Bäumen worden. Einer der ältesten in besagter Grufft/ Nahmens Vaguoniona half einem seiner Söhne mit Manier heraus; Doch die Sonne macht ihn zu einer Nachtigall: Daher singt dieser Vogel das gantze Jahr/ daß ihm sein Vater helffen solle. Massen die Indianische Nachtigalen nicht wie bey uns sich nur zu gewisser Jahrs-Zeit hören lassen. Nachdem habe er alle seine Frauen aus Mitleyden gegen seinem Sohn heraus und an einen Fluß geführet: Doch sie seyen von der Sonnen sampt ihren Kindern zu lauter Fröschen gemacht worden/ und daher schreyen jene noch immer auff Indianisch toa, toa, das ist Mutter/ Mutter.

Als die Inwohner der Höle sich des Nachts in Gräben voll Regen-Wassers gewaschen/ sahen sie eine grosse Menge Frauen von einem Zweig/ wie die Vögel/ auff den andern fliegen. Sie werden dardurch hitzig/ und bemühen sich alle/ zum wenigsten eine davon zu fahen. Allein jene entwischen ihnen auß den Händen/ und sind so glatt als ein Aal. Als man nun einen alten gefragt/ wie mans duch mit ihrem Fahen angreiffen soll/ antwortete er: Die die härteste und knöpffichste Hände hätten/ solten nach ihnen langen. Doch sie bekamen mehr nicht als viere. Und von den Kindern/ welche diese vier Frauen gebohren/ ist der gantze Erdboden befruchtet worden: Massen die Sonne sie auß der Höle gelassen/ und sie nimmer verwandelt.

Den Ursprung des Meeres erzehlen sie auch auff eine närrische Art. Ein sehr reicher Mann/ Nahmens Aya, büsset seinen einigen Sohn mit gröster Wehmuth durch den Tod ein: steckt seinen Leichnam in einen Krug/ und be-

begräbt ihn unfern seiner Behausung unten an einen Berg. Als er nun eines Tages den Krug besiehet/ fahren grosse ja so gar Wallfische und andre Meer-Wunder herauß. Er erschrickt höchstens / läufft zurück/ sagts seinen Nachbarn / und diese wollen eine so seltzame Sache auch in Augenschein nehmen. Sie finden den Krug voll Fische: Einer will ihn wegnehmen/ indem kommt der Vatter dazu/ der andre läßt den Krug fallen/ er bekömmt einen Spalt/ und da rinnt das Meer und die Flüsse Strohmweise herauß. Im Augenblick stehen alle Felder unter Wasser/ und bleiben nur die Berge wegen ihrer Höhe vor der Uberschwemmung sicher.

Wegen der Verstorbenen haben sie grosse Aberglauben. Sie glauben / sie halten sich des Tags verborgen / und wandeln des Nachts nach einer gewissen Frucht/ Guabana genandt: Sie gehen in die Häuser/ und schlupffen in Manns-Gestalt zu den Indianerinnen ins Bette: Erscheinen des Nachts auff den Gassen: Wenn einer unerschrocken/ verschwinde der Todte augenblicks/ mercke er aber daß man sich fürchte/ thue er allen möglichen Schaden: also daß manchmahlen einer von dergleichen Erscheinungen lahm bleibe.

Die Schul-Meister versammlen das Volck an gewissen Tagen / ihnen diese Mährlein vorzutragen / und zwar unter Bäumen. Gedachte Meister sind in grossem Ansehen. Dann sie geben vor/ die Cemi reden mit ihnen/ und offenbahren ihnen/ was jedwedem begegnen werde. Uberdieß sind sie auch Aertzte und haben einiges Kentniß der Kräuter und deren Eigenschafften/ wie sie dann mit deren Safft gefährliche Schäden heilen. Wann ein Cacique kranck/ läßt er einen dieser Meister kommen: der muß fasten/ und den Safft von dem

Kraut

Kraut Chohobba einnehmen. Davon wird er toll/ verdreht die Augen greßlich im Kopff. Wenn er wieder ein wenig ruhig worden / läßt er den Patienten mitten in die Kammer legen / und niemand als 2 oder 3 seiner allernächsten Freunde hinein: Springt mit den förchtigsten Krüm- und Wendungen des Leibes der Augen und Mundes und Zusammen-Schlagung der Füsse und Hände dreymahl/ wie ein unsinniger/ um ihn herum/ haucht ihm an den Halß/ Stirne und Schläfe/ zieht seinen Athem wieder an sich / kratzt ihm an Schultern/ Lenden und Füssen / schliesst die Hände fest zusammen und laufft damit gegen der Thüre / alles Gifft und Ubel von dem Krancken zu verjagen / welcher freylich/ wenn er länger leben solle/ nach diesem Affen-Spiel wieder gesund wird. Ferner gibt er ihm ein Purgier-Mittel vom Safft gewisser Kräuter ein / und heist ihn biß den andern Tag fasten. Merckt er einige Anzeige zur Genesung/ stellet er sich von neuem närrisch: zweiffelt er aber an des Krancken Auffkommen / sagt er die Cemi seyen zornig / daß man ihn kein Hauß / so für sie schön genug / eingeräumet/ oder der Cacique habe ihm ungebührlich begegnet: Und müsse also der Patient zur Straffe sterben. Ist der Verstorbene ein Cacique, erkundigen sich die nächste Anverwandte fleissig / obs von dem erzürneten Cemi, oder aber der Liederlichkeit des Artztes herkomme: Ob er gebührend gefastet/ oder etwa keine gute Mittel gegeben. Hinter dieses recht zu kommen/ machen sie in der Nacht einige Ceremonien, legen sich zum Todten hin/ und sagen sodann / er habe ihnen die eigentliche Ursache des Todes durch einen Traum geoffenbahret. Bißweilen/wenn der Traum nicht gut ausfällt / kostets dem Artzt sein Leben. Und dieß ist ein Stück des Aberglaubens/der von den Cemi,

und

und ihren Aertzten/ verführten Indianern auff Hispaniola; Doch die Geistliche aus Europa haben ihnen die Augen geöffnet / und klar dargethan/ daß es ein Blendung des Teufels gewesen/und die Christliche Religion weit herrlichere Geheimnisse begreiffe.

Was hier von Hispaniola erzehlet worden / ist ein Außzug aus Don Petro Martyre von Meyland/ welcher damahlen / als Christoph Columbus im Jahr 1492 die Neue Welt entdeckt / am Hof des Königs in Spanien gewesen. Johann Baptista Ramusius hats seinem III. Theil/ so Ao. 1665 zu Venedig gedruckt/ einverleibet.

Die aber mehrere Nachricht von denen auff Hispaniola befindlichen Raritäten verlangen / dürffen nur lesen/ was D. Ferdinand Cortesius in vier weitläufftigen Relationen davon auffgezeichnet. Das Original von der Ersten ist nicht mehr vorhanden. Scheint/ der Königliche Rath habe es auff Anhalten Pamphilii Narvaez auff die Seite thun lassen. Die Andre und Dritte ist Spanisch gedruckt / und übel zu bekommen. Die Vierte kam Ao. 1525 in Fol. ans Licht. Alle aber hat ein ungenandter Author ins Teutsche übersetzt/ und heraus gegeben.

Pedro Savorgnano hat die Andre und Dritte Lateinisch gemacht/und im Jahr 1532 (Valerii Taxanders, und Abraham Ortelii Bericht nach) drucken lassen. Die drey befinden sich in Latein / nebst andern gedruckten Wercken in Fol. 1532. Und die wird eben Taxander meynen/ unerachtet er nur von 2 meldet. Johann Herwag hat diese beede Relationen des Juan de Pardo Neuen Welt einverleibet. Johann Baptista Ramusio hat sie Italiänisch samt der Dritten übersetzt/ und in seinem dritten Buch / gedachter Massen / mit eingemengt.

Fr.

Fr. Toribio de Motolinia, ein Franciscaner / hat Historische Nachrichten auffgesetzt/ so aber nur geschrieben. Gabriel Laso de la Vega verfertigte ein Gedicht/ unterm Titul: Der Großmüthige Tortesius, gedruckt im Jahr 1588. in Quarto. Nach der Hand hat ers verbessert/ und zu den vorigen Zwölfen / annoch das XIII. Lied hinzu gethan. Diese letztere Edition erschien unter dem Nahmen: Mexicana, in 8vo. Ao. 1594.

Man findet einen Brieff von Christoph Columbo, aus Jamaica, den 7 Jul. Ao. 1503 / als wohin er seine letzte Reise gethan: Von welcher Fahrt ein Bericht in Quarto an die Könige von Spanien heraus kam. Unerachtet ihn nun D. Laurentius Ramirez de Prado, des Raths von Indien / schrifftlich hat/ befindet sich dannoch derselbe gedruckt in der Bibliotheque des D. Juan de Saldierna.

Es ist noch ein Bericht von Christoph Columbi Reisen vorhanden / welche Americus Vesputius Italiänisch übersetzet / und in seiner Neuen Welt beygedruckt. Von D. Juan de Parvo aber hat mans Lateinisch.

Don Ferdinand Cosunibus, Christophori Sohn/ hat seines Herrn Vatters Leben und gethane Reisen auffgezeichnet: Alphonso d'Ulloa Italiänisch gemacht/ und Ao. 1571 in 8vo drucken lassen.

Laurentius Gambara hat von Christophori Columbi Schiff-Fahrten ein Gedicht in Lateinischen Versen verfertiget/ so Ao. 1587. in 8vo ans Licht gekommen.

Noch eines dergleichen / unterm Nahmen Columbeis, kam von Johan Baptiste Stella im Jahr 1589 in Quarto heraus.

Lopez Felix de Vega verfaßte die Entdeckung der Neuen Welt durch Columbum in eine Comœdie

Juan Thomæ Estillano Neue Welt ist ein Italiänisches Gedicht von 34 Liedern / gedruckt im Jahr 1628 in 12.

Dr. Fr. Bartholomæus de las Casas, ein Dominicaner und Bischoff zu Chiappa, wegen seiner Schrifften bey Außwärtigen berühmt / hat auch von der Neuen Welt verschiedene Tractätlein mitgetheilet. Eines davon hat den Titul: Sechzehn Artzney-Mittel wider die Pest / welche Indien verheeret. Noch eines heist: Kurtze Nachricht von Verheerung Indiens. Der Autor ist wegen seiner angenommenen freyen Feder bey den Außländern sehr beliebt.

Theodorus de Bry hat diesen letzten Tractat ins Latein übersetzt / unter diesem Titul: Wahrhaffte Erzehlung von denen durch die Spanier verheereten Ländern in Indien. Mit verschiedenen schönen Kupffern gedruckt im Jahr 1598 in 4to.

Johann Baptista Ramasius gedenckt in seinem Vor-Bericht vor seinem dritten Theil von Indien / wann er vom Herrn Gonzalez Ferdinand d' Oviedo redet / er habe eine General-Historie von Indien in drey Theilen auffgesetzt / aber nur den Ersten drucken lassen. Der Andre begreifft die Entdeckung Mexico und Neu-Spaniens. Der Dritte die Einnehmung Peru. Gedachter d' Oviedo kam außdrücklich deßwegen auß Hispaniola nach Sevilla, diese Wercke / so mit mehr als 400 Bildnüssen von Thieren / Vögeln / Fischen / Bäumen / Pflantzen und Kräutern (uns Europäern biß dahin unbekandt) bereichert / herauß zu geben. Davon hie der Außzug folget. Dann ob wohl diese Historie von eben den Ländern und Sachen / als bey unserm Petro Martyre zu finden / handelt / bleibts doch dabey / daß bey ihren so unterschiedenen Absehen und Beliebungen

an

an dieser oder jener Sache immer einer das was der andre nicht so genau bemercket / in der Neuen Welt eingesehen.

§. XXV.
Kurtzer Außzug der Geschichten von West-Indien/ und was darinn merckwürdiges zu finden. Was Ferdinand OVIEDO daselbst beobachtet/ und Kayser Carl dem V. nachrichtlich hinterbracht.

DIe Abfahrt von Spanien nach Indien geschieht gewöhnlich von Sevilla oder St. Lucar, wo der Fluß Quadalquivir in den Ocean läufft. Der erste Strich ist gerade nach den Canarien / und man berühret entweder Gomera oder Groß-Canarien zu Einnehmung frischen Wassers / Holtz / Käse / frisch Fleisch und anderer zu fernerer Reise benöthigten Sachen. Der Weg dauret gemeiniglich 8 Tage / weil es nur drittehalb hundert Meilen. Von Canarien aber hinweg braucht man zum wenigsten 25 Tage vor Entdeckung des ersten Landes der Insuln / so vor Hispaniola herliegen. Die Erste/ so ins Gesicht kommen / sind die Insul: Aller Heiligen: Maria Formosa: St. Domingo: St. Christoph: und Guadaloupe. Bißweilen geschiehts / daß die Schiffe im Hinseegeln keine eintzige davon erblicken. Der Gerade Weg ist nach der Insul St. Johann, oder Hispaniola, oder besser hin Jamaica, oder Cuba. Ja es kan kommen/ daß sie gar biß an Terra Firma, ohne eintzige dieser Insuln zu sehen / gelangen / und das zwar durch schlechte Erfahrenheit der Schiffer. Dann wann sie ihr Handwerck

verstehen/ legen sie an einer dieser Insuln / so 900 Meilen ohngefehr von den Canarien ab / ohnfehlbar an. Von diesen ersten Eylanden biß nach S. Domingo auff Hispaniola zehlet man 150 Meilen / daß es demnach von Sevillen biß dahin bey 1300 Meilen. Von Hispaniola biß an Terra Firma oder das veste Land in America ists in 7 oder 8 Tagen gethan. Uberhaupt kan man von Hispaniola sagen / daß es sehr fruchtbar/ und wanns einen eintzigen Herrn hätte / es reicher und mächtiger als ein König von Sicilien oder Engelland (dieß schreibt ein Frantzose) seyn würde.

Ehe sich die Europäer da gesetzet/ hatte es kein vierfüssiges Thier darauff / ausser ein paar Gattungen kleiner Caninchen/ von den Inwohnern Utias oder Coris genandt. Das was von vierfüssigen Thieren anjetzo darin zu sehen/ sind alle auß Spanien hinüber gekomen. Ihre Anzahl ist unbeschreiblich gestiegen / insonderheit des Horn-Viehes. Wie dann mancher gemeiner Bürger an Kühen und Ochsen über 2000 hat. Und darzu hilfft die herrlichste Wayde von der Welt/ das sauberste Wasser/ die reineste und gemässigte Lufft. Man findet kein Mageres noch Unschmackhafftes. Gedachte des Landes Fruchtbarkeit hat die dasige Wohnungen so reich und herrlich gemacht: und ich thue der Wahrheit nicht zuviel/ wenn ich St. Domingo so gut schätze als Barcelona. Alle Gassen sind breit und nach der Schnur gezogen. Die See-Fluten schlagen biß unten an die Mauren. Die Kirche zu St. Domingo ist von einem sehr schönen Stein oder vesten Erde prächtig und in so guter Ordnung gebauet / daß nichts schöners zu sehen. Auff der andern Seite der Stadt läufft der Fluß Ozama an den Häusern hin / und macht einen sehr weiten Haven/ daß die Schiffe mit voller Ladung den Bürgern

gern biß unter die Fenster fahren können. Dann schwerlich in der Welt noch ein so bequemer Haven zu Ein- und Außladung der Waaren anzutreffen.

Die Häuser sind so zierlich gebauet / daß kein Vornehmer in gantz Castilien besser wohnen kan. Die Männer aber durchgehends kleiner als in Europa / haben eine breite Stirne / schwartze sehr lange Haare / keinen Bart noch irgendwo sonst ein Härlein: dergleichen auch das Frauenzimmer. Sehen liecht-bräunlicht auß. Sie gehen immer gantz nackt / ausser den natürlichen Theilen: doch bedecken sies so liederlich / und schämen sich so wenig / daß man ihnen alles sehen kan. Jeder Mann hat seine eigne Frau. Mögen in alle Freundschafften heurathen / ausser Kindern und Geschwistern. Haben zweyerley Brod: eines von Türcken-Korn / so wie Hirsen außsieht: das andre von Casaves oder gewissen Wurtzeln. Im Gehöltz wächst das Korn besser als auff dem Graß-Feld. Daher hacken sie die junge Hauen oder liechte Gehöltze um / und säen ihr Korn dahin. Die abgehauene und außgegrabene Aeste und Wurtzeln verbrennen sie auff diesen Oertern / da dann von der Asche der Boden fruchtbar wird. Ein Indianer nimmt einen Stecken von seiner Höhe / stößt ihn mit Macht in die Erde / und macht ein Loch / wirfft hernach 5 oder 6 Mahiz-Körner mehr oder weniger hinein / und thut einen Schritt weiter eben so / biß er auff seinem Theil gantz herum. In 4 Monathen oder auch an etlichen Oerthern in einem vierthel Jahr ist Ernde. Wenn die Frucht beginnt zu zeitigen / muß mans verwahren / damit die Papagoyen-Schwärme sie nicht außhacken. Die Knaben müssen sie wegiagen. Deßwegen legen sie sich in kleine Hütten von Schilff oben auff Bäumen / um vorm Regen und Sonne sicher

zu seyn. Schreyen auch auß vollem Halse / wenn sie einen Schwarm auff einmahl kommen sehen.

Der Halm oder Stängel vom Mahiz ist gewöhnlich Manns hoch: Die Aehre oder Spitze so lang als ein kleiner Finger: Das Laub wie unsre gemeine Binsen/ nur etwas länger und beugsamer. Jeder Stängel trägt eine Traube oder Kopff / so mit 2 oder 3 Hülsen einer über der andern umgeben / daß das Korn bedeckt/ und vom Wind und der Sonne keinen Schaden nehme/ mit 3 biß 400 Körnern. Das Korn rösten sie und essens ohne weitere Ceremonie: Wenns aber noch weich/ und Milchicht / lassen sies ungeröstet: Die Europäer gebens ihren Pferden und anderm Last-Vieh. Wer Brod darauß machen will/ reibts auff einem grossen Stein mit einem andern etwas holen/ schier wie der Mahler Reib-Steine / sprützen je und je ein wenig Wasser darauff/ daß es zu einem halben Brey wird/ wickeln sodann ein Stück davon in ein mit Fleiß deßwegen zugerichtetes Blat von einem Kraut / legens ans Feur/ backens also / daß es hart und endlich gantz weiß wird. Doch muß mans also warm essen/ weil es/ wenns kalt/ den Geschmack verliehrt / trocken/ rauh und übel zu kauen wird. Diß Brod dauert nicht lange / sondern wird in 3 oder 4 Tagen schimlicht / daß es weiter nicht zu geniessen.

Cassave ist die Wurtzel von einer Pflantze bey den Indianern Jucca genandt/ wird von der Erde Manns-hoch. Die Blätter sind so groß als eine Hand/ und sehen schier wie das am Hanff aus. Man steckt den Stängel in kleine Häuflein Erde/ auff ein Land / in gewisser Weite von einander/ in einer Reyhe/ wie bey uns die Wein-Stöcke. Die Frucht davon schlägt zu einer Wurtzel/ und sieht wie dicke Rüben/ aussen roth/ inwendig

dig

dig aber überaus weiß. Diese zerschneiden sie / klopf-fens/ thuns in einen Sack von Palm-Rinde/ pressens/ daß der Safft davon läufft/ wie man den Mandeln die Milch nimt/ der Safft von den Cassaven ist tödlich: Daß kein Gifft so starck/ und ein Gläßlein davon einen auff der Stelle erstickt. Das Uberbleibsel davon/wenn die Brühe ab ist/ giebt ihnen Brod. Sie thuns nemlich in ein irrden Geschier/ so groß als das Brod werden soll. Darauffs wirds alsobald hart und dick / wenns nur an gelindes Feuer komt / da sies doch hernach noch darzu in die heisse Sonne stellen. Merckwürdig ist/daß wenn der von Natur sonst recht gifftige Safft von der Cassave eine Weyle gekocht / und etliche Tage an die heitere Lufft gesetzt wird / er sich gantz angenehm / in süssen Honig verwandelt/womit die Indianer ihre Neben-Gerichten lieblich machen. Kaum glaublich aber ist/ wenn manns nicht gesehen/daß wenn dieser Honig wieder gekocht und in die Sonne gestellt wird/ er sich in Essig verändert und ohne Gefahr kan genossen werden. Das Brod davon dauert ein Jahr und drüber/und verschimmelt nicht / man mags hinführen wo man will. Ein gut Proviant für die Schiffe / aber man muß kein Wasser darauff kommen lassen. Bißweilen geschichts/ daß Caciquen oder andere vornehme Indianer des Lebens müde / von Cassave Brühe zusammen trincken/ und also per Compagnie mit einander crepiren. Derjenige so Lust zu solchem Eigen-Mord hat / sagt dessen Ursache seinen Freunden oder Unterthanen: Diese lobens an ihm / darauff säufft ein jeder ein Glaß davon aus/ und fallen umb / ohne einiges Mittel. Eines der besten Bey-Essen der Indianer sind gewisse beyd-lebige Schlangen: Dann man fängt sie im Wasser/ auf der Erden und den Bäumen. Ihre Gestalt ist was greß-

 lichs/

lichs / unerachtsie nicht grösser als die Caninchen mit einem Eydexen Schwantz. Es giebt deren weisse/rothe/ und von andern Farben. Auffm Rücken haben sie Stacheln/wie gewisse Fische/über sich stehen. Die Zähne sind scharff wie an Hunden / der Rüssel samt dem Bart lang hinaus. Man hört im geringsten keinen Laut von ihnen: Lassen sich ohne einiges Wehren greiffen und binden: Und können 2 biß 3 Wochen ohne Essen und Trincken seyn. Die vordre Füsse sind so lang als ein Finger/ mit einer Vogels-Klauen/ die doch gantz weich und nichts fest halten kan. Wenig Leute würden sich überwinden von ihrem Fleisch zu essen / wann sies vorher gesehen/ da es doch gut schmäckt. Die Erfahrung giebt / daß wer mit der Venus Kranckheit behafftet/ von diesem Fleisch schlimmer wird/ ja wenn man auch gleich schon lang davon frey/ erweckts es von frischem.

Auff der Insul Cuba, St. Johannis, Jamaica und Hispaniola war/wie gedacht/vor der Europäer Hineinkunfft kein vierfüssiges Thier: Und jetzt wimmelts davon. Es giebt auff Cuba eine Art sehr kleine Feld-Hüner/ aber viel delicater als die in Europa. Sie lassen sich gerne fahen/und werden in 4 Tagen zahm. Was an dieser Insul noch mehr zu bewundern / sind die von der Natur gemachte Kugeln allerhand Grösse aus einem sehr harten und glatten Stein/ auff einer grossen Ebne zwischen 2 Bergen. Man kans in alle Flinten und Canonen brauchen. Es scheint eine Ader oder Steinbruch zu seyn/ dann wenn man nachgräbt / findet man immer mehr. Noch was seltzames ists um eine Art Hartz oder Fluß/ so von einem Berg herab säfert / und treflich gut zu Verpichtung der Schiffe. Dieß Pech schwimt oben auff dem Meer / wo es der Wind hintreibt oder der

Strohm

Strohm hinreißt. Q. Curtius meldet / daß Alexander M. in Indien eine grosse Höle voll Hartz gefunden. Vielleicht daß es hievon gewesen / womit die Mauren zu Babylon bestrichen und verküttet worden.

Mit der wilden Gänse-Fang wissen die Indianer artig umzugehen. Es fallen nemlich diese Gänse mit grossen Schaaren in die Seen der Eiländer. Darein werffen nun die Indianer ein Hauffen Krüge / welche / je nachdems der Wind jagt / bald auff dieser bald auff jener Seite hintreiben. Hierüben stutzen die Gänse anfangs / und fliegen auff. Doch gewohnen sies endlich / und lassen sich von neuem ins Wasser. Wenn sie nun erst so zahm / stilpen die Indianer die Krüge übern Kopff biß auff die Achseln / gehen nahe hinzu / nehmen die Gänse bey den Füssen / erwürgen sie unterm Wasser / hängen sie an ihren Gürtel / und greiffen noch mehr biß sie genug haben. Dañ weil die Vögel der Krüge gewohnt / so werden sie nimmer scheue / sondern bleiben ruhig / und versehen sich nichts böses. Zu mercken ist / daß die Indianer so gut und geschwinde schwimmen als ein Fisch. Wann die Europäer erstlich in diese Insuln kommen / müssen sie was sehr verdrießlichs außstehen. Es wächst ihnen nemlich unter der Fuß-Sohle zwischen Haut und Fleisch ein Wurm / viel kleiner als ein Floh / welcher ein Blättergen voll Unziefers auffwirfft. Versäumt mans nun / und drückts nicht beyzeiten aus / wird die Blatter endlich so groß / daß man nimmer helffen kan / und viele dadurch ums Gehen gekommen.

§. II.
Die merckwürdigste Sachen auff Terra Firma oder dem festen Land in America.

DJe Inwohner des festen Landes sind grösser und besser gewachsen als die auff den Eiländern. Ja es giebt ihrer recht hüpsche. Auff den Panamischen Cüsten und anderswo ist so starcke Ebbe/ daß man das Meer nimmer sieht / und nicht weiß wo es hingeschlupfft: Doch läufft es durch die Fluth wieder auff. Das Unbegreiflichste ist/ daß von der Nord-See biß an das Süder-Meer etwa 20 kleine Meilen einen so grossen Unterschied zwischen der Fluth dieser Cüsten machen/ daß es nicht einerley Gewässer scheinet.

Der Unterschied der Länder und Güter verursachet zwischen den Indianern Zanck und Kriege/ dann die weniger haben/ wollen die andere vertreiben. Wenn sie bekommen / wird ihr Sclave. Sie hencken ihm Ketten mit ihrem Wapen am Halß/ wie bey uns grosse Herren die Ihrige denen Mohren auffs Halßband stechen lassen. Manche Herren reissen ihren Sclaven einen der vordern Zähnen aus / sie dabey zu kennen. Die längst der Carthagenischen Cüste wohnhaffte Cariben machen niemand zum Sclaven/ sondern fressen die Gefangene auff. Sie schencken weder ihren Feinden noch Fremden das Leben. Zu Verrichtung der Hauß-Geschäften halten sie etliche Weiber/ und aus den Söhnen werden Soldaten. Die fremde Knaben müssen sich von ihnen verschneyden lassen/ damit sie / gleich bey uns die Capaunen/ desto fetter und angenehmer werden. Und damit sie ja beym Gefecht greßlich genug außsehen. streichen sie das Gesichte schwartz und roth an.

Es

Es hat unter ihnen gewisse Leute / so was besonders können / und Tequinas genannt werden. Man ehret sie ungemein. Sie redem mit dem Satan / und befragen ihn über allerhand der Nation Angelegenheiten. Z. E. obs rathsam / Krieg anzufangen: Was morgen und folgende Tage für Wetter seyn werde. Weil nun der Teufel ein alter Stern-Gucker / ertheilet er ihnen öffters solchen Bescheid / der völlig eintrifft / den sodann die Tequinas den andern hinterbringen. Durch solche Prophezeyungen betrogen / geben die Indianer / in Ersehung des Erfolgs deren ihnen lange zuvor geweißsagten Dingen allem andern miteinander einen blinden Glauben. Es giebt Provintzen / worinn den bösen Geistern Menschen-Fleisch geopffert wird: Hingegen an andern Oerthern läßt mans bey Anzündung des Gewürtzes und wohlriechender Sachen.

Geschichts daß des Tequina Wahrsagen fehlschlägt / sagt er unverschämt / GOtt habe sich anders besonnen: Und kan also die arme Tropffen leicht betriegen / weil sie alles glauben was man will. Der Haupt-Götzendienst geschieht der Sonne und dem Mond: Doch sehen sie ihre Caciquen als ihre sichtbare Götter an: Beweisen ihnen unterthänigsten Gehorsam / und thun ihnen alles zu Liebe was in ihrem Vermögen. Stirbt ein Cacique, so geben ihm seine fürnehmste Bediente und liebste Gemahlinnen im Todt das Geleite / damit sie ihm in der andern Welt auffwarten. Massen dieß ein durchgehends angenommener Irrthum bey den Indianern / daß / wer seines Cacique wegen sterbe / mit ihm in Himmel komme / ihm daselbst Essen zu geben / und andere Nothwendigkeiten anzuschaffen: Oder daß sie wenigstens eben das was sie auff der Welt gethan / auch dort verrichten. Stürben sie aber natürlichen

lichen Todes/ seyen sie nicht versichert/ daß es ihnen so glücklich gehen werde. Ja sie glauben gar/ daß die Seele deren so sich nicht erstechen mögen/ mit dem Leib sterben: Wie alle andre Indianer/ so die Ehre nicht haben/ einem Cacique zu gehören. Ehe sie sich umbringen/ vergraben sie ja sorgfältig eine gewisse Quantität Mahiz und andre Eß-Waaren/ damit sie in jener Welt zu essen/ oder einen Ort zu besäen haben/ wenns ihnen ja in dem Lande mangeln solte.

An den See-Cüsten machen die Indianer von gewissen wohlriechenden Aepffeln/ Ameisen/ Scorpionen und andern gifftigen Thieren ein Gifft/ wie schwartz Pech. Damit reiben sie ihre Pfeile/ davon die Verwundete toll werden/ auff den Boden niederfallen/ sich beissen/ und in Stücke zerreissen/ ohne eintzige Hoffnung zu genesen. Es gibt unter den Indianern/ wie in Europa/ Ehren-Stuffen und einen Unterschied. Ihre Cabra sind so viel als Edelleute. Diesen Titul bekömt der sich im Krieg wohl gehalten oder eine reputirliche Blessur bekommen. Sie haben andern zu befehlen. Zur Belohnung verehrt man ihnen Ländereyen und Frauen; Sind vom gemeinen Volck unterschieden; Ihre Söhne folgen im Adel nach/ und müssen dem Krieg nach ziehen. Ihre Frauen heissen/ über den eignen Nahmen/ Espanes, d. i. Damen. Und so werden auch der Caciquen Gemahlinnen genandt.

Die gemeinste Speise bey den Indianern sind Fische. Deßwegen stehen ihre Wohnungen am Meer und den Flüssen/ zu desto bequemerm Fang. Sie halten mehr auff Fische als Fleisch und Wildprät. Doch tödten sie auch Wild-Schweine und Hirsche und essen davon. Theils deren fangen sie mit Netzen/ oder schiessen sie mit Pfeilen/ oder schlagen sie todt. Die

Haut

Haut samt dem Haar scheelen sie mit spitzigen Steinen ab/schneidē solche in 4 Theile/braten sie auff Kohlen/wie sie mit den Fischen thun/gleich denselben Tag/da sie dieselbe bekommen/ weil wegen warmer Lufft nichts ungekochtes biß des andern Tags währen kan. Die Alte hatten sich eingebildet/ die Zona torrida sey unbewohnbar/ und die Hitze um die Linie unerträglich. Doch wann der Boden schon/ so man ihn ein wenig schürffet/ sehr heiß / ist er doch oben wegen des fast ståten Regens kalt und feucht: Der Bächen / Flüssen / Brunnen/ Moråsten 2c. wordurch das Land gewässert wird/ zu geschweigen.

Die vornehmste Indianer und ihre Caciquen nehmen so viel Weiber als sie wollen. Doch allezeit auß ihrer Nation, keine Außländerin / oder die eine andre Sprache als sie redet. Der älteste Sohn ist Erbe in seines Vaters Ländern. Wo aber keiner vorhanden/ succediren die Töchtern / und haben nach des Vaters Tode gleiche Würde. Sie nehmen den Fürnehmsten ihrer Vasallen zu Gemahlen. Wann der älteste Sohn nur Töchtern zeuget / succediren sie nicht / sondern die Männliche Erben der zweyten Töchter/ weil sie sattsam versichert/ daß es Kinder von ihrem eignen Geblüth und ihres Bruders nächste Bluts-Verwandte. Gemeine Leute haben nur eine Frau: Verstossen sie aber bißweilen wegen einer andern; Doch geschichts selten. Beederseits Einwilligung/ oder nur des einen oder andern Wille/ kan sie/ besonders wann sie keine Kinder haben/ gleich von einander bringen. Frauenzimmer/so etwas höhern Standes/erlauben dem Mannsvolck alles/ in Meynung/ als wenn Leute/ die über andre / keine Bitte abschlagen dürfften. Doch muß es kein armer oder geringer Kerl als sie/ seyn. Die Europäer betreffend/ sehen

sehen sie alle für recht Vornehme an/ uneracht ihnen der Unterschied darunter wohl bekannt. Diejenige so andern zu gebiethen/ sind bey ihnen treflich daran/ daß sies für eine Ehre halten / von ihnen geliebet zu werden. Wann sie einmahl mit einem Christen zu thun gehabt/ halten sie ihm unzerbrüchliche Treue / wenn er anderst nicht zu weit verreiset / oder gar zu lange weg bleibet.

Der Cacique läst alle die seinem Vater im Tode großmütig gefolget/in seinem eignen Hause ehrlich begraben. Sie haben den Gebrauch / eine ziemliche Anzahl Gold und Perlen/ samt denjenigen Instrumenten / wormit sie auff der Welt ihre Zeit vertrieben haben/ daneben zu legen/ solche auch in jener Welt noch ferner zu brauchen. Disputirt man aber mit ihnen darüber / warum sie so thöricht/ solche Sachen den Todten mitzugeben / die ja immer drinne blieben/ schimmlicht und anbrüchig würden/ antworten sie gantz thum / die Todte hätten deren nicht mehr nöthig / sondern der Himmel ihnen andere angeschafft. Man mag ihnen dargegen einwenden was man will/ so hilffts alles nichts. Alle Bilder die sie von den bösen Geistern machen / sind greßlich / mit Hörnern und Drachen-Schwäntzen. Sie glauben auch/daß der Teufel die Ursache sey der schwehren Ungewittern / welche in Indien so grossen Schaden thun. Dann sie werffen gantze Flecken übern Hauffen / reissen die dickste Bäume auff den Bergen heraus/und führen selbige mit unglaublichem Ungestüm durch die Luft weg. Man wil angemercket haben/als ob in denjenigen Oertern / wo das Heil. Sacrament auffbehalten werde/ dergleichen Stürme nicht mehr/ oder doch nicht so starck sich zeigen: Woraus etwa ihr Wahn von Würckung des Satans eher zu beweisen stünde.

Bey vornehmen Leich-Bestattungen machen sie es/ wie

wie bereits gemeldet/ also: Sie legen nemlich den Cörper auff ein Holtz oder einen grossen Stein/ machen ein Feuer darum her/ und erhitzen ihn mählich/biß Fett und Feuchtigkeit durch die Leit-Röhren und unter den Nägeln von ihm gegangen/und nur die Haut über die Knochen spannet. Sodann stellet man ihn in einen abgelegenen Winckel des Hauses zu seinen Vor-Eltern/und siehet mithin auff einmahl die Anzahl der gewese nen Landes-Herren von Geschlecht zu Geschlecht/ samt den Kindern die ihnen nachgefolget/ weil sie alle nach der Reihe stehen. Kömt aber ein Cacique in einer Schlacht zur See oder auff dem Land um/ und sein Cörper ist nicht zu haben/ läst man einen leeren Platz/ zu dessen stets-währender Gedächtniß/ und die Art und Ursache seines Todes wird von seinen Söhnen in Reimen gebracht. Weib- und Männer versammlen sich zu weilen zu deren Absingung/ vorn aber geht einer/ der recht nach dem Tact einher tritt/ daß sie nicht auß der Weise kommen. Er spricht die Wörter im Baß vor/ und sie schreyens ihm mit erhabner Stimme/ so gut möglich/ nach. Dieß währet gemeiniglich 4 biß 5 Stunden/ manchmahl auch wohl einen gantzen Tag. Unterm Singen giebt man ihnen fleissig vom herrlichsten Wein zu trincken. Daher diese Musicanten beyderley Geschlechts sich gar offt berauschen. Der Inhalt unter andern ist die Erzehlung wie ihr Cacique umgekommen/ und mengen/ nach ihren tollen Einfällen/ das ungereimteste Zeüg mit ein. Besonders fluchen sie auff Verrätherey en und Vergifftungen/ so doch ohne Grund.

Ihren Wein machen sie von Mahiz, lassen solchen im Wasser auffschwellen und weichen: Kochens sodann/ setzens nach einigen Söden vom Feuer weg/und lassens

biß

biß des andern Tags stehen. Den 3 oder 4ten Tag ist der Tranck zur Perfection/den fünften aber fängt er an sauer zu werden. Daher man seiner mehr nicht / als so viel auff 3 oder 4 Tage nöhtig / zu rechte macht. Er ist weit besser als der sogenandte Leyer-Tranck vom Obs oder Bier. Davon werden die Indianer fett und bleiben gesund.

Die meiste Indianische Häuser sind rund/ und zugespitzt wie eine Zelte/ von sehr hartem Holtz / inwendig mit Wänden von Schilff/ mit gewissen Schnüren/an Bäume gebunden / daß mans nach Belieben hin und wieder lencken kan. Die Europäer machens aber bequemer und netter: Ihre Wohnungen sind gewöhnlich in Thälern und längst den Flüssen / weil sie alle Bequemlichkeiten des Lebens daselbst besser antreffen. Die Bette sind ungefähr 4 biß 5 Fuß in der Höhe über der Erde/ damit sie vor den wilden Thieren und dem Unziefer desto sicherer. In kalten Ländern stellen sie eine Glut darunter.

Männer und Weiber verstehen sich trefflich auffs Schwimmen. Sie können kaum lauffen/so lehret man sie im Wasser watten. Ihre Hirn-Schaale ist viermahl härter und dicker als der Europäer. Deßwegen man ihnen auff dem Kopff nichts thun kan/ sondern die Degen in Stücken springen. Wann sie zuvollblühtig/lassen sie sich mit einem sehr spitzen Stein/ Schlangen-Zahn/ oder einer Nadel von Schilff zu Ader. Selzahm ist/daß die Indianer nirgends Haar noch Baart haben. Sie bemahlen den Leib/ und zwar am liebsten schwartz; Außgenommen das Gesicht: Denn dieß streichen sie nur den Sclaven zum Unterschied der Freyen/ an. Vorm Anfangs des Gefechts geben sie ein Zeichen mit gewissen Hörnern/ so einen grossen

Schall

Schall von sich geben. Sie haben auch Trommeln/ so nur auff einer Seite wie die Paucken mit Schellen/ geschlagen werden. Ihre Feder-Büsche sind allerhand färbig/ und lassen recht schön. Auffm Magen tragen sie grosse Bleche von Gold/mehr zur Zierde als Schutz. Sie haben auch Arm-Bänder / und da es sonst was ziemlich säuisches um die Indianer ist / wollen sie doch im Krieg prächtig seyn / und hängen sich also voll Perlen/ Gold und schöner Federn. Die Arm-Bänder sind Gold-Kügelgen und Perlen dazwischen. Sie wickelns vom Elebogen an biß an die Hand / und vom Fußknöchel biß am Schenckel. So hangen ihnen auch güldne Ringe in der Nase / mit einer grossen Perl auff die Lippen herunter.

Die Indianer schneyden ihnen das Haar gantz ab: Das Frauenzimmer aber läßts gantz gleich geschnitten um die Schultern/ fliegen. Die Aug-Braunen schehren sie mit scharffen Steinen weg. Die vornehmste Frauen schürtzen die Brust auff kleinen güldnen / am Ende durchbrochenen Stänglein / so sie mit zarten Baumwollenen Schnüren anfassen. So folgen sie auch ihren Gemahlen im Krieg/und wann sie gar Caciquen oder Regentinnen / commandiren sie ihre Trouppen gleich einem andern hohen Officier. Die Caciquen, so Männer als Frauen haben immer ein Dutzt starcke Kerl bey sich/die sie auff einem Sessel hin und her tragen; Wenn die beede Vordere müde / unterziehen sich ein paar andere mit solcher Fertigkeit / daß er nicht ein Augenblick stille steht/ sondern/ auff ebnem Boden/ solcher gestalt des Tages 15 biß 20 Meylen zurück gelegt werden.

§. III.
Allerhand Gattungen Indianischer Thiere.

DJe Alten stunden in der Meynung/ der Tyger sey unter allen Thieren des Erdbodens das Schnelleste. Am Kopff sieht er einem Löwen nicht ungleich. Die gantz Haut ist voll rother Flecken: Aber am Bauch und Füssen fallen sie kleiner. Um die Zähne und Klauen ists was greßliches/ und an grimmigen Wesen thuts ihm kein erzürnter Löwe bevor. Sie zerreissen manchen Indianer/ und hausen ins Land hinein sehr übel/ ohneracht sie eben nicht von der Schnelligkeit seyn mögen/ wovon Plinius redet. Die Indianer stellen ihnen folgender gestalt nach: Sie begeben sich mit Pfeil und Bogen in die Wälder/ und lassen einen kleinen Hund immer hinter dem Tyger her bellen/ biß er des Verfolgens von Weitem müde sich auff einem Baum erhebt. Darauff nahet der Bogen-Schütze 12 biß 15 Schritt hinzu/ giebt ihm einen Schuß/ und flieht davon. Der Tyger fällt mit dem Pfeil herunter/ beißt in die Erde und den Stamm/ und quälet sich schröcklich. Endlich kehrt der Jäger nach ein paar Stunden zurück/ und hohlet den indeß verreckten Tyger nach Hause. Doch werden sie auch wohl mit Garnen gefangen.

Die grosse Wilde- oder Hirsch-Katzen sehen den Zahmen an Farbe und Gestalt zwar ähnlich/ sind aber viel grösser als die jetztgemeldte Tyger. Es ist ein sehr wildes Thier darům/ deßwegen sich die Europäer davor am meisten fürchten. Löwen hats auffm festen Lande West-Indiens eben so viel/ als in der Barbarey/ doch sind sie kleiner und sanfftmüthiger/ vielleicht weil die Lufft gemäßigter. Sie thun niemand nichts/ als der sie beleydiget: Sonst gehen sie gleich durch. Die Bä-
ren

ren sind so verzagt/ daß man auff sie zugehen und sie mit Prügeln zu Tode schlagen darff. Sie haben eine artige Manier / die Ameisen unter dem sehr harten und festen Erdreich hervor zu kriegen. Es springt nemlich von der grossen Sonnen-Hitze der Boden auff / daß / wiewohl nur kleine Ritzen darein kommen. Diese belecket der Bär mit der grösten Gedult biß ein Loch daraus wird/ daß er mit der Junge hinein kan. Die Ameisen die Feuchtigkeit derselben merckend / setzen sich gantz sicher darauff in Menge/und werden vom Bären herauß gezogen und verschlucket. Dieß thut er so offt biß keine mehr darinn. Das Schweinen-Wildprät in Indien taugt nichts / weil aber die angekomene Europäer nicht viel anders zum Besten hatten / muste es ihnen endlich gut genug schmäcken.

Es giebt eine Gattung kleiner Eydexen / so überauß artig zu sehen. Der Schwantz und Leib sind grau gesprenckelt/ der Bauch aber weiß. Es sieht wie ein geharnischt und auffgeputztes Pferd/ dann die Füsse / der Schwantz / Halß und Ohren gehen eben so unter seinem Auffputz herfür. Ist an Grösse fast als ein Caninchen. Hat seine Wohnung unter der mit seinen Pfooten auffgegrabenen Erde. Es schmäckt herrlich. Wird mit Garnen gefangen oder auch mit Pfeilen geschossen/ besonders wenn vor Besäung des Landes die Stoppeln verbrandt werden. Man findet auff Terra-Firma ein wunderlich Thier / von den Spaniern zum Schertz der Wind-Hund genandt / weil es in einem gantzen Tag kaum 50 Schritte gehet. Der Leib ist 2 Schuhe lang / mit 4 Pfooten / die so schwach / daß sie ihn nicht tragen können. Dabey sind Nägeln daran so scharff und schmal als Vogels-Klauen. Statt des Lauffens hutscht es auffm Bauch fort: hängt sich zu-

weilen mit den Klauen an die Bäume und klettert hin-auff: hat kleine runde Augen / und ein klein Katzen-Maul. Es schreyet nur bey Nacht / und zwar die 6 Musicalische Thöne nach einander in die Tieffe herunter / als ob es durch sein ha, ha, &c. unsre gewöhnliche Noten a, b, c, &c. oder la, sol, fa, mi, re, ut, sänge. Gleichte nun die hievor gemeldte Eydexe einem gantz besattelten Pferd / so agirt dieß hingegen einen halben Musicum. Dann wenn es mit seiner Scala fertig / pausirt es eine Weile / und fängt alsdann wieder an / doch am liebsten im Dunckeln / weil er gar kein Freund vom Tag. Man bekömmt ihrer je und je / und nimt sie mit sich nach Hause: Man mags aber bedrohen oder gar schlagen / wirds doch nicht hurtiger. Wenns einen Baum erreichen kan / steigets hinauff / und bleibt 18 biß 20 Tag daroben / ohne daß man erfahren kan / wovon sichs nähre / ausser der Lufft / massen sichs mit dem Maul immer gegen der Seite / wo der Wind herkömmt / hinwendet.

Dergleichen Art Katzen giebts in Indien die Menge: und einige darunter so geschickt / daß sie alles nachthun wie die Affen. Sehen sie die Mandel-Kerner mit Steinen auffschlagen / machen sies auch so. Geht man ins Gehöltze / brechen sie dicke Zweyge von Bäumen und werffens den Vorbeygehenden auff den Kopff. Wirfft man aber einen Stein nach ihnen / und er bleibt droben auff dem Baum liegen / schmeissen sie ihn wieder auß aller Macht nach einem herab. Ja wenn sie mit einem Pfeil getroffen werden / ziehen sie ihn auß der Wunde / und schiessen auff den Jäger zurück. Es hat solcher Katzen kleiner als eine Manns-Hand / und hingegen andere so ungemein grösser. Die Hunde auff Hispaniola, besonders der Cariben ihre / bellen noch schreyen niemals / wenn man sie auch zu Tode schlüge.

Sie

Sie sehen recht als Wölffe auß/ und sind etwas wilder als die Europäische: Halten sich aber doch zu denen/ welche ihnen zu fressen geben.

Die Marter sind in America den Hünern wegen des Bluts eben so gefährlich als bey uns. Doch ists was besonders/ daß sie ihre Junge überall mitschleppen. dann sie haben unterm Magen eine Haut / so sie gleich einem Sack in etliche Falten schrumpfen. Darein schliessen sie ihre Junge/ und tragens so bequem / daß sie ohne eintzige Hinderung damit den Hünern nachstellen können/ jene aber nicht heraus fallen / sondern gantz feste sitzen/ und an der Mutter saugen. Am Schwantz und Ohren sind sie wie die Mäuse/ doch grösser.

America heget allerhand Vögel/wie Europa. Doch hat es auch allerhand ungleiche Gattungen. Die sogenandte Alcatraz haben einen Schnabel 2 Spannen lang / beym Kopff sehr breit / und gegen dem Ende zu immer enger. Scheinet ein Meer-Vogel: Dann die Füsse sind so breit als der Gänse. Auff dem Cüsten Panama läufft das Meer biß 2 Meylen ab und zu/ und wirfft eine grosse Menge Sardellen mit der Fluth aus. Hier kommen die Alcatraz ans Ufer mit Hauffen/ und fallen nach ihnen ins Wasser. Bey der Ebbe gehen sie ihnen immer weiter nach / und vom Ufer ab / allein es kömt eine andere Art darüber/welche ihnen mit den Flügeln und Schnäbeln die Beuthe abjagen. Diesem Kampff ist recht lustig zu zusehen. Man schlägt sie mit Stangen zu Tode/ und füllt gantz Kahne damit. Sie sind feist und treflichen Geschmacks. Von ihrer Fette wird Oel in die Lampen ausgesotten.

Die Wald-Hüner sind so groß als eine Pfau. Zum Essen taugen sie nicht/ weil sie so viel Unflat/ und von todten Menschen und Vieh fressen. Hingegen geht

aus ihrem Leib ein Geruch weit lieblicher als Biesem. Sobald sie aber todt / ist der Geruch aus. Es ist was sehr kluges um einen gewissen Sperling / der seine Junge für den wilden Katzen so artig zu bergen weiß. Er erwählet nemlich zu seinem Nest einen von andern abstehenden Baum. Auff den macht ers eines Klaffters lang an einen Ast voll Dornen / damit ihm desto übeler beyzukommen. Vorn an ist nur ein klein Löchlein für den Sperling / also daß wann die wilde Katzen es wagen wolten / sie doch weder die Eyer noch Junge bekommen. Denn weil das Nest ein Klaffter tieff / kan die Katze nicht biß hinten hinein. Sie fliegen ferner Schaar-weise wie die Sprähen / und wenn sie eine Katze vermercken / machen sie ein groß Geschrey / daß die Katze davon springt. Noch andere Sperlinge / so gern am Gestade / bauen ihre Nester auff Zweige / welche auff die Flüsse oder See herab hangen / damit ihnen die wilde Katzen ihre Zucht nicht verderben. Dann weil die Zweyge schwach und bruchsam / darff sich ihr Feind nicht darauff trauen. Solcher gestalt retten sich diese unmächtige und von nichts arges wissende Creaturen durch einen besondern von dem Urheber der Natur ihnen mitgetheilten Trieb / für denen die ihnen zu klug und zu mächtig sind.

An Schönheit und Glantz der Federn gehen die Americanische allen andern Vögeln vor. Sie sehen so bunt und anmuhtig aus / daß ihnen kein Rubin noch Smaragd zu vergleichen. Noch hats eine Art Sperlinge / so nicht grösser als ein Gelenck am Finger / fliegt aber so schnelle und sonder flattern der Flügeln / daß mans in der Lufft für eine Biene achten solte. Der Schnabel ist schärffer und spitziger als eine Nadel. Wann sie jemand auff dem Baum / wo ihr Nest ist / klet-

klettern sehen/ fallen sie ihn so hertzhafft an / und picken mit dem Schnabel so lange auff ihn / biß er wieder herab steiget.

Es hat in Gold-Castilien auff dem festen Lande West-Indiens viele Nattern / worvon mancher Indianer sterben muß / wann ihm vor dem vierdten Tag nicht geholffen wird. Sie springen recht in die Höhe auff einem vorbeygehenden zu. Läßt man den gebissenen Persohnen zu Ader/ läufft kein Blut / sondern ein gelblichtes Wasser heraus/und hilfft kein Mittel wieder den Todt. Es ist nichts neues / daß man Schlangen von 8 biß 9 Schuhe sieht / welche des Nachts wie brennende Kohlen scheinen. Des Tages sind sie Blut roth. Doch ist ihr Gift so gefährlich und durchdringend nicht/ als der Nattern. Ja man findet ihrer manchmahl 20 Schuhige/ welche/ ob sie wohl eben keinen Schaden thun / dennoch einen durch ihre ungeheure Grösse erschröcken.

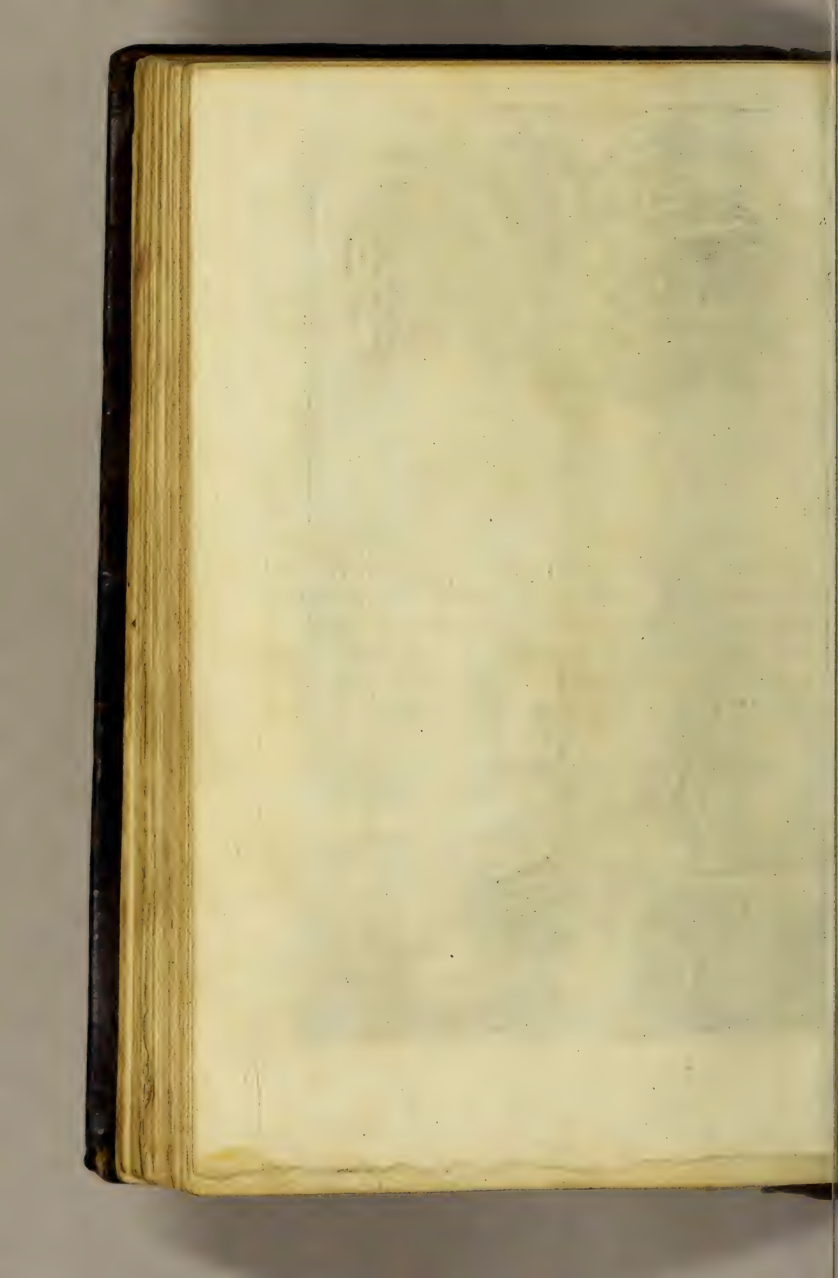
An den Ufern hats gewisse Mißgeburthen / so ihrer Gestalt halber / Eydexen genandt werden/ aber 14 biß 15 Fuß lang/ und so dick als ein Schenckel. Die Ober-Lefze ist löcherricht/ und stehen spitzige Hunds-Zähne heraus/ samt einem grossen Bart. Im Wasser ist dieß Thier sehr wild/ und ungemein schnell/auffm Land aber langsam und träg. Es giebt ihrer/ wie gedacht/ an den Meer Ufern / wohin sie sich aus den Flüssen begeben. Sie haben 4 Füsse / und sehr harte Schuppen. Der Rück-Grad ist voller Börste vom Kopff biß auff den Schwantz / die Haut aber so hart / daß ausser dem Bauch / kein Degen noch Spieß hinein kan. Sie legen ihre Eyer im Winter-Monath / weils sodann am wenigsten regnet/und die Flüsse nicht auslauffen: Nehmen sich aber derselben/wenn sie solche an der Zahl 2 biß

300 in ein Loch zusammen in Sand geleget/ weiter nicht an/ sondern lassens die Sonne durch die Fäulnis außbrüthen. Sobald die Junge außgeschlossen/ kriechen sie selber dem Wasser nach/ und suchen ihre Nahrung. An etlichen Ufern sind ihrer so ungeheur viel/ daß mans ohne Grauß nicht ansehen kan. Sie treten mit grossen Schaaren aus den Flüssen auffs Sand am Wasser/ zum schlaffen; Erblicken sie denn jemand/ fallen sie wieder alle zumahl hinein. Ihr Marsch ist immer in gerader Linie/ also daß wenn sie ja auff einen loßgiengen/ er nur rund herum/ oder auff die rechte oder lincke Seite springen darff. Unterm Lauffen legen sie den Schwantz wie Hanen-Federn gebogen auff den Rücken. Sie schleppen den Bauch nicht auff dem Boden nach/ unerachtet ihre Füsse sehr kurtz/ sondern heben ihn wenigstens einen halben Schuh in die Höhe. Einige habens für eigentliche Crocodile gehalten: Allein diese athmen nur durchs Maul/ und bewegen beede Kinnbacken gleich/ da hingegen die Drachen/ wovon hier die Rede/ gantz anderer Eigenschafft. Es ist gefählich ans Wasser zu gehen/ wenn sie vorhanden; Dann sie fressen Hunde/ Kühe/ Pferde/ und gar Menschen. In ihren Bäuchen liegen manchmahl 2 grosse Körbe voll Kiesel-Steine. Man fängt sie entweder mit eisern Angeln/ oder schießt sie mit Flinten. Die davon gessen/ lobens als fein Fleisch: Zum wenigsten werden die Eyer ohne Bedencken in allerley Speise gebraucht/ und wie Gänß- und Hüner-Eyer auff dem Marckt verkaufft.

Die Spinnen werden so groß als ein Sperling. Beym Eröffnen findet man ihren Leib voll Fädern/ womit sie ihre Gewircke verfertigen: Es giebt auff Terra-Firma, wie an unsern Cüsten überaus viele Meer-Krebse. Deren sich dann die Reisende bedienen/ und manch-

mahl





mahl damit Hungers erwehren. Man sieht sie aus gewissen Löchern hervor kriechen / und kan ihrer / weil sie nur langsam / leichte habhafft werden. Zu befürchten stehet / diese Krebse essen bißweilen was gifftiges / weil die davon geniessen / manchmahl sterben. Die Caniballen machen den Gifft zu ihren Pfeilen daraus. Und eben deßwegen verlangens die Europäer nicht / wann sie sie bey gewissen Bäumen mit vergifften Aepfeln finden.

Die Indianische Baum-Früchte schmäcken wegen der andern Lufft und warmen Erdreichs weit besser als die in Europa. Die Frucht Mamei genandt / ist zweymahl so groß als unsere gröste Birnen. Die Natur hats durch eine kleine inwendige Haut dreyfach getheilet. Der Kern liegt in der Mitten / und sieht einer gescheelten Castanien gleich: Ist aber dabey so bitter als Galle / da doch die Frucht oder das Fleisch überaus lieblich / und fast als Pfersich schmäckt / auch angenehm riecht. Der Guanabano ist ein grosser Baum mit geraden Aesten. Trägt eine Frucht wie Melonen / mit so artiger Haut / als ob sie mit Schuppen bedeckt / und eben so dick als an Melonen. Inwendig siehts weiß aus / voll herrlichen Wassers: Und in dem Fleisch stecken grosse braunrothe Körner; Das Stück wiegt 2 biß 3 Pfund / und schaden niemand / wie viel einer auch auff einmahl ässe.

Die Cocos und Indianische Nuß-Bäume sind an Grösse und Blättern den Palmen-Bäumen mit den Datteln / gleich / ausser daß das Cocos-Laub wie die Finger an der Hand aus dem Stamm heraus wächst. Der Cocos-Baum wird sehr hoch / und dessen eine grosse Menge an den Cüsten der Süder-See gefunden. Seine Frucht hafftet fest am Baum / und ist mit einer gewissen Rinde umgeben / aus deren die Indianer drey

biß vierterley zartes Tuch / ja gar Seegel zum Schiffen machen. Doch geben sie nicht sonderlich darům / weil sie des schönsten Cotton die Menge haben. In der Cocos-Nuß ist ein gewiß weiß Fleisch / von Geschmack wie Mandeln: Wann da mit einem Pfriemen eingestochen wird / läufft über ein groß Glaß voll des süssesten Saffts heraus; Daß man also von dieser Frucht essen und trincken kan. Die Europäer machen mit Mahiz-Meel und diesem milchigtem Safft der Cocus / Kuchen / welche trefliche Nahrung / gleich der besten Speise / geben. Die Erfahrene sagen / man vertreibe des Nieren-Wehe / wenn man aus Cocker-Nüssen trincke / der Urin gehe leichter fort / und der Stein zermalme sich und werde abgeführt.

Auff den Junsuln Hispaniola, Cuba, Jamaica und St. Domingo findet man allerhand Palm-Bäume. Unter andern schwartze / worauß die Indianer treffliche Pfeile machen / die so spitzig und starck / daß sie einen Mann samt dem Schild durch und durch schiessen. Sie verfertigen auch Lantzen / Piquen und Streit-Hämmer darauß. Die Wälder stehen voll wilder Reben mit herrlichen Trauben / daran die Beere viel dicker / safftig / und lieblicher als die Unsrige. Wo man sich die Mühe nehme / sie behörig zu warten / dürffte es recht guten Wein geben. Feygen hats eben so groß als Melonen: Daher man sie auch in Rippen schneydet. Haben aussen eine rauhe Haut wie die Quitten. Die Indianische Birn-Bäume wachsen hoch / und tragen Blätter wie Lorbeer-Bäume / und noch kleiner. Manche Birn wiegt ein Pfund / die Kerne sehē wie ein geschelte Mandel / und sind sehr bitter. Oben her über besagte Kerne ist ein sehr zart Häutlein / zwischen dem Fleisch und der rechten Hülse etwas safftiges vom annehmlich-

sten

sten Geruch und Geschmack. Alles Obs aber/es mag noch so köstlich seyn/ist ein Geschenck der gütigen Natur/ und komt von sich selbst ohne die geringste Wartung.

Derjenige Baum/ so bey den Indianern Guaiacam heist/ist trefflich für die Liebes-Kranckheiten/ welche in Indien eben so gemein als in Europa. Doch hats wegen der guten Lufft/ wovon das Geblüt sich leicht reiniget/ nicht so viel zu bedeuten als bey uns. Die Rinde ist gantz grün übersprenckelt/ wird geraspelt/ in Wasser gekocht/ und/nebst einer genauen Ordnung/ in Essen und Trincken des Tages etliche mahl genossen. Vor Columbi Reisen wuste man in Spanien von dergleichen Verdrießlichkeiten nichts. Allem Ansehn nach habens die Spanier auß Indien dahin und in das übrige Europa gebracht. Im Jahr 1495 als der berühmte General Gonsalvo de Cordoua dem Neapolitanischen König Ferdinando gegen König Carl VIII. von Franckreich/ in Italien zu Hülffe kam/ steckten etliche Spanier unter seiner Armee die Neapolitaner mit dem scheußlichen Ding an/ und da ists seither geblieben. Weil nun damahls viel Frantzosen nach Italien giengen/ nandtens die Welsche die Frantzosen; Diese hingegen die Neapolitanis. Kranckheit/ weil vor dem Neapolitanischen Krieg mans in Franckreich nicht gehabt: Und so kams weiter unter die andere Europäer. Selten wird einer mit einer Indianerin zu thun haben/ daß man die Kranckheit nicht an Halß bekömt; doch wird man ihr auch bald wieder quitt.

Die Indianische Baum-Frucht Xagua steht auß wie Mag-Saamen/ und giebt ein sehr helles Wasser in solchem Uberfluß/ daß die Leute ihre Füsse und gantzen Leib damit waschen. Es macht schwartz-braun/ daß

daß mans nimmer außlöschen kan. Die Soldaten streichen sich damit vor dem Gefecht an / damit sie desto förchtiger außsehen. Man betrügt die Europäerinnen zuweilen mit diesem Wasser / so mit was Wohlriechendem vermischt wird. Denn wenn sie sich auß Versehn damit waschen / erschrecken sie wann sie sich im Spiegel gantz schwartz sehen / und nicht helffen können / wenn sie auch den gantzen Strohm außleereten / und die Haut abscheeleten. Nur mit der Zeit vergehts wieder.

Die gifftige Aepffel / wormit die Canibalen ihre Pfeile tödtlich machen / sehen an Gestalt und Farbe den Biesem-Birnen gleich. Sind roth gescheckt und anmuthigen Geruchs. Dergleichen Bäume wachsen auff den See-Cüsten am Strand. Wer die Aepffel nur zu Gesicht bekömt / kriegt Lust darnach. Mit dem außgedruckten Safft Ameisen und Nattern geröstet geben ein unheilbahres Gifft. Das beste Mittel ist / sich eylends und zum öfftern mit See-Wasser waschen. Doch genesen von 50 kaum drey. Schläfft man ungefehr unter einem solchen Baum ein / schwillt der Kopff und gantze Leib im Augenblick auff. Fällt einem ein Tröpfflein Thau von seinen Blättern in die Augen / so verliehrt er das Gesicht / daß ihm die Augen außlauffen. Solche Stärcke hat dieß Gifft. Indeß giebts solcher Bäume unzehlich viel. Und wenn sie ins Feuer geworffen werden / stinckts unsäglich / und macht unbeschreiblich Kopff wehe.

An dem Fluß Cuti unfern der Stadt Darien oder St. Maria l' Antica findet man so unerhört dicke Bäume / daß ein Kahn auß nur einem eintzigen Stamm 130 Persohnen einnehmen kan / und noch Raum genug neben zu / und zu 2 Baumwollenen Seegeln. Man sieht ihrer zu weilen / welche drey Wurtzeln im Drey-Eck / ei-

ne

ne 20 Schuh von der andern / haben / dazwischen ein Wagen hinfahren könte. Anderhalb Mann in die Höhe vereinigen sich die Wurtzeln und machen nur einen Stamm / welcher aber höher wird als der gröste Thurm in Europa / ehe er noch einen eintzigen Ast stößt.

Die Indianer haben eine neue den Europäern unbekandte Manier Feuer zu machen. Sie nehmen ein kleines Stecklein etwa eine grosse Spanne oder 8 Zoll lang / und so dick als ein kleiner Finger / vom starckem Holtz / gantz rund und glatt / und recht dazu verfertiget. Sodann binden sie zwey kleine Ende eines sehr dürren Holtzes zusammen / und legens in die Länge auff den Boden. Damit nehmen sie das Stecklein zwischen beyde Hände / und schlenckens zwischen diesen zwey Stücklein Holtzes so schnell herum / oder glitschen auch drauff mit demselben so geschwinde / daß sie davon erhitzen und in kurtzer Zeit Feuer fangen.

Wie das faule Holtz bey uns des Nachts scheinet / so giebt auch dergleichen in der neuen Welt. Die Europäer brauchens zum Marsch in frembde unbekandte Länder / oder wenn sie bey nächtlicher Weile ihren Feind überfallen wollen. Sie lassen nemlich etliche Indianer vor ihnen hergehen / welche der Wege kundig. Diese haben von solchem Schein-Holtz auff den Achseln / daß es wie Sterne glänzet / und der gantzen Armee zur Feuer-Säule dienet. Doch werden die Feinde / weil der Schein nicht gar zu weit gehet / davon nichts gewahr.

Plinius meldet in seiner natürlichen Historie von einigen Bäumen welche Sommer und Winter grün: als Lorbeer / Cedern / Oel / und Pomerantzen / Bäume. Doch diß gilt von allen Bäumen in Indien überhaupt / ausser dem mit der Zimmet-Rinde. Noch mehr; Die

Bäu-

Bäume auß Europa/welche des Winters kahl werden/ wenn man sie nach Indien versetzt / nehmen des Landes Eigenschafft an / und verliehren ihre grüne Blätter nimmer.

Das veste Land in West-Indien zeuget allerhand Schilff-Röhren / deren man sich zu Deckung der Häuser und Bekleydung der Wände bedienet. Es giebt ihrer darunter so groß als ein Manns-Schenckel/daran jedes Glaich von einem Knotten zum andern eine Maaß Wasser hält. Die Indianer machen Köcher zu ihren Pfeilen darauß. Man sieht Schilff/ der sich an Bäume legt / und biß an den Gipffel hinauff kreucht. In dem Rohr ist ein sehr helles Wasser / so nie faul wird/ oder Schaden thut. Von diesem Wasser haben sich manche ehrliche Kerls erhalten / wann sie durch dürre außgetrücknete Gegenden gemüst / da sie dieser Tranck öffters vom Tod errettet. Deßwegen man so viel Röhre abschneidet und mit-trägt/ als man kan / damit man in Ländern/ wo kein ander Trinck-Wasser/nicht zu kurtz komme.

Die Melonen werden in Indien unglaublich groß/ also daß ein Mann Noth hat/ eine allein auff der Achsel zu tragen. Das Fleich daran ist weiß / aber herrlich. Eine der nützlichsten Pflantzen ist die/ deren Blätter/an statt der Pflastern auff beschädigte Beine oder gantz verbrandte Aerme gelegt/ allen Schmertzen vertreiben/ und in weniger als 14 Tagen völlig außheilen. Das Blatt bleibt so lange drauff kleben biß seine Würckung vorbey / und läßt sich nicht abreissen. Ist aber der Schaden heil/ fällts von selbsten ab.

Tunas ist ein wildes Gewächs / dessen Frucht den Feygen gleichet und inwendig gefärbet/anbey trefflichen Geschmacks ist. Wenn man 3 oder 4 mahl davon genossen/

nossen/ geht ein blutrother Urin weg/ daß man anfangs darüber erschrickt und sich fast des Lebens erwiegt. Daher auß starcker Einbildung die Leute manchmahl erst kranck werden.

Das Bihaos-Laub dienet nicht allein zu Deckung der Häuser/ sondern auch zum Schirm für dem Regen. Man macht auch einen Uberzug darauß/ daß wann man über einen Strohm wattet/ das Wasser nicht durchdringt. Von seinen verbrandten Zweygen und Blättern bekömt man auch Saltz. Wer durch wüste Felder reiset/ und nichts zum besten hat/ kan sich noch wohl von dessen Wurtzel sättigen. Man zieht nemlich die Haut davon ab / und findet inwendig ein gewiß Marck wie im Hollunder oder Schilff. Die Indianer kennen die Eigenschafften gewisser Rinden und Blätter und brauchens zur Färbung der Baum-Wolle in roth/ schwartz/ gelb/ grün/ blau; welche Farben so sauber und beständig / daß sie nach öfftern Waschen dennoch nicht vergehen. Das artigste ist / daß sie alle zusammen in eben dem Kessel bereiten / ohne etwas zu ändern: so vielleicht von derjenigen Farbe / so sie dem/ was sie färben wollen/ es sey Zwirn oder Tuch/ zu erst gegeben/ herkommen mag.

Nachdem die sehens- und merckwürdigste Sachen berichtet worden / dörffte dem geneigten Leser vielleicht nicht unangenehm fallen / wann auch vom Ungezieffer/ woran die göttliche Weißheit sich eben so wohl als in den grösten Thieren sehen läst/ einige Meldung geschieht. Die so genandte Garapates können kaum gesehen werden/ und machen doch ein Hauffen Ungelegenheit. Sie setzen sich an die Füsse und beissen hefftig / ohne daß man ihrer/ ausser durch schmieren mit Oel/ loß werden könte. Die Indianer schaben ihre Füsse mit etwas gar hartes/

so ihnen sehr wehe thut. S. v. Läuß und Flöhe sterben wenn man die Linie passiret / und wachsen in Indien nicht wieder. Kehret man aber nach Europa / stellen sich die lieben Thiergen bey Veränderung der Lufft / fals nicht alle Tage 2 biß 3 Hemder angethan werden / von neuem ein.

Es ist bey den Indianern schon so im Gange / ihre Frauen wie andere Waaren zu verhandeln. Nur dürffte fast unglaublich fallen / daß die alte theurer als die Junge. Gegen Saltz vertauscht man Gold / Edel-Gesteine / Baumwolle und allerhand andre Kostbarkeiten des Landes. Sie machens auß dem See-Wasser / und es ist weisser und schärffer als das beste Europäische. Die Indianer schachern trefflich gerne. Zu dem Ende streiffen sie überall durchs veste Land / oder in ihren Kahnen auff den Cüsten mit ihren Waaren / solche gegen andre / weil kein gemüntzt Gold bey ihnen gäng oder gäbe / loß zu werden.

Die sich auffs Gold-Suchen legen / lassen erstlich den Ort / wo sie graben wollen / sauber weg schürffen: Machen sodann eine Grube von 8 biß 10 Fuß in die Breite und Länge / und waschen die herauß gearbeitete Erde. Finden sie Gold darinn / so setzen sie das Graben fort; Ists aber nichts / probiren sies an einem andern Ort / biß sich der Schatz zeiget. Hierauff laden sie das ergiebige Erdreich in grosse Körbe / und behalten das Gold unten am Boden. Dieß versehen insgemein Frauens-Persohnen. Diese steigen ins Wasser biß übern halben Schenckel / und schütteln den Korb so lange / biß die Erde völlig weg ist. Hats aber eine Gold-Ader in einem Bach oder Fluß / muß man das Wasser ableiten / sucht hernach in den Löchern und Stein-Ritzen / weil das Gold öffters vom Strohm hinein geworffen

sen wird/ fleissig nach. Das feinste Gold wächst auff den Gipffeln der Berge/ und wird von den Gieß-Bächen herab geführet. Doch hats auch Adern in Feldern und Ebnen/ die eben nicht allzunahe am Gebürge. Je weiter das Gold von seinem Zeug-Ort abkömt/ je reiner es wird/ weils zuvor annoch unlauter/ und eines weit ringern Gehalts. Zuweilen findet man ziemlich grosse Gold-Körner auch oberhalb der Erde. Das schwereste/ so bißher gefunden worden/ wog 3200 Spanische Pistohlen / so damahls 4138 Ducaten außgemacht. Man bekam ihrer 32 Pfund / jedes zu 16 Untzen/ also 64 Marck Goldes. Die Indianer haben ein Kraut/ so das Gold überauß viel scheinbahrer macht/ daß/ was sie auch nur am schlechtesten vergülden/ deñoch so schimmert als wenns vom 24 lötigen wäre. Wüsten die Gold-Arbeiter und Vergülder bey uns die Kunst / sie würden dadurch in kurtzem reich werden.

Die Fische geben an gutem Geschmack den Indianischen Früchten auch nichts nach. Unter andern ist eine Art Sardellen mit rothen Schwäntzen/ ein herrlich Essen. Halbfische sind ungeheur groß. Gegen der Insul Cuba fängt man so schwere Schild-Kröten/ daß ihrer 15 daran zu ziehen haben. Ihre Eyer legen sie/ bekandtlich/ans Ufer/wo man sie zuweilen auff- und ab- kriechen und fressen sieht. Man geht ihnen sodann nur im Sande nach/ und bekömmt sie leichtlich/weil der Marsch sehr langsam: steckt ihnen einen Stecken untern Bauch/ und wirfft sie auff den Rücken / so können sie nicht mehr fort. Solchergestalt fängt man in kurtzer Zeit viele. Das Fleisch ist trefflich gesund/schmacksam und nahrhafft.

Der bey den Indianern unter dem Nahmen Manati bekandte Fisch ist 10 biß 12 Fuß lang und 5 breit; hat

einen dicken Kopff wie ein Ochs / und Floß-Federn wie Manns-Aerme. Ueneracht er nun greßlich außsieht/ ist er doch ziemlich zahm. Er schwimmet nemlich ans Ufer nach dem Graß oder grünen auff dem Wasser treibenden Kraut/ und wird auß Kahnen oder vom Gestade mit Pfeilen geschossen/ schwimmt dann oben/und läst sich leicht an Lande ziehen. Hernach aber müssen wohl 2 Ochsen an den Wagen / worauff er liegt / gespannet werden. Man hält ihn unter allen Fischen für den geschmacktesten/ so dem Fleisch deren auff Land befindlichen Thieren am nähesten komme. Daher / wenn er entzwey gehauen wird/ man ihn für einen geschlachteten Ochsen ansehen solte. Sein Fleich ist so gut als der fettesten Kälber / und dauret sehr lang im Saltz. In seinem Gehirn liegt ein Stein/ welcher / so er gebrandt/ gepülvert und des Morgens in einem Glaß Wein genommen wird/ den grieß vertreibet.

Der Vihuella ist so groß als ein Manati. Auff der Stirne trägt er ein langes Schwerdt/ so an beyden Seiten spitzig / sehr hart und 15 biß 20 Schuh lang / je nachdem der Fisch groß oder klein. Denn es giebt ihrer die nicht grösser als Sardellen / und hat hingegen / die einem Paar Ochsen an Land zu ziehen schwer fallen. Gleich wie es aber gantze Länder und Gegenden / so sehr unfruchtbahr/ eben so hats auch Meere / da auff 1 biß 200 Meilen kein eintziger Fisch gefangen wird.

An gewissen Oertern des Welt-Meers erheben sich Flug-Fische in so grosser Menge auß dem Wasser / daß nichts lustigers von der Welt. Sie fliegen bißweilen über 100 Schritte weit von dem Ort wo sie sich erst auffbegeben / und fallen öffters Schaar-weise in die Schiffe nieder. Sie haben neben dem Kienbacken 2 Flügel so lang als ihr gantzer Leib / und wenn diese ihm

in

in der Lufft trucken werden/ flattert er ins Wasser. Die Raub-Vögel stellen den armen Creaturen beym Fliegen sehr nach. Es ist ein recht angenehm Schauspiel. Wenn sie wieder ins Wasser gefallen/ werden sie von andern Fischen/ welche oben auff der See schwimmen/ verfolget und auffgefressen: Also daß ihnen ein Element so gefährlich als das andre.

Beym Perl-Fang schwimmen die Indianer mit einem Sack am Halse hinab auff den Grund/ nehmen alle verhandene Muscheln auff; Begeben sich/ wenn sie frische Lufft schöpffen müssen/ wieder in den Nachen: leeren den Sack auß/ und fahren von neuem hinunter. Drauff öffnet man sie/ und findt in jeder Schaale 4 biß 5 Perlen groß und kleine/ samt einer unzählbahren Menge Körnlein als ihrem Saamen. Das Fleisch an der Muschel wird geessen oder weggeworffen/ weil sie dessen wegen Menge nicht groß achten. In denen Oerten/ wo das Wasser gar zu tieff/ hebt es die Schwimmer dermassen in die Höhe/ daß sie kaum veste stehen können. Zu dem Ende binden sie an beyde Höfften 2 ziemlich grosse Steine/ die sie Waagerecht halten. Die Indianer verstehen sich trefflich auffs Schwimmen: Nur ist zu verwundern/ daß sie eine viertel ja halbe Stunde ohne Athem-holen unter Wasser bleiben können. Ingleichen daß/ wenn sie einige Zeit hernach an den Ort/ wo sie erst die Muscheln auffgefischt/ wieder kommen/ sie deren eben so viel von neuem finden/ weil sie der widrige Wind immer wieder gegen den Strand verschlägt. Einige sind in der Meynung gestanden/ sie hätten ihre Bewegung wie andre Fische. Es wurde einst eine Perl von 31 Carath/ und noch eine von 26 gefunden/ alle beyde vollkommen rund; Vielleicht daß keine schönere jemahls nach Europa gekommen.

VorEndigung dieses Außzugs muß mit kurtzem einer Wunder-Brücke gedencken / so etwa 4 Meylen von dem Panamischen Haven von den Händen der Natur selbsten gebauet. Die Breite ist 15 Schuh/ die Länge 70 biß 80. Das Joch in der Mitte ist aus einem von den Händen der Natur Bogen-weise gehauenen Stein. Jeder der dieß Werck gesehen / kan sich über die Weißheit des Schöpfers/ der hiemit den Fluß Chagré einen leichtern Gang gemacht/ nicht satt verwundern. Und von der Gegend dieses Flusses hat man allerhand Spezereyen und unsägliche Schätze / die sonder Columbi und anderer mühsame Reisen wohl unbekandt geblieben wären / nach Europa gebracht.

Dieser Außzug ist aus des Gonzalez d'Oviedo, General-Inspectors in West-Indien Bericht hergenommen. Er hat alles was er geschrieben/ mit eignen Augen gesehen. Er war ein Mann von feinen Studien und von Jugend auff zur Historie geneigt. Der König in Spanien hatte ihn zum Ober-Auffseher der Handlung in der Neuen Welt gemacht. Er verrichtete manche Fahrten von Spanien nach Indien / und von dar wieder zurück/ und erstattete Kayser Carolo V. außführlichen Bericht von den Entdeckungen und Zustand Americæ. Solche Summarische Relation wurde von höchstgemeldter Sr. Kayserl. Majestät in Beyseyn vieler Persohnen / die mit Oviedo in Indien gewesen / und falls er was erdichtet / ihn beschimpffen können/ verlesen. Verdienet also dieser Außzug allen Glauben / den man einem vornehmen klugen Mann/ der es selbst angesehen / und einem grossen Monarchen erzehlet/ nur ertheilen mag.

Gleich

***

Gleich wie bereits/den gelehrten zum Dienst/verschiedener Indianischer Scribenten Nahmen und Wercke angezeiget worden: Wollen wir hier diese kleine Bibliotheque ein wenig vergrössern / damit diejenige / so von der Neuen Welt gründlichen Bericht einzuziehen verlangen/die Originalien selbst einsehen/und alles vom ersten Ursprung herholen können.

Beweiß/ daß die Könige von Castilien allein Herren in Indien seyn. Gedruckt im Jahr 1553. in Quarto.

Dr. Juan Gines de SEPULUEDA, des Geistlichen Rechtes Gelehrten in Spanien / schrieb 2 Tractäte / unter dem Titul: DEMOCRATES, das ist/ wie ferne die Christliche Religion den Krieg zulasse/ und was man für grosse Ursachen gehabt / die Indianer mit Krieg zu überziehen. Gedruckt im Jahr 1555. in 16.

Fr. Francisci de VITTORIA, eines Dominicaners zwey Berichte von Indien / daß man zum Krieg gegen die Barbarn befugt. Gedachte Berichte befinden sich in dieses Authoris Theologischen Wercken / so Anno 86 in 8vo gedruckt.

Fr. Bernardini de AREVALO, eines Franciscaners/ Befugnis der Spanier zu Indien. Ich halte es sey in 8vo, massen kein gedruckt Exemplar vorhanden.

Fr. Vincentii PALAVICINO: Von Billigkeit des Krieges gegen die Unglaubige / und Einrichtung eines guten Regiments: II. Theile. Latein. Der Königliche Spanische Raht hats wieder zu übersehen befohlen.

D. Bernardo de VARGAS MACHUCA: Behauptung der Eroberung Indiens. Fr. Antoni von Remesal

meldet/ die Ursach/ warum es nicht heraus gekommen/ sey/ weil es gantz gegen den Bischoff von Chiapa.

Dr. Juan de Solorzano PEREYRA, Fiscal des Hohen Raths von Indien hat ein gelehrt Buch vom Zustand Indiens / und der Spanier Recht zu dessen Einnehm- und Behaltung / heraußgegeben. Latein. Anno 1629. in Folio. In eben dem Jahr hat Ehrengedachter Autor ein Gespräch von den Ursachen/ warum sich der Königliche West-Indische Raht in den publiquen Acten so und so verhalten müssen/ ausgehen lassen. In Fol.

D. Pedro MARTYR d'ANGLERIA, Königl. Raht in Indien schrieb 8 Decades in Latein/ davon nur die drey Erste gedruckt. Man hat sie von der zweyten Auflage in 8vo Ao. 1574. deren der Abt Trithemius gedenckt. Sie kamen hernach alle zusammen im Jahr 1536 heraus. Dieser Druck ist weit besser als der von Ao. 1587 In 8vo.

Historie von West-Indien/ aus Don MARTYR, Italiänisch / im Jahr 1534. In 4to. Ist zu finden in des Hertzogs von Sesa Bibliotheque. Handelt von den neuen entdeckten Eilanden: Deren Inwohnern Ihren Sitten/ rc. Latein. Scheint eine Fortsetzung der Decaden von 1587.

D. Pedro Savorgnano setzt diesen letzten Tractat unter seine Lateinische Wercke/ nebst 3 Briefen von Ferdinando Cortesio. Gedruckt im Jahr 1532.

Joan. Baptista Ramusius, machte aus diesen Decaden einen Außzug / Italiänisch / und fügte ihn seinem III. Tomo bey.

Ins Spanische aber hat sie übersetzet der wegen seiner gedruckten Schrifften berühmte Juan Paolo MARTYR Rizo, ein Abkömmling des Don Pedro Martyr.

Gonzalez Fernandez d'OVIEDO, hat eine allgemei-

ne Historie von Indien in L. Büchern verfertiget. Der I. Theil Ao. 1547. in Fol. gedruckt/begreifft deren XIX samt VIII. Büchern von den gehabten Unglücks-Fällen und Schiff-Brüchen.

Diesen Theil versetzte Ramusius ins Italiänische/ und in seinem III. Tomum, nebst den VIII. Büchern von den Schiff-Brüchen / so den XX. Theil seiner Historie ausmacht.

Die X. Erste machte Jean Poleur Frantzösisch. In Fol. Ao. 1556.

Diego de la Tobilla: La Barbarica, das ist eine Historie von dem festem Lande West-Indiens. Antonius de Herrera hatte das Mst. davon. Und eben durch ihn hat man vom Werck selbsten was erfahren.

§. I. II. III. IV.

Außzug aus der allgemeinen Historie von West-Indien/geschrieben in XX. Büchern von Gonzalez Ferdinand d'OVIEDO, und Kayser Carl V. übergeben.

DEr Author handelt nicht von Ost-Indien am Fluß Indus und Ganges, sondern von West-Indien/ nemlich den Insuln und festen Land der West-See/ so seit der ersten Erfindung durch Christoff Columbum der Crone Spanien unterworffen. Ob wir nun gleich bereits diejenige Sachen / welche Ferdinand Oviedo in denen nach einer in die Neue Welt gethanen Reise mit Kayser Carl V. und den Præsidenten des Königl. Rahts gehaltenen Unterredungen vorgetragen/ kürtzlich abgefaßt; Wollen wir uns doch nicht verdriessen lassen/ selbige noch einmahl vorzunehmen.

Zumahlen der Scribente um so viel mehrern Glauben verdienet / weil er alles mit seinen Augen gesehen / und als ein zwantzig-jähriger Gouverneur und Ober-Auffseher der Gold-Berg-Wercken unter Ferdinandi und Caroli V. Regierung die vollkommene Erfahrung davon erlanget. Plinius gedencket zu Anfang seiner Historie/ er wolle Dinge erzehlen / die er in 2000 Büchern gelesen: Nun ists zwar eine unsägliche Mühe: Wenn man aber nur das/ was man lieset / nachschreibt / muß man sich auff den Credit der Scribenten verlassen / der eben nicht allemahl gar zu sicher. Da hingegen der Augenschein weit weniger trüget. Und so giebt sich der Unterscheid zwischen Plinii natürlicher Historie und Gonzalez Ferdinandi d'Oviedo seiner / von selbsten an Tag.

Uneracht verschiedene der Meynung gäntzlichen/daß die vom Admiral Columbo und Americo Vesputio in den letzten Zeiten entdeckte Neue Welt den Alten unbekandt gewesen/ ist doch sehr wahrscheinlich/daß sie davon etwas gewust/ weil Aristoteles außdrücklich meldet/ daß die Carthaginensische Kauffleute/ nachdem sie durch die Strasse Gibraltar biß ins Atlandische Meer geseegelt / eine grosse Insul mit vielen wilden Thieren/ aber keinen Innwohnern/ angetroffen. Man fände daselbst überall grosse Wälder / bequeme schiffbahre Flüsse/ ein fruchtbahr Erdreich an allerhand Früchten von der Natur selbst gepflantzet. Er fügt ferner hinzu/ diß Eyland liege sehr weit vom Lande Africa, und die von Carthago seyen erst nach einer geraumen Zeit allda angeländet: Weils ihnen nun wegen Schönheit und fruchtbahren Bodens gefallen / hätten sie sich daselbst niedergelassen. Auß welchem Bericht leichte so viel zu muthmassen/ daß es Hispaniola (klein Spanien) oder Cu-

Cuba, oder eine Cüste des vesten Landes gewesen.

Es ist eben so ungereimt nicht / zu sagen / daß die im Alterthum so berühmte Hesperides ihren Nahmen etwa von Hespero II. König in Spanien bekommen: Massen vorzeiten der Gebrauch / den Königreichen und Landschafften den Nahmen ihrer Bebauer oder Eroberer zu geben. Die Assyrier hiessen so von Assur; Die Ißmaeliten / von Ismaël; Die Ammoniter und Moabiter / von Ammon und Moab; Die Perser / von Perseus; Die Phœnicier, von Cadni Bruder Phœnix; Die Egyptier von ihrem König Ægyptus; Die Armenier / von einem der Argonauten, der dem Jason zu Eroberung des güldnen Vließ geholffen / dem Armenus. Die Arcadier bekahmen ihren Nahmen von Jupiters Sohn Arcas. So theileten vornehme Herren auch denen von ihnen selbst / oder andern ihnen zu Ehren erbaueten Städten ihre Nahmen mit: Daher nach Alexander und Cæsar die beyde berühmte Städte Alexandria und Cæsarea genandt worden.

Indeß bleibt Columbi Gedächtniß / so lange noch die Welt stehet / im Seegen / daß er die Leute auß der Sonnen und Gestirnen-Höhe zur See fahren gelehret. Dann vor ihm hatten wenige sich einer weiten Fahrt unterstanden / sondern behielten immer Land im Gesicht / und traueten nicht auff das hohe Meer: Sie hatten keinen gewissen Grund ihres Cours / und lieffen also sonder Kunst und Verstand immer auff gutes Glück hin. Den ersten Anwurff that Columbus bey Henrich VII Henrici VIII. Königs in Engelland Vatter / mit Erbieten / wo er die nöthige Unkosten zu etlichen Schiffen hergeben wolte / in seinem Nahmen grosse Länder auffzusuchen. Allein der Königliche Raht schlugs ab / und hielt ihn für einen Träumer. Eben so giengs ihm beym

König Johann II. in Spanien. Also reisete er in Spanien/ bekam geneigtes Gehör bey D. Henriquez de Guzman, Hertzog von Medina Sidonia, und D. Luiz de la Cerda, Hertzog von Medina Celi, und/ vermittelst ihrer/ Audientz beym König Ferdinand und Sr. Gemahlin Isabella, und hatte das Glück dem Cardinal in Spanien und Ertz-Bischoff zu Toledo Don Gonzales de Mendoza zu gefallen/ der des Columbi grossen Verstand weiter nachsanne/uñ ihm unter die Arme griffe/massen es ihm an allen Nothwendigkeiten mangelte. Als nun der König sampt der Königin bey Belagerung Granada im Jahr 1492 alle Mohren auß Spanien zu jagen beschlossen/ bewilligten sie ihm alle verlangte Privilegien/ Schiffe und Mannschafft/damit sein grosses Vorhaben desto besser von statten gieng.

Hierauff landete er im October noch selbigen Jahrs an der Insul GUANAHANI, entdeckte rund herum unzehlich viel kleine/und hieß sie wegen des Hauffen Sandes/ wormit sie umbgeben/ und wovon sie von ferne gantz weiß scheinen/ die weisse Eylande. Doch veränderte er diesen Nahmen nach der Hand/ und nandte/ weil sie zu erst entdeckt worden/ Princessin-Eylande. Folgends fuhe er nach CUBA, so nur 12 Meilen gegen Norden abgelegen. Indeme gehen etliche Indianer mit ihm zu Schiffe/ und bringen ihn nach CIBAO, jetzo Hispaniola oder St. Domingo genandt/ woselbst die reicheste Gold-Adern/ wo es am feinesten. Die Indianer dasiger Gegenden sind stille und friedsam/ wurden also mit den Christen gleich bekandt/ unerachtet sie anfangs in die Wälder geflohen waren. Deßwegen resolvirte der Admiral Columbus jemand der Seinigen bey ihnen zu lassen/ selbst aber nach Spanien zu kehren/ und bey Hofe von seinen Entdeckungen Bericht abzustat-

statten. Er ließ auß einem seiner Schiffe/ so leck geworden und geborsten / die Bretter und Quer-Höltzer nehmen / und eine kleine Schantze darauß machen / damit wann die Indianer was anfangen wolten / die Seinige in Sicherheit wären: Befahl auch bey seiner Abfahrt/ immer auff guter Hut zu stehen / nicht zu weit ins Land zu streiffen/ keine Frauens-Persohnen wegzunehmen/ noch den Indianern/ so viel möglich/ unfreundlich zu begegnen.

Uberdieß nahm er ein Dutzt Indianer mit sich an Boord/ zu Zeugen seiner neuen Entdeckungen/ und daß sie / im Nahmen der Insulaner der Crohne Spanien huldigen solten. Anbey gedachte er sie auch Spanisch zu lehren / und seinen Leuten / durch Zeigung der Sehenswürdigkeiten und Reichthümer Europæ affectionirt zu machen. Der Hof bezeugte / bey Erblickung Columbi mit den Indianern/ grosse Freude/ und man sahe sie/ weil dergleichen bißher in Europa nicht gewesen/ für Wunder-Menschen an. Sie verlangten alle/ entweder auß eigner Bewegung / oder weil man ihnen Muht dazu gemacht/ die Heil. Tauffe. Der König/ seine Gemahlin / der Crohn-Printz Johannes, und die vornehmste Herren und Damen bey Hofe stunden zu Gevattern. Alles wurde mit der grösten Pracht vollzogen/ weil es so was gar unerhörtes. Einer der fürnehmsten Indianer bekam den Nahmen Don Ferdinand von Arragonien. Er war bürtig auß Hispaniola, und des Cacique Goacanagari naher Bluts-Freund. Noch einer wurde genandt Don Juan von Castilien. Diesen nahm der Crohn-Printz an Sohnes statt / und behielt ihn am Hofe als sein leibliches Kind. Wie ihn dann sein Hofmeister unterrichten muste/ daß er die Spanische Sprache und alle Sachen

die

die man ihm gewiesen/ erlernete. Die andre Indianer kehreten mit Columbo wieder in ihr Land/ und diesem hatten die Königliche Majestäten alle ersinnliche Gnade/ wegen des grossen der Crohne erwiesenen Dienstes/ gethan; Auch ihm erlaubet/ in sein Wapen das von Castilien und Leon mitzusetzen/ mit dem Titul eines stets währenden Admirals der Meere der Neuen Welt für sich und seine Nachkommen.

§. V.

Wie sich Columbus in der Neuen Welt feste gesetzet.

WEil in vorigen Außzügen von Columbi Reisen und Abentheuren bereits gedacht worden/ ist selbiges hier zu wiederholen unnöthig: Nur solle das bey unsern Scribenten Außgelassene kürtzlich ergäntzet werden. Als die Indianer die Ankömmlinge auß Europa mit Verdruß in ihrer Nachbarschafft sahen/ wurden sie schlüssig/ sie alle durch Hunger zu tödten. Zu dem Ende besäeten sie nach herangekommener Zeit die Felder nimmer/und musten also die meiste Spanier erbärmlich verschmachten. Doch die Narren dachten nicht/ daß die Reihe auch an sie kommen würde/ zumahlen als die Europäer zugriffen/ und ihnen alles was sie funden/ auß den Häusern wegnahmen/ daß sie auß Mangel endlich gleichfals dahin fielen wie Mücken. Inzwischen musten die Christen auß scharffem Hunger alle auß Spanien hergebrachte Hunde und andre Thier angreiffen. Als dieß verzehret/ assen sie Schlangen/ an welche sie wegen des scheußlichen Ansehens gar ungern kamen. Nun sind sie zwar nicht gifftig/und schmäcken gekocht oder gebraten so ziemlich; Allein

lein das elende Essen zusamt der Feuchtigkeit des Landes brachte schwere Kranckheiten unter sie / daß die wenigste davon kamen / und sie im Gesicht immer so gelb wie Safran außsahen.

Don Pedro Margarita, Commendant des Forts St. Thomas, that damahls eine merckwürdige Sache: Der Hunger drückte ihn nemlich gleich den andern: Ein junger Indianer verehrete ihm 2 Turtel-Tauben: Weil ers aber nicht besser als seine Soldaten haben wolte / ließ er sie im Gesichte seiner gantzen Besatzung davon fliegen / sagende: Da sey GOtt für / daß ich mich höher als der Geringste achten solte: Weil ihr nun bey mir außhaltet / ists billich / daß ich auch mit euch leyde. Welche Helden-That ihm bey allen Lob und Liebe erworben.

Michael Diaz, auß Arragonien / bekömt Händel mit einem andern Spanier / verwundet ihn gefährlich / und muß mit etlichen seiner Cameraden davon fliehen. Sie lassen sich an einem sehr bequemen lustigen Ort nieder / wo nach der hand die Stadt St. Domingo hingebauet worden. Hier fanden sie eine schöne Wohnung von Indianern / unter einer Caciquin. Diese verliebt sich in den Diaz, und erzeigt den andern Spaniern seinetwegen alles Gutes: Sie entdeckt ihnen Gold-Minen / so nur 7 Meilen hinweg / mit Vermelden / wo sie eine grössre Anzahl Spanier wolten in ihr Land kommen lassen / wolte sie ihnen alle Nothdurfft verschaffen. Durch solche glückliche Begebenheit wurden die noch übrige gerettet / und begaben sich hauffenweise in dieser Caciquin Länder / als worzu sie ihnen durch entgegen gesandte Weg-Weiser und andre Gutthaten / zu ungemeiner Freude der sich an der Fruchtbarkeit des Landes recht ergötzenden Spanier / behülfflich war.

Sie

Sie lebten also daselbst eine Zeitlang in völliger Einigkeit: Doch der unzeitige Eyfer des Paters Bail, welcher nicht vertragen konte/ daß der Admiral einen und andern Spanier/ den übrigen zur Warnung/ hencken ließ/ verderbte alles. Er wuste wohl daß sonder gute Ordnung und manchmahlige Strenge unter den Soldaten nichts außzurichten/und dennoch/so offt Columbus etwas ahnden wolte/ setzte sich der Pater dagegen/ in Meynung/ es sey zu scharff; Daß er endlich gar/ als Päbstlicher Stadthalter / öffentliche Verbothe anschlagen und die Messen eigenmächtig einstellen ließ. Diese Zwietracht verursachte zwischen den Europäern grosses Unwesen/ indem der Admiral hingegen / sich zu rächen / weder ihm noch seinen Leuten nichts zu Essen verschaffte; also daß es um den guten Vicarium übel aussahe. Nun bemüheten sich zwar die Fürnehmste von der Colonie sie außeinander zu setzen; aber es daurete nicht lange: Massen so offt der Admiral einen straffen müssen / der andre sofort mit dem Bann fertig gewesen/daß die Leute voll Schrecken endlich nach Spanien schreiben und den König um Abhelffung dieses Elendes ersuchen musten. Drauff werden sie beyde nach Hause beruffen/ Columbus aber / in Ansehung seiner herrlichen Meriten, bald wiedee in die Neue Welt gesandt/ jedoch mit Ermahnung/ nicht mehr allzustrenge zu seyn. Es ist an deme: die Spanier lieben den Krieg von Natur: und wenn von aussen Friede / greiffen sie einander selbst in Bart: zumahlen die zuerst dahin gekommene auß allerhand Provintzen/ als Bißcayen/ Catalonien/ Andalusien/ Guipißcoa/ Gallicien/ Arragonien/ Castilien/ Navarra und Asturien gewesten / welcher Nationen Sitten eben so ungleich als ihre Mund-Art. Daß sich also nicht zu verwundern / warum sie sich / unerach-

es

es lauter Spanische Unterthanen/ in Indien nicht miteinander stellen können.

Die innerliche Spaltungen gaben denen benachbarten Caciquen Gelegenheit/ sich gegen die Spanier zu verbinden. Daher fielen sie mit 5 biß 6000 Mann ein / in Meynung das Fort zu verbrennen oder zu zerstöhren/ und alle Außländer unter sich zu zwingen. Als dieß für den damahligen Commendanten Alonso Hogieda gekommen/ machte er sich dagegen fertig. Die Indianer rücken an/ werden aber wie das Vieh geschlachtet/ und der Ober-Cacique, der bey den andern allen für ihren General gegolten/ samt seinen fürnehmsten Officiers gefangen. Dieser Cacique hatte einen Bruder/ so bey den Indianern für sehr tapffer gehalten wurde. Dieser bringt 6 biß 7000 Mann auff die Beine/ und will die Spanier zu Loßgebung seines Brudern mit Gewalt zwingen; Stellt deßwegen seine Leute in 5 Battallions/ und rückt näher an das Fort/ es auff allen Seiten zu berennen. Darauff fällt der Gouverneur mit 300 zu Pferd und Fuß auß: Darüber die Indianer/ weil sie nie keine Reuter gesehen/ so erschrocken/ daß sie sonder zu schlagen/ Fersengelt gegeben. Man tödtete ihrer so viel man Lust hatte: Des Cacique Bruder wurde mit dem grösten Theil seiner Armee gefangen: Man setzt sie beyde in ein Schiff nach Spanien: Sie sturben aber für Gram und Verdruß unterwegens. Und durch diesen Sieg wurden die Spanier von dieser gantzen Gegend völlige Besitzer.

Hiernechst verschwuhren sich 14 kleine Könige/ mit ihren Völckern/ so ungefehr 15000 Mann außmachten/ die Spanier auß dem eroberten herrlichen Lande zu treiben. Es sahe gefährlich auß. Der Christen unter D. Bartholomæo Columbo waren wenig. Die meisten

sten hatten die Ungewohnheit der Lufft und Speisen auffgerieben. Man erwartete neugeworbene aus Spanien unterm Admiral Columbo: Und eben vor Ankunfft dieses Succurses meynten die Indianer seye rathsam ihren Feind anzugreiffen. Der Commendant fand fürs beste / nicht im Fort zu bleiben / damit wann die Indianer Feuer einschmissen / die Noth nicht noch grösser werde / sondern wolte lieber / weil er mit seiner Reuterey hernach dem Feind nachsetzen könte / und bessern Raum hätte / ins freye Feld rücken. Fiel sie darauff mitten in der Nacht unversehns an / und schlug sie / unerachtet er nur 500 Mann starck / in die Flucht / zerstreuete die gantze Armee / metzelte viele nieder / und nahm so viel ihm beliebte / gefangen; Die übrige salvirten sich im dunckeln / und liessen den König mit 14 Caciquen im Stich. Durch diesen herrlichen Sieg erwarben sich die Christen groß Ansehn / den Indianern aber fiel der Muht / künfftig wieder was anzufangen. Und so blieben die Spanier Ober-Herren. Columbus, um die Indianer den Europäern desto geneigter zu machen / schenckte dem König die Freyheit / und dieser hingegen durch solche unvermuthete Gnade gerühret / begegnete nachmahls allen durch seine Länder ziehenden Christen wieder sehr höflich.

Inzwischen komt der Admiral wieder aus Spanien / und bemühet sich die Enge / so ihn ins Süder-Meer bringen solte / zu finden / gieng ihm aber nicht an / weil diese Enge / so er sich einen Arm von der See eingebildet / eine Erd-Zunge oder langer schmaler Strich Landes zwischen beeden Meeren ist / wie an seinem Ort folgen solle. Der Commandeur Bobadilla und Don Antonio Torres, so die Trouppen führete / wolten durchaus wieder nach Spanien / und sich durch des Admirals Vorstel-

lung /

lung/ wie bey dergleichen Jahres-Zeit auff diesen Meeren es allzu gefährlich / nicht abmahnen lassen: Allein sie waren kaum 20 Meylen geseegelt / so überfiel sie ein grausamer Sturm/ daß von 30 schweren Schiffen nur ihrer 4 davon gekommen / und die andre alle gesuncken oder gescheitert. Der Ertrunckenen waren über 500 Mann / unter denen der gegen den Admiral und seinen Bruder auffgestandene Roland Ximenes: Und mit ihnen gieng zugleich aller in der Neuen Welt zusammen gebrachter Schatz unter.

Nachdem der Admiral/nach verschiedenen Entdeckungen wieder nach Jamaica unterwegens/ büssete er zwey Schiffe ein. Nun hätte er dem Stadthalter in der Neuen Welt/ so damahls zu St. Domingo, davon gerne Nachricht gegeben. Darauff wagts einer Nahmens Diego Mendoza, steigt mit etlichen Indianern in ein Kahn / und versucht mit aller Macht hinüber zu kommen. Es glückt ihm/ daß er ungeacht der augenscheinlichsten Gefahr / da dergleichen Fahrzeug im Augenblick unter über sich kömt / und nicht den geringsten Wind vertragen kan / sondern immer am Strand gerudert seyn will/ gegen alle Hoffnung wohlbehalten anlangt. Von welcher Zeit an der Admiral diesen so wichtigen Dienst in tieffem Andencken behalten / und der Spanische Hoff auff Vernehmen einer so heldenmüthigen That/ zu deren Verewigung/ neben andern Geschencken auch verordnet / daß Mendoza auch einen Kahn in seinem Wapen führen solte.

Als der Vice-Roy aus dem Brieff des Admirals Zustand ersehen/ kauffte er ein Schiflein/ versahe es mit aller Nothdurfft/ und schickte es hin/ ihn mit seinen Leuthen nach Hispaniola zu holen; Die meiste seiner Cameraden waren kranck und von denen auff der Reise

außgestandenen Verdrießlichkeiten sehr niedergeschlagen; Und die noch gesund / empöreten sich durch Verführung zweyer Brüder/ Frantz und Diego de Porras, deren der eine Schiffs-Capitain/ und der andre Kriegs-Zahlmeister/ wieder den Admiral. Diese bemächtigten sich demnach aller Indianischen Kahnen / und wolten damit nach Hispaniola fahren. Doch der meiste Theil giengen zu Grund/ die davon kamen / demüthigten sich unter ihren Ober-Herrn : Nur beede Porras blieben bey ihrem bösen Sinn / zogen etliche unruhige Köpfe an sich / und wolten sich in keinem guten ergeben. Dieß war der erste Streit unter den Christen in der Neuen Welt. Die Auffrührer aber wurden geschlagen/ beede Rädels-Führer gefangen / und der Lärm also gestillet.

Wie die Indianer der Christen Mißverständnis gesehen / beschlossen sie ihr Proviant immer zu verbergen/ damit jene Hungers sterben müsten. Als dieß der Admiral gemerckt/ließ er ihrer eine grosse Menge zusammen kommen/ und sagte ihnen mit wenig Worten / wofern sie den Christen was verhielten/ solten sie alle an der Pestilentz sterben/ und damit ihr/ setzte er hinzu/ die Wahrheit meiner Prophezeyung sehet / wird an dem und dem Tage/ zu der und der Stunde der Mond gantz feurig erscheinen und hernach verschwinden. Dann weil er ein erfahrner Sternseher / ersahe er aus den Reguln seiner Kunst/ daß der Mond auff die Zeit/die er ihnen vorsagte/unfehlbar verfinstern müste. Darauff kommen die Indianer alle zu Hauff/ des Außgangs erwartende. Als nun die Finsternis eingebrochen/ erschracken sie dermassen / und geriethen in solche Sorgfalt einer gewieß obhandenen allgemeinen Pest / daß sie Columbo zum Füssen fielen / ihn um Gnad und Barmhertzigkeit mit gros-

sem Geschrey bathen/ und sowohl ihm als allen bey sich habenden alle Nothdurfft zu verschaffen / angelobeten. Da er von ihnen gieng / überfiel sie ein recht inniglich Leydwesen/ weil sie ihn für einen Mann ansahen/der ihr Leben zu erhalten vom Himmel her gesandt. Kurtz hernach zog er wieder nach Spanien/ und starb daselbst unter Regierung Königs Philippi und seiner Gemahlin Johanna, für Alter. Spanien ist ihm die Entdeckung so vieler reichen Länder schuldig/ und Gott hat ihn dazu ersehen/dem Christenthum unter so vielen 1000 Heyden die Bahn zu öffnen.

§. VI.

Von den Kirchen und Geistlichen auff Hispaniola, samt Beschreibung deren in der Stadt St. Domingo merckwürdigsten Sachen.

DEr König in Spanien samt seiner Tochter / Königin Johanna ließ in der Stadt St. Domingo eine sehr schöne Stiffts-Kirche erbauen / und P. Gracian de Padiglia einen Franciscaner zum ersten Bischoff darinn weyhen. Don Sebastian Ramirez wurde Präsident des in dieser Stadt angelegten Gerichtes/ und zugleich Bischoff der Kirche de la Conception de la Vega, auff Hispaniola, 30 Meylen von St. Domingo. In gantz Spanien ist keine Stadt schöner gebauet/ als diese. Die Häuser sind ansehnlich / und die Palläste so groß und prächtig / daß sich auch Fürsten darinn zu wohnen begeben könten. Ihres Lagers/ Schönheit der Gassen/ und angenehmen Gegend halber könte der König selbst seine Residentz allda auffschla-

gen. Der Ort wo sie stehet / ist ein weites Feld / gantz eben / und von der Norder-Ecke biß nach Süden von dem tieffen Schiffbaren Strohm Ozama durchflossen. An diesem Fluß hin stehen die schönste Gärten mit Pomerantzen-Bäumen und schönen Röhren. Auff der andern Seite gegen Mittag bespühlet das Meer die Mauren / also daß die See und der Strohm sie die Helffte umgeben. Die Gassen sind sehr breit und nach der Schnur gezogen. Auff der Seite wo das Meer nicht hinfleußt, hats herrliche Spazier-Gänge und grosse Wiesen. Kurtz/ alle Zugänge der Stadt sind so lustig/ daß keine bessere Lage außzudencken. Der Haven ist vom Land über 12 oder 15 Schritt nicht: Also daß die Schiffe biß vor die Häuser fahren / mithin sonder Mühe ein- und außgeladen werden können. Uberdem lauffen sie einen Büchsen-Schuß weit vom Haven in den Fluß zur unvergleichlichsten Bequemlichkeit der Kaufleute.

Frantz Jarai war der Erste/ so allda nach Spanischer Manier Häuser von Stein gebauet. Hernach folgten seinem Beyspiel viele andere. Das Gouvernement der Stadt bekam Don Diego Columbo, Unter-Admiral der Meeren der Neuen Welt Christophori Columbi ältester Sohn. Besagter Diego stund bey Don Fridrich von Toledo, Hertzog von Alba / in grossen Gnaden / weil er seine Baase Maria von Toledo, Don Ferdinand von Toledo, Groß-Commandeurs von Leon Tochter / geheurathet hatte. Weil nun König Philipp mit seiner Gemahlin Johanna, welche nach Ferdinandi und Isabellæ Todt zur Crone gekommen/ gedachten Duc d'Alba sehr viel bey sich gelten liessen/ und ihm nichts abschlugen/ trug der Diego ihm zu Gefallen das Gouvernement davon. Der Groß-

Com-

Commandeur von Alcantara hingegen/ so biß dahin Gouverneur von Hispaniola gewesen/ muste/ auff Anstifften seines heimlichen Feindes des Bischoffs Fonseca von Badajoz, weg. Ob nun wohl sein hohes Amt über 8000 Ducaten eingetragen / und er überdieß noch andere Einkünfften gehabt/ legte er doch all sein Gut an Geistliche Stiffter und Erbauung eines Armen-Hauses/ also daß er zu seiner Rück-Reise nach Spanien 50 Pistohlen entlehnen müssen.

Die Abreise des Don Diego Columbo als General-Gouverneurs geschah im Jahr 1509. Seine Gemahlin Maria von Toledo, zog als Vice-Königin auch mit. Sie hatten an ihrem Hoff eine grosse Anzahl Cavaliere / Damen und Fräulein / so ihnen zum Staat auffwarteten. Das Frauenzimmer verheurathete sich und ließ sich in Indien häußlich nieder. Und dieß war das Erstemahl / daß Weibs-Persohnen aus Spanien in die Neue Welt gezogen. Welches eine Sache von grosser Wichtigkeit war ; Weil ungeacht verschiedene Spanier bereits von Indianerinnen genommen / die meiste doch keinen Sinn zu ihnen bekommen können/ sondern sie für allzu säuisch gehalten. Die aus Spanien angelangte Damen gaben der Stadt eine gantz besondere Zierde. Seither sind noch mehr Edelleute mit ihren Frauen und Kindern dahin abgegangen / daß die Stadt nunmehr zu einer florissanten Republique geworden/und durch Göttliche Barmhertzigkeit an dem Ort wo man so viele Jahre dem Teufel gedienet / sein Wort und Ehre in Schwang gekommen.

Der Groß-Commandeur war bey Don Diego Anländung nicht in der Stadt. Doch bezeugte er bey der Zurückkunfft grosse Freude darüber/gehorsamte der ihn nach Spanien beruffenden Königl. Ordre stündlich/

und brach im September eben des Jahres 1509 auff. Anfangs legte sich der Admiral in das Schloß: der König in Spanien aber vertrauete es Michael Passamont, und kurtz hernach dem Capitain Gonzalez Fernand d' OVIEDO, in der Stadt Madrit wohnhafft/ seinem Liebling und Hof-Historico, auß dessen Buch dieß ein Außzug ist. Der Groß Commandeur wurde vom König so wohl wegen seiner in Indien geleisteten treuen Dienste/ als auch der alten Meynung / womit ihm Se. Majest. zugethan / vom König sehr wohl empfangen. Ja als hochgemeldter König auß seinem eignen Mund den Zustand von Indien erfahren / wurde er recht unwillig/daß man ihm die Stadthalterschafft genommen/ zumahlen alle Indianer über seine Abwesenheit sehr schwühríg. Deßwegen er auch wieder zurück gemust/ falls sein bald hernach erfolgter Tod nicht dazwischen gekommen.

Nach seinem Abzug auß Indien erhuben sich würcklich allerhand Uneinigkeiten. Seine Creaturen und verschiedene andre Persohnen/ so von ihm viel Gutes genossen/ stiessen unter der Hand dem neuen Gouverneur überall/wie man im Sprichwort sagt/ den Stein: So daß immer von beyden Theilen öffters Klagen über einander einliessen. Zu Verhütung nun schlimmerer Folgen resolvirte der Hof/ einen Intendant der Justitz/ an den der Gouverneur samt den andern Gemeinen ihre Klagen bringen könten/ nach Indien zu senden. Dieß wolte dem Gouverneur nicht anstehen / weil er wohl sahe / daß seine Authorität dardurch gekränckt würde. Letzt empfängt er Ordre / wieder nach Spanien zu kehren. Er thut grosse Unkosten auff diese Reise/ hat aber wenig Vortheil davon. Der König stirbt kurtze Zeit darauff/ zu grossem Nachtheil des Columbi und der

In-

Indianischen Affairen, als welche dardurch in grosser Unordnung blieben/weil die Indianer von Natur flüchtig und unbeständig/ und/ entweder wegen ihres Landes und Lufft / oder auß natürlicher Leichtsinnigkeit / nicht lange bey einer Sache bleiben.

Es solte sich nicht übel schicken hiebey zu erzehlen/was die Königen Isabelle einstens gesagt als Christoph Columbus Ihrer Majest. allerhand von ihm in der neuen Welt beobachtete Curiositäten berichtete. Er gedachte nemlich unter andern Sachen / die Bäume dasigen Landes schlügen ihre Wurtzeln nicht ins sondern übers Erdreich. Als ihn nun die Königin um dessen Ursach befragte/ antwortete er / es käme von der grausamen Wärme / die inwendig recht brenne / aussen aber sey der Boden wegen steten Regens feucht. Weil nun die Wurtzel solche unterirrdische Hitze und ihr zuwider seynde Trückne fühle/ steige sie nach der ihr so vorträglichen Feuchte. Wie ist mir / versetzte hierauff die Königin/ denn so bange / daß die Leute nicht auch solche Sinnen bekommen / und man wie die Bäume keine Wurtzeln fassen/ auch keine beständige Herrschafft darinn anlegen könne. Wie dann in der That/ wer nur ein wenig mit den Indianern umgegangen / leicht mercken wird/ daß kein flüchtiger und in ihren Sachen unbeständiger Volck / das am wenigsten wisse was es wolle / als die Indianer. Die Furcht der geringsten Gefahr zerstreuet sie in die Flucht. Sie sind von wenigerer Resolution, leichtgläubiger und thörichter als ein Kind von 5 oder 6 Jahren. Ja so gar die von Europäischen Vättern mit Indianischen Müttern gezeuget behalten des Landes Laster und Unvollkommenheiten an sich.

Nachdem Carl V. zur Crohne Spanien gekommen/ gab er Don Diego Columbo, der nun 5 Jahr lang ge-

gen seine Mißgünstige/ die ihn von seiner Stadthalterschafft zu Domingo abgebracht/ einen Procefs geführet/ Ordre wieder nach Indien zu gehen. Es hatten nemlich die vornehme Herren des Hofes ihre Correspondenten und Creaturen in Indien/ welche die Indianer durch allerhand hartes Verfahren zwangen/ ohne unterlaß/ zu ihrem Nutzen Zucker zu machen und Gold zu graben. Einige hatten deren 2 andere 300/ welche wie das Vieh arbeiten musten; daß alle Tag ihr eine grosse Menge vor Hunger und Drangsahl sturben: mithin die arme Leute in äusserstes Elend und gäntzlichen Verfall geriethen.

Weil nun die Schwartzen unter der Spanier Grausamkeit also seuffzeten/ wurden sie endlich eins/ gegen ihre Herren zu revoltiren. Zu dem Ende versammleten sie sich im Jahr 1522 an Weyhnachten/ ohne daß sichs jemand im geringsten versahe/ und massacrirten anfangs etliche Christen so sich auffm Land in Sicherheit geglaubet. So bald aber Diego von dem Lärmen/ den die Negres anrichteten/ Nachricht erhalten/ versammelte er alle verhandene Reuter und Fußgänger zu hauff/ und schickte sie ihnen nach. Des andern Tags hielt er an dem Fluß Nizao Rast-Tage/ und vernahm daselbst/ daß sie 9 Meilen von ihm lägen: eine Stadt geplündert/ und alles darinn gefundene weggenommen: wären des Vorhabens/ den Europäern alles mögliche Ubel anzuthun: ja hättens schon gethan/ wenns GOtt nicht sonderbahr verhütet hätte. Unter denen die mit dem Admiral giengen/ war auch einer Nahmens Melchior de Castro, dem die auffrührische Negres allerhand Leyd angethan hatten. Dieser nahm/ ohne des Admirals wissen/ weil er besorgte/ er möchte ihm wehren/ 2 Reuther zu sich/ und gieng damit in sein geplündert

dert und gantz zerstörtes Hauß. Ließ darauff den Admiral wissen / er wolte / während er mit der gantzen Armee auff sie anmarschirete / die Negres vexiren. Als der Admiral es vernommen / schickte er ihm alsobald 9 biß 10 Reuter und eben so viel Fußgänger. Damit giengen sie zusammen biß an den Ort wo die Negres beyeinander. Diese erhuben ein groß Geschrey bey Erblickung der Christen; Doch sie wolten ihnen nicht lange Zeit geben / sich mit den andern zu vereinigen / sondern ritten mit verhängtem Zügel auß aller Macht auff sie zu / und trenneten sie im Augenblick. Doch schlossen sie sich immer von neuem / und spielten mit Steinen / Stecken und Spiessen. Indeme gehn die Christen zum andernmahl auff sie loß / jagten sie in die Flucht / blessirten und tödteten ihrer eine sehr grosse Menge / und blieben Meister von der Wahlstadt / die übrige flohen bey Nacht in die Wälder. Der Admiral kam mit seinen Leuten bey anbrechendem Tag dazu / und danckten GOtt für den Sieg. Man verfolgte die auß der Schlacht entflohene Negres so hitzig / daß man sie in weniger als 6 Tagen alle bekam / und die Meiste mitten im Lager / zu der andern Schrecken / auffhenckte.

Der Diebstahl ist bey den Indianern eine der greßlichsten und straffbarsten Sachen. Wer das geringste gestohlen / wird gleich lebendig an einen Pfahl gespisset / und muß in solchem elenden Zustand crepiren. Da siehet man weder Hoheit noch Freundschafft noch sonst was an. Nur für einen Dieb bitten / ja nur einmahl um Linderung der Straffe oder deren Veränderung anhalten ist hoch verbothen. Die Indianer geben gar nicht viel um zeitliches Vermögen / und ist eben eine ihrer grösten Rasereyen / alles was sie haben / zu ihrer Zufriedenheit zu vertauschen / es mag hernach so viel werth

seyn als es will/daß manchmahl einer 100 Thaler wehrt gegen ein oder 2 Nadeln oder Stück Band hingeben solte/ wenn er darnach recht verlangend.

In besagtem Auffruhr wurden sie bestärcket von dem Cacique Don Henrico, so ein Christ worden/ und sich täuffen lassen. Er hatte lesen und schreiben lernen/und redete sehr gut Spanisch / weil er in seiner Jugend von den Francißcanern unterrichtet worden. Doch gab die meiste Gelegenheit zu seinem Auffstand des Pietro de Vadiglio Saumseeligkeit. Dieser Vadiglio wai Don Diego, Indianischen Vice-Königs Lieutenant Da nun dem Cacique von einem Spanier zu nahe ge schehen/ klagte ers dem Vadiglio, wie übel er ihm begeg nete/ und seine Gemahlin verführte. Vadiglio an stat der Satisfaction fährt ihn hart an / und behält ihn ga in Arrest; Läßt ihn aber gleichwohl kurtz hernach mi hochmüthigen Worten und Drohungen gehen. De Cacique beklagt sich über diese Unbilligkeit beym Kö niglichen Raht von Indien in der Stadt St. Domin go. Der Raht verweiset die Untersuchung der Sach an eben den Vadiglio, wider den der Cacique schon s viel zu klagen hatte. Dieser setzt ihn von neuem ins Ge fängnis/ und begegnet ihm noch härter als zuvor. Da auff verställt sich der Cacique, und denckt heimlich au Raache/ sobald er könte: Begiebt sich deßwegen als e wieder loß/ mit so viel Indianern / als er zusamme bringen können/ins Gebürge. Sie metzelten gleich ar fangs alle ihnen vorkommende Christen/ plünderten il re Häuser/und verübten allerhand Gewalthätigkeit au dem Lande. Es ist sich noch mehr über die Kühnheit de Cacique zu verwundern / daß er sich dessen unterstai den/ da er gewust daß gantz Indien / welches damah Volckreich genug / nur durch 300 Spanier bezwunge

wo

worden. Doch diese erste Eroberer führeten ein gantz
ander Leben/ als die jetzo drinnen sind. Dann sie schlief-
fen im Gewehr unterm freyen Himmel / und waren ge-
gen ihrer Feinde Einbruch immer wachsahm. Die je-
tzige hingegen leben in Müßiggang und Unachtsamkeit/
und dencken nur/ wie sie das Jndianische Gold und an-
dere Schätze an sich bringen wollen. Sie nahmen
kaum einmahl die Mühe / sich gegen dem Cacique mit
seinen Negres, welche seit dem starcken Zucker-Handel
so starck worden / daß man Hispaniola für ein neues
Guinea ansehen solte/ in Postur zu setzen. Der König
in Spanien ließ dem Cacique, zu Stillung der Ruhe
gleichs anfangs / samt seinen Anhängern / falls sie die
Waffen niederlegen wolten / eine General-Amnestie
antragen / weil sie aber keine Ohren dazu / wurde der
Krieg eyfrig wieder sie fortgesetzt.

Es scheinet Gott habe des Vadiglio Fehler/ welcher
durch Abschlagung der Gerechtigkeit an dem ihn darum
bittenden Cacique zu solchem Unwesen Ursache gege-
ben/ bestraffen wollen. Dann als er auff einem mit sei-
nem in Jndien errungenen Reichthum gantz beladenen
Schiff nach Spanien seegelte/ sanck es/ ohne daß ein ein-
tziger Mensch oder icht was von dem Vermögen gebor-
gen werden mögen. Vielleicht daß die Göttliche Ge-
rechtigkeit hiedurch weisen wollen / wie sie diejenige / so
ihrer Gewalt zu der Elenden Unterdrückung mißbrau-
chen/ zuweilen noch auff der Welt heimsuche.

Der auffrührische Cacique hatte sich mit den Seini-
gen in ein unzugänglichs Land gezogen/ so voll Wälder
und Berge / und mit Seen und unweegsamen Moräs-
ten umgeben. Jndeß bekam Capitain Frantz Barrio
vom König und dem Rath von Jndien Ordre/ mit
o Spaniern ins Feld zu gehen / und zu trachten neue

Nach-

Nachricht von den Rebellen einzuholen / und sie im fall ihrer Halßstarrigkeit / mit Waffen zur raison zu bringen. Der Spanische Capitain kam endlich an den Ort/ wo sich der Cacique hin retiriret/ muste aber über eine halbe Meyle durch lauter Moräste und Gebüsche/ worinn das Wasser ihnen biß unter die Arme gieng. Sie erblickten etliche Indianer in Kahnen/ und fragten sie um des Cacique Don Henrico und seiner Leute Zustand. Blieben darauff die gantze Nacht auff ihrer Huth / nur nicht überrumpelt zu werden / und schickten inzwischen etliche Indianer an den Cacique, ihm zu vermelden/ daß er ihm vom König in Spanien einige Friedens-Vorschläge zu thun habe. Des andern Tages kommen 12 Deputirte des Cacique, unter einem seiner fürnehmsten Officiers/in Kahnen zu den Spaniern herbey. Der Capitain Frantz Barrio begiebt sich von seinem Troupp ein wenig voraus / die Indianer desto furchtloser zu machen / hieß sie freundlich willkommen, und vernahm von ihnen / der Cacique sey unpäßlich, sonst würde er sich selbst eingestellet haben.

Barrio ist resolut/ und will stehenden Fusses zum Cacique, um ihm allen Verdacht eines Betrugs zu benehmen/ unerachtet ihm es die Seinige wiederriethen/ als die wohl sahen/ was für schlimme Wege mit Disteln und Dornen ihnen zu passiren. Allein er sprach ihnen zu/ es müsse Gott und dem König zu Ehren nun so seyn: Ubrigens hätten sie ja schon so manche weit grössere Gefahr als diese / außgestanden/ und wüsten also von keinem schimpflichen zurück weichen/ wenns auch gleich ans Leben gieng. Nachdem er dem Cacique im Gesicht, fertigte er einen Indianer an ihn ab/ mit Bericht seiner Ankunfft und friedlichen Sinnes / und sey er eben deßwegen zu Verhütung alles Argwohns/mit nur gar wenige

ngen hergekommen; Füge ihm also zu wissen/ daß der König in Spanien ihn in vorige Gnade auffnehmen/ und alles Vorgegangene vergessen wolte / falls er die Waffen niederlegte / und sich gütlich begäbe. Indem schickt ihm der Cacique etliche seiner Vornehmsten entgegen / und ließ ihm sagen / er möchte nur gantz getrost näher kommen. Sie nehmen einander darauff in Arm und setzen sich unter einen Baumwollenen Himmel unter einen grossen Baum nieder. Capitain Tomaio, ein Indianer/einer der schlimmesten Feind der Christen/ der ihnen am meisten Leyde zugefüget/ machte sich gleichals mit fünff der principalsten herbey / massen der Cacique Henrico 6 erfahrne mit Degen und Schilden/ wie die Europäer / versehene Capitaine unter sich hatte. In statt des Kuiraß trugen sie ein rothes Netz von Stricken/ so ihnen übern Leib und Schultern gieng.

Hierauff hält der Spanische Capitain dem Cacique vor / wie grossen Danck er dem König für seine Gebult schuldig / als er ihn in vorige Gnade auffnehmen / und alles Vorgegange wolte ab seyn lassen. Uberreichte ihm auch darauff das Königl. Schreiben / welches öffentlich verlesen wurde. Der Cacique nimts an mit einem Kuß/ und legts auß Ehrerbietigkeit auffs Haupt. Barrio giebt ihm hiernechst noch einen Sicherheits-Brief vom Königl. Raht in Indien/mit dem Cantzley-Pittschafft zu St. Domingo gesiegelt / und hält ihm zu mehrerm Nachdruck für/ wofern er den Pardon für sich und alle die Seinige außschlüge / würde man ihn mit Krieg auffs herbeste heimsuchen / und ihm keinen Frieden noch Stillstand anbiethen/biß er überwunden. Gedencket doch/ redete er ihm zu/ wie ihr schon die 13 Jahre / da ihr euch dem Gehorsam entzogen/aller Ruhe beraubet / euch in wilde unwegsame Oerter verstecken

müs-

müssen. Hingegen wo ihr euch gebet / könnet ihr die angenehmste und bequemste Gegend auff der gantzen Insul außsehen/ und euer Leben friedlich beschliessen.

Diese Worte drangen dem Cacique ziemlich ein: Er antwortete aber/ der viele von den Christen erlittene Verdruß hätte ihn dahin gebracht: doch verspreche er dem Könige inskünfftige unzerbrüchliche Treue: Er wolle alle seine gegen die Spanier an verschiedenen Oertern des Eylandes kriegende Indianer zurück entbiethen; aller Negres sich bemächtigen und sie an Händ und Fussen gebunden ihren Herren liefern. Nach dieser Versicherung nahmen sie voneinander höflichen Abschied. Der Cacique gab den Spaniern einen Capitain und noch einen Indianer zu Geleits-Männern biß ans Meer mit: Beyde aber soffen sich so voll Weins daß sie auß Ungewohnheit des starcken Trancks/ der ihnen so süß eingieng / fast sterben wolten. Nun hätt ihr Tod den Spaniern überauß nachtheilig fallen können: deßwegen gossen sie ihnen Oel in Halß zum Ebrechen/ und gaben ihnen noch andre Artzneyen dargegen ein/ daß ihnen endlich besser wurde. Beym Abschied verehrete man ihnen schöne Kleyder für sie und d Vornehme / samt einem köstlichen Rock für den Cacique. Dann weil die Indianer sehr wanckelmüthig muß man sie mit kleinen Geschencken an sich halten/ da sie einem nicht zu wider werden.

Man hat beym Nachrechnen befunden / daß d Krieg/ den man gegen diesen Cacique 13 gantzer Jah führen müssen / Sr. Majestät über 400 Pfund Go des gekostet. Es kamen etliche Herren in Verdach daß sie ihres Vortheils halben den Krieg unter d Hand geheget / und in die Länge gezogen. Der Cac que erhielte einen sehr rühmlichen und vortheilhafft

Fr

Frieden für sich und alle die Seinige/weil ja seine Macht gegen der andern all zu ungleich. Und dannoch suchte man seine Freundschafft / bewilligte ihm eine General-Amnestie aller in 13 Jahren vorgegangenen Plünderungen / Brunsten / Massacren und andern den Spaniern zugefügten Drangsahlen. Man gab ihm frey/ auff der gantzen Insul den beliebtesten Ort zu seiner Wohnung außzusuchen. Massen der König in Spanien diesen Rebellen lieber einen reputirlichen Frieden schencken/ als die Christen fernerem Metzeln preiß geben wolte. Zudeme war der Cacique in seiner Jugend getaufft worden / und hatte unter seiner Herrschafft eine grosse Menge Männer / Weiber und Kinder / welche man alle zum Christenthum durch einen beständigen Frieden/ nebst ihm/ zu bringen hoffte. Wie dann/ seinem Exempel und Zureden zu folge / alle von ihm descendirende Männer und Weiber zur Heil. Tauffe getretten / und von der Zeit an mit den Europäern in beständigem guten Vernehmen gelebet.

§. VII.

Einige Besonderheiten Indiens: Dessen vornehmste Flüsse: Gold- und Silber-Bergwercke / und auff was Weise sie damit verfahren.

Es giebt sich alle Tage in hundert Exempeln / wie sorgfältig und fürsichtig die Natur dem menschlichen Geschlecht die Nothdurfft anzuschaffen. Wie artig die Indianer ihr Feuer machen / ist bereits gedacht. Plinius gedenckt im II. Buch seiner natürlichen Historie, man schlage es durch Reibung zweyer

Ste-

Stecken aneinander; fast wie die Indianer thun. Doch wir dürffen so weit nicht gehen. Man sieht ja alle Tage Flammen aus den Achsen der Wagen und Tauwerck der Schiffen heraus fahren / wann die Bewegung allzu starck.

Saltz ist dem Menschlichen Leben eben so nöthig als Feuer. Wo dieß an einem Ort in Indien mangelt / wissen sie das See-Wasser außzusieden. Sie haben auch gantze Berge mit durchsichtigem Saltz als Crystall / und so gut als das beste Europäische. Man verführts hin und wieder / und verhandelts gegen andere Waaren. Manches Stück wiegt über ein Centner / muß aber / es besser zu tragen / entzwey geschlagen werden.

Ozama ist einer der vornehmsten Flüsse in Indien. Läufft durch die Stadt St. Domingo: Macht sie schön und reich / weil er bey seinem Außlauff sehr tieff / daß di[e] gantz beladene Schiffe biß unter die Fenster können. Doch ist sein Wasser zu Domingo nicht trinckbahr, weils allzunahe an der See / und von dessen saltzigten Wesen etwas an sich hat / sondern sie müssen über ein Meyle besser hinauff. Der Fluß Neiva läufft que[r] durch die gantze Insul / und fällt gegen Mitternacht in[s] Meer: Ist aber nirgends tieff als vorn an der Mün[]dung. Der Nizao ist auch ein feiner Strohm / masse[n] ob er wohl nicht so groß als die andere / an seinem Ufer doch die Menge Zucker-Röhren / schöne Gärten / woh[l] gebauete Felder und grosse Weyden für unzehlich vi[el] Viehe. Am Fluß Haina wachsen gleichfalls Zucke[r-] Röhren: Sein Wasser ist herrlich gesund: Ergeu[st] sich ins Meer gegen Süden / und hat treflich fruchtb[a]res Gestade / unerachtet er viel feuchter als die ander[e]. Der Nigua hat seinen Nahmen von einem verdrieß[li]ch[en]

chen Unziefer/welches vorn an den Zähen sich ins Fleisch dringet/ und grausame Schmertzen / ja wo ihm nicht bald gesteuert wird/ den Todt verursachet. Auff seinen beeden Ufern stehets voll Zucker-Röhren; Und könte nur von seiner Weyde / und in die weite Felder eingeleiteten Canalen die gröste Stadt in der Welt reich werden; Ist von der Stadt St. Domingo etwa 4 Meylen. Juna ist eine der schnellesten auff der Insul / und rinnet durch die Provintz Bonao gegen Norden ins Meer. Jache heissen auff Hispaniola 2 Flüsse. Der eine vereinigt sich mit dem grossen Fluß Neiva, uñ erhält eben diesen Namen/wañ er das Saltz-Wasser noch vor dem Einfluß ins Meer/ bekömt. Der andere ist wegen der an seinem Gestad befindlichen Saltz-Gruben viel berühmter: Auch schneller und gewaltigen Lauffs. Auff beeden Seiten liegen die schönste Felder / anmuhtigste Wiesen und gute Weyden. Der Hatibonico ist noch ein anderer sehr schneller Fluß auff der Morgen-Seite/ mit einer Acker-reichen Gegend / welche sich gut zum Korn schickte. Doch hats noch mehr Flüsse / so voll Fische; samt schönen Ströhmen als dem Macoris, Catui, und Cibao, wo man Gold fischet.

Der Gebrauch der Metallen ist in der Welt schon sehr alt. Plinius giebt Cadmum für den ersten Erfinder des Goldes und dessen Schmeltzung an. Andere nennen es sey Thoas, oder Lachides, oder des Oceani Sohn die Sonne gewesen / deren Gellius gleichfalls die Erfindung der Artzney-Kunst zuschreibt. GOtt befahl Mose / von den Kindern Israel / zu Erbauung der Stiffts-Hütte/ Gold und Silber zu nehmen. Als Joseph, der Stadthalter in Egypten / seiner Brüder Säcke mit Frucht füllen lassen / hieß er auch in eines jeden das von ihnen hergebrachte Gold / und überdieß in

Benjamins Sack seinen silbern Becher stecken. Ge-
dachter Joseph war von seinen Brüdern an die Ißmae-
liten verkaufft um 30 Silberling: Daraus das Al-
terthum Gold- Silbers und anderer Metallen erhellet.
Plinius gedenckt ferner / der Römische König Servius
Tullius habe zuerst das Gold gemüntzet / da vor ihm es
nur rauh verwechselt worden. Er ließ auff die erste
Müntze ein Schaaff prägen / und daher bekam das
Geld bey den Lateinern den Nahmen: Pecunia.

Als die Spanier Anno 1533 den König Atabaliba
gefangen bekommen / schickten sie bloß zum 5ten Theil
400000 Pistohlen werth an Gold nach Spanien / und
behielten deren annoch unter sich zu theilen 1600000
Jeder Soldat bekam 9000 Pistohlen. Die Officiers
je nach ihrem Rang bey der Armee / 15 / einige 20 / ja et-
liche gar biß 10000. Welche Beute einigermassen
mit der vom König Moutezuma in Neu-Spanien er-
haltenen zu vergleichen.

Als der König in Spanien die Armee gegen die Un-
glaubige zu Barcelona versammelte / kamen in dasigen
Haven 4 Schiffe mit Gold-Klumpen / über 2 Millio-
nen Pistohlen am Wehrt / an. Diß war die Außbeu-
des Sieges / den der Gouverneur in Peru, Frantz P-
zarro, über König Atabaliba erhalten. Man h-
manchmahl Gold- Körner von 3 biß 4000 Pistohl-
bekommen.

Es giebt auff Hispaniola an verschiedenen Oerter-
Gold in Bergen und Flüssen. Fürnehmlich ist der C-
bao wegen der darauß gefischeten grossen Menge b-
rühmt. Doch ist der darauff gehende Unkosten au-
grösser als man meynet / zumahlen es noch darzu nic-
immer vom Besten oder Feinesten / wenns auch glei-
auß eben dem Bergwerck oder Fluß herkomt. D-

Indianer thun unter das den Europäern liefernde Gold / Silber und andre Metallen: also daß es sehr geringhaltig. Das Jungfern-Gold ist in Flüssen / entweder am Gestad oder im Wasser / oder auch zuweilen auff den Bergen. Die Erfahrneste und Verständigste im Gold-Graben haben eine gewisse Anzahl Indianer oder Sclaven unter sich. Erstlich säubern sie den Ort wo sie was vermuthen / von der Erde / Steinen / Kräutern und Bäumen: Graben sodann 8 biß 10 Schuh in die Länge und Breite / doch nie tieffer als einen Schuh. Fängt man an Gold zu finden / wird tieffer hinein gearbeitet / und das Heraußgearbeitete fleissig gewaschen / damit die Erde vom Gold abkomme. Ists aber schon biß auffs harte Gestein / und kein Gold verhanden / hört man auff und geht weiter.

Sobald eine Gold-Ader entdeckt worden / muß mans den Königl. Bedienten / und vördrist dem Ober-Auffseher der Bergwercke berichten / daß sies in Augenschein nehmen und messen; Massen keinem Menschen erlaubt / in einem Erdreich / das von Sr. Majest. Bedienten gezeichnet worden / nur eine Haue anzuschlagen. Wer dawider handelt / wird als ein Strassen-Räuber gestrafft. Die zuerst kommen / dürffen gleich neben dem Königl. Gewercke graben. Zu dem Ende schreiben sie an ihre Freunde oder Bekandten / ihnen vertraute Leuthe zuzusenden. Bißweilen geschiehts / daß man in einer Ader / zu nechst an einer sehr reichen und überflüssigen / gar nichts / oder wenigstens auß den benachbarten Minen nur Silber bekommt. Und eben dieß begegnete einem Portugiesen / Nahmens Mela, welcher in der Mine / wo er grube / in kurtzem 600 Pistohlen wehrt Gold gefunden / da hingegen seine Nachbarn in den dar-

an stossenden Gewercken nicht einmahl die außgeschosse-
ne Unkosten herauß bringen können.

Damit man nun das Gold nach dem Außgraben nicht verschleudere / wirfft mans in weydene oder schilff-röhrne Körbe / und läßts obengemeldter massen durch die Indianische Weiber im Wasser außschwencken / daß der Unraht davon kömt und das Gold sich unten allein setzt. Es werden auch wohl gantze Bäche abgeleitet / und in ihrem Sand und Klippen Gold gesucht und gefunden. Dann man hat auß der Erfahrung / daß das Gold von den Gebürgen durch die Gieß-Bäche in die Thäler und Flüsse herabgeflösset wird. Man trifft dessen auch auff dem Feld an / und in solchem Fall ist die gantze Gegend daherum eine Gold-Ader. Doch wird gemeiniglich das Meiste unten an den Bergen gesammelt. Bißweilen geht die Ader oben nicht weit / aber desto tieffer; Da man dann auch tieffer graben muß / biß man darauff gelangt. Nur läufft man Gefahr / daß die Erde über die Arbeiter einfalle / und sie ersticke. Dergleichen unterirrdische Minen hats auff Hispaniola viele.

Zu Verhütung dessen heißt Plinius die Leute Bret-ter und Balcken überzwerch machen / und den Bode[n] damit unterstützen. Wann er von Asturien / Galli-cien und etlich andern Spanischen Ländern redet / mel-det er / daß sie an Frucht und andern zum Menschliche[n] Leben unentbehrlichen Dingen unfruchtbar / hingege[n] ergiebig an Gold / und dessen nur aus Asturien jährlic[h] über 20000 Pf. schwehr gehoben werde. Heutige[s] Tages scheinen die von Plinio beschriebene Gold-Ader[n] zwar erschöpfft / doch findet man in Spanien anno[ch] verschiedene Silber- Kupffer- und Stahl-Bergwerck[e]

we[-]

woraus der König sampt dem Unterthanen grossen Reichthum ziehen.

Je weiter das Gold von seinem Ursprungs-Ort abkömt / je feiner es unterm fortreissen durch die vom Gebürge herabschiessende Gießbäche oder in den Ströhmen wird. So ist auch als was besonders anzumercken / daß das Gold viel reiner und gläntzender / wenn es noch zu keinem Feuer gekommen. Bißweilen findet man beym graben eine Gold-Ader / deren Aeste so zart als ein Zwirn oder Nadel / und wenns etwa eine Ritze oder Loch unterwegens antrifft / legt sichs hinein / und machts voll / also daß es wie geschmoltzen Wachs in die Oeffnungen der Erde schleicht. So lang es unterm Erdreich / ists weiß und weich / daß mans in der Hand wie weiches Wachs beugen kan / wird aber / so bald es in die Lufft kömt / hart. Keine Privat-Persohn darff ohne außdrückliche von den Königlichen Bedienten unterschriebene Erlaubniß Gold schürffen / oder es ist / auff Betrettungs-Fall in die Königl. Cammer verfallen.

§. VIII.

Besondre Sitten und Gewohnheiten einiger Inwohner des vesten Landes in Indien.

MAn liest in Plinii mehrberührter natürlichen Historie, es seyen in Scythien Leute / welche Menschen-Fleisch essen / und dergleichen Blut auß ihren Hirn-Schaalen trincken. Sie brechen solchen ermordeten die Zähne auß / und hängen sie zur Zierrath in Reihen an Halß. Deßwegen hiessen sie Anthropophagi, d.i. Menschen-Fresser / und wohneten um den Dnieper-Strohm. So giebts noch in Indien Natio

tionen/ welche eben so leben / und gleich den alten Thra-
ciern/so ihren falschen Gottheiten die in ihr Land gekom-
mene Fremde geopffert / Menschen schlachten. Die
Wilde auff dem vesten Lande West-Indiens Choro-
tegas oder Caribes genandt/ führen eben deßwegen mit
ihren Nachbarn Krieg/damit sie ihre Gefangene fressen.
Diese Völcker haben keine geringste Bewegung einer
Gottesfurcht/ ja nicht einmahl der Menschlichkeit/ und
sind von Bären bloß durch die Gestalt unterschieden.
Ihre Neygung taugt gar nichts / also daß so gar die in
ihrer Jugend gefangene und bey Christen erzogene mit
den Jahren ihre schlimme Natur wieder annehmen.

Es geschieht öffters bey den Indianern/ daß sie Miß-
geburthen zur Welt bringen. Wie zwar auch wohl
unter Europäern sich ereuget. Den 10 Jul. im Jahr
1533 gebahr Juan Lopez, so von Sevilla gebürtig/aber
zu St. Domingo seßhafft / seine Frau 2 Töchterlein an
einander gewachsen. Alle vornehme Persohnen der
Stadt besahens mit eignen Augen / und fanden daß
vom Bauch biß an die Brüsten sie nur Eines : Jedes
hatte 2 Aerme/ 2 Hälse/ 2 schöne Köpffe : Vom Nabe
biß vollends hinab waren die Leiber besonder. Ma
gab ihnen bey der Tauff 2 besondre Nahmen. De
Geistliche tauffte das Erste / und als er dem andern da
Wasser übergoß/ sagte er/ ich tauffe dich/ wenn du noc
nicht getaufft bist; weil er nemlich nicht wuste / ob di
beyde Seelen in der That unterschieden. Doch e
sturb in 18 Tagen/ und man fand alles doppelt / 2 Lu
gen/ 2 Hertzen/ 2 Eingewayde / doch waren beyde Lu
gen aneinander veste/und nur durch einen Strich unte
schieden. Der Nabel/ so aussen einfach schiene/ theil
sich inwendig / daß ein Röhrlein wieder in des ein
Bauch hinein gieng / da sie doch unterwerts 2 Perso
n

nen außmachten / dann jedes hatte 2 Hinterbacken / 2 Schenckel/ u. s. f. Eines sturb eine Stunde eher als das andre. Hingegen wars auch eine Stunde eher gekommen: und also lebten sie auch zugleich. Man konte einen Unterschied ihrer Gedancken deutlich mercken/ indem das eine weinete/ da mittlerweile dem andern nichts fehlete: Eines schlief/ das andre wachte: und so giengs auch mit andern Sachen/ als s. v. das Wasser lassen/ u. s. w. Worauß leicht zu schliessen / daß es zwey Persohnen/ und 2 besondre Seelen hätten.

Weil wir auff ausserordentliche Sachen gerathen/ müssen wir auch eines Wunder-Brunnens gedencken/ welcher mitten in den Meeres-Wellen / nicht weit von der Insul Navaza, so ein kleines ödes Eyland/und auff der Fahrt von Spanien nach Jamaica, 18 Grad von der Linie gegen Westen befindlich/ entspringet. Es hat nemlich unfern Navaza gewisse Klippen unter dem Wasser/ dessen Grund gar deutlich zu erkennen. Hier erhebt sich über den Wellen ein Arm süssen Wassers/ so oben auff dem Meer kocht/ daß man recht süß Wasser davon nehmen kan / das mit dem Saltzigten unvermengt. Besagte Quelle ist dicker als eines Manns-Arm und entspringt auß den Klippen unter dem See-Wasser über 5 Schuh hoch von ihren Spitzen biß oben auffs Wasser.

Auff der Insul St. Domingo, gegen dem Land der Cariben oder Canibalen / etwa 14 Grad von der Linie/ hats ein Flüßlein/so nur 20 Schritt bey seinem Außlauff breit/und über 4 biß 5 Schuh nicht tieff. Unter diesem Fluß findet sich eine strudelnde Quelle / in welche wenn man die Hand steckt / und Sand herauff holet / man nicht anders meynt als obs eine Hand voll heisse Asche. Doch ists nur unten heiß / oben aber frisch und gut zu

trincken. Es muß eine unterirrdische Quelle da seyn/ so über Schwefel-Adern läufft/ und davon die Wärme bekömt. Wie man dann 300 Schritt davon/ würcklich mitten im Land eine Quelle antrifft / deren Wasser so heiß / daß man das Maul ohnfehlbahr daran verbrennt. Am Gestade dieses Flusses / befindet sich eine grosse Menge Gold-Körner.

§. IX.

Von einigen besondern Kräutern und Früchten in West-Indien.

DIe Pflantze Ages ist eine Art Rüben/so unter der Erde wachsen und Blätter wie Epheu tragen. Wird auff kleine Erd-Häuflein in der Reyhe hin versetzt/ und wächst also fort mit ihren Blättern/ welche zu Bewahrung der Frucht / die erst in 5 biß 6 Monath zeitig/ d enen. Dieß ist der gemeinen arbeitsamen Leute gewöhnliche Speise. Man ißt es mit Brod/Fleisch und Fischen. Daher sie in allen Gärten befindlich. Die Indianer und Negres bekommen sonst nichts. Wanns geröstet/schmäckts noch einmahl so gut. Doch setzt man/wenn sie des Nachts gespeiset werden/ zu besserer Verdauung gerne ein Glaß Wein darauff. Es giebt ihrer die 3 biß 4 Pfund schwer. Die Haut ist weiß oder roth/ und das Fleisch wie Rettich.

Die Batates bekommen den Indianern auch treflich/ und sind einer ihrer besten Früchten. Wann sie wohl gekocht / schmäcken sie so gut als unsere mit Zucker gemachte Frucht-Tarten. Sie werden gleich den Ages gepflantzet/ und scheinet einerley Gewächs/ so sehr gleich die Gestalt und Blätter. Nur ists was leckeres um die

Bata-

Batates, daß man einem König fast nichts angenehmers vorsetzen kan. Wann sie erst gekocht/ dauren sie biß in Spanien/ falls anderst der contraire Wind die Reise nicht allzulang auffhält/ massen sie sonst verderben.

Jaiama ist die schönste und herrlichste Frucht auff der Welt. Sie sieht wie ein Tanzapfe / aber die schöne Farbe ist unaußsprechlich. Kein Pfauen-Schwantz kan so annehmlich lassen. Man schneidets / gleich den Melonen oder Quitten in längliche Rippen. Das Fleisch ist überaus safftig und so herrlichen Geruchs/ daß ein eintziges Stück ein gantz Zimmer damit erfüllet. Die Rinde sieht wie Fisch-Schuppen/ übereinander erhöht. Wächst auff dornichten Disteln / mit langen wilden Blättern bedeckt. Der Stengel daran ist gerad und rund / und wächst auff jedem nur eine. Mit ihrer Zeitigung gehen 10 biß 12 gantze Monath hin. Es giebt ihrer in Indien so viel / daß mans wegen der Menge nicht sonderlich achtet. Nach dem sie reiff/ kan sie sich über 14 Tage nicht halten/ hernach faulet sie. In gewissen Gegenden auff Terra-Firma machen die Indianer Wein daraus/ welcher süß genug/ aber dem Unsrigen nicht beykomt.

Alle aus Europa nach Indien gebrachte Bäume/ als Pomeranzen/ Citronen/ Feygen/ Granaten und alle andere haben sich da unglaublich gemehret / und tragen außbündige Früchten. Die Wein-Stöcke sind auch wohl angekommen / weil aber der Boden sehr feucht / schlagen sie/ wann die Trauben erst abgeschnitten/ gleich wieder aus/ und die Reben müssen also in wenig Zeit vergehen. Die Oelbäume sind schön und groß/ tragen aber nur Blüthe / und keine Frucht. Man hat beobachtet/ daß alle Bäume / deren Früchte Kernen haben/ in Indien schwerlich fortkommen und nichts bringen.

Die Abricosen / Aepfel und Kirschen-Bäume wollen nirgends auff den Insuln fort. Plinius gedenckt in seinem XII. Buch/ daß in Indien die Oel-Bäume unfruchtbar.

Der Baum Guazuama trägt eine Frucht/so die Indianer in ihr Getrancke thun/und sie wie Schweine mästet. Wann die Pferde davon trincken können/werden sie/ wenn sie noch so mager und verfallen/ in kurtzer Zeit feist. Der Gaguli bringt kleine weisse Feygen mit kleinen Körnern wie die Europäische / und sehr geschmackt. Von seiner Rinde macht man Stricke / und aus diesen Schuhe und Pantoffeln.

Wilde Reben giebts in gantz Indien/ auff Terra-Firma und den Eilanden/ genug / mit schwartzen guten Trauben. Sie hencken sich an die Bäume / und kriechen wie die Jungfern-Stöcke/ biß oben an den Gipfel. Bindet mans aber an Geländer/ und wartet ihr/so bessern sie sich um viel und werden süsser.

Plinii Bericht nach / in seinem IV. Buch trägt das Männlein vom Terpentin-Baum keine Frucht / und das Weiblein ist zweyerley Gattung. Eine bringt rothe / und die andere gelbe Frucht / so mit den Trauben zeitiget/ so groß als eine Bohne wird/und treflichen Geruchs. Wann mans anrührt / dringt etwas hartziges heraus. Gedachte Bäume wachsen auff dem Berge Ida bey Troja, in Macedonien oder in der Gegend Damasco. Es zeigen sich gewisse Kugeln daran/ in denen kleine Thierchen / welche wie die Heuschrecken zischen. Aus der Rinde schwitzt etwas leimichtes / wie Hartz. Der Indianische Therpentin-Baum ist anders als des Plinii, uneracht auch dergleichen Unziefer heraus kommen: Sie geben wohl auch etwas hartzigtes aber gantz anderst als Therpentin.

Sei

Ceiba ist der gröste Baum in gantz Indien. Man hat unfern der Stadt St. Domingo einen so dicken gesehen/ daß 14 Mann/ wann sie einander bey der Hand genommen/ ihn nicht umspannen können. Eben dergleichen hats in den Wäldern auff Terra-Firma. Inwendig sind sie schwammicht und leicht/daß mans leicht umhauen kan. Weil er nun ungeheur groß/ wirfft er auch einen weiten Schatten/ und dieß ists alles/ was man von ihm hat. Es giebt unterschiedliche Bäume in Indien/ deren Schatten unerträgliche Schmertzen/ und denen die darunter lange bleiben/ manchmahl gar den Todt verursachet. Unter andern derjenige von dem die Cariben das Gifft zu ihren Pfeilen nehmen. Die Frucht vom Ceiba öffnet sich in der Sonne/ und hat innen einen rauchen Butzen/ den bey Eröffnung der Frucht der Wind hin und her treibt. Mitten in dieser Wolle stecken kleine Körner/so des Baumes Saamen.

Auff den Westlichen Cüsten der Insul Hispaniola über 400 Meylen hin/findet man Aepfel-Bäume/deren Frucht ein recht tödtlich Gifft/ daß man davon auffschwillt/ und wie oben gedacht/ um seine Augen und Leben kommen kan.

Der Unterschied zwischen den Europäisch- African- Asiatisch- und Indianischen Bäumen ist der/ daß die letztere ihr Laub nie verliehren/ sondern Jahr aus Jahr ein grün bleiben. Die Ursache ist leicht zu ergründen/ weil das Wetter daselbst immer gut/gemässigt/und sehr feucht/ ja wie ein stätiger Frühling. Die Oel- Lorbeer- Palm- Myrten- Cypressen/Fichten-Bäume und Epheu behalten ihr Laub auch überall. Ferner hats verschiedene andere wilde Bäume/ als Wacholdern/ Cedern/ den Buchs- Therpentin- und Tamarinden-Baum/ so ihre Grünigkeit gleichfals nie ablegen. Noch haben die

Schilff-

Schilff Röhren dieß zum voraus. Plinius schreibt/ daß die um Memphis und im Land Thebais wachsende Bäume/ samt den Weinstöcken/ die Blätter nie fallen lassen. Aber dieß läßt sich von allen Bäumen in Indien sagen. Hingegen dauren sie nicht lange/ sondern verliehren ihre natürliche Feuchtigkeit in kurtzem/ trucknen aus/ und tragen nicht mehr/ daß man sie niederreissen/ und andere an ihre Stelle pflantzen muß. Die Balcken und Bretter sind gar nicht dauerhafft/sondern die davon verfertigte Thüren und Fenster-Rahmen nützen sich augenblicks ab/und werden bald von Würmen zernaget. Vielleicht daß man das Holtz auch zu unrechter Zeit fället/ und es nicht vorher trucken werden läßt.

§. X.

Eigenschafften etlicher Indianischen Bäume/ so wider Verwundungen und andre Kranckheiten diensam.

AN allen Enden Hispaniola und Terra Firma findet man ein Hauffen Bäume gantz stachelicht von Dornen/ so gantz ungeschlacht außsehen/ und deren Blätter andre/ diese die zweyte und diese die dritte stossen/ mithin also gleichsam ihre Aeste machen. Diese Blätter und Dornen nimmt man/ röstet sie/ legts als ein Pflaster auff ein leinen Tuch/ und bindets über verrenckte Aerme und Schienbeine/ wenn mans vorher wieder eingerrichtet. Dieß Pflaster stärckt die Glieder und setzt sie völlig wieder zurecht. Es bleibt auff der Haut liegen/ biß die Wirckung vorbey/hernach fällts von sich selbst ab. Seine Frucht ist roth und so

groß

groß als eine Olive / voll kleiner unvermercklicher Stacheln/ welche einem beym Anrühren in die Finger gehen. Man macht eine sehr glatte Salbe darauß/und schneydets in kleine viereckte Stücklein wie ein Daume. Die Indianer und Indianerinnen machen groß Wesen davon / weil sie ihren Leib und Gesicht damit Rosen-roth anstreichen können. Und gewiß/ es läßt sanffter/ schöner und natürlicher als der beste Anstrich unserer galanten Damen in Europa.

Ferner hats hin und wieder Bäume / davon man einen Safft wie Balsam macht/ so eine herrliche Artzney. Sie sind so hoch als ein Birn-Baum/und ihre Blätter wie an Granaten. Uneracht die Aeste und der Stamm trocken scheinet/ist das Laub doch frisch und grün. Die Indianer nennen ihn Goacouax. Er brennt wie eine Fackel/ daher man ihn des Nachts beym Fischen ansteckt. Sein Geruch ist lieblich / die Indianer aber können ihn nicht vertragen. Dergleichen giebts sehr viele in den Hispaniolischen Wäldern/und überall auff Terra Firma. Antonio de Villa-Santa, zu St. Domingo wohnhafft/ war der erste/ so diesen Safft probiret/und ihm/wiewohl unrecht/den Nahmen eines Balsams gegeben. Allem Ansehn nach / hat er die Kunst von seiner Frau/ einer Indianerin gelernet. Andre sagen Codrus, ein trefflicher Medicus in Italien / habe diesen Balsam Ao. 1515 zuerst erfunden. Man kocht die Späne von diesem Baum in Wasser / und bekömt eine Fettigkeit davon wie Oel / doch etwas dicker / und hochroth. Ist trefflich für Stiche von Degen und Lantzen : Stillt das Blut im Augenblick/ und schleust die Wunde zu. Also daß kein leichter / sicherer / noch den Schmertzen linderndes Mittel außzufinden.

Zum purgieren brauchen die Indianer eine Frucht wie

wie eine gescheelte Hasel-Nuß / so auff einer Pflantze wächst / welche Blätter als der Hanff hat. Oben stehen kleine Knöpfflein / in denen 3 biß 4 solcher Nüsse. Als Don Juan de la Vega nach Valladolid gekommen / gab er einem Spanier / seinem Verwandten / eines davon ein / es würckte aber so strenge / daß ihm innerhalb 24 Stunden das Gedärm und Leben mit grausamen Schmertzen außgieng.

Die Höllische Feygen sind in gantz Hispaniola sehr gemein. Die Aertzte / Apothecker / Specerey- und Kräuter-Krämer brauchens viel in ihre Sachen. Alle Ufer stehen voll schöner Schilff-Röhren / hoch und gerade als ein Picken-Stock die Indianer und Europäer bedienen sich deren zu ihren Häusern und verschieden andern Dingen. Der Boden / worin sie wachsen / ist sehr Fruchtbar und gut zu Indianisch Korn und allerhand Hülsen-Früchten. Die schmaleste Röhren nehmen sie zu Pfeilen. Ubrigens machen sie Decken / Körbe und anders sehr subtil davon. Die Indianische Riethe sind die artigste Stöcke für feine Leute zum spazieren.

Uberall stehts in Indien voll gewissen Krauts / I genandt / davon das Vieh / wie in Europa von Eicheln treflich zunimt. Es hängt sich an wie Epheu / nur daß es schmälere Blätter hat. Die Menschen brauchens statt einer Purgantz. Es ist so sanffte / daß mans auch Kindern und schwangern Frauen eingeben darff. Man preßt den Safft aus / thut Zucker darunter / und gebrauchts nüchtern.

Die in Indien seßhaffte Christen machen eine künstliche Salbe aus einer gewissen Pflantze / so ohne Wartung von selbsten wächst. Sie wird so hoch als ein Mann / daß mans für ein Bäumlein ansehen solte. Der Stamm unten ist roth: Wie auch die Blätter / rech

w

wie das Wein-Laub im Herbst / wenn kalte Reiffen darüber gegangen. Seine Frucht sind Trauben so groß als eine Hand / mit Beeren wie ein Büchsen-Kugel / und gantz dünne. Besagte Beeren sind grün / wenn sie aber zu zeitigen anfangen / werden sie hier und dar röthlicht. Diese Trauben kocht man mit den Blättern zu einer gewissen Dicke / wie Honig / läßts sodann stehen / und brauchts zum Wunden sehr nützlich. Es stillet nemlich das Blut / reinigt den Schaden und heilt ihn aus / wenn auch gleich kein Fleisch vorhanden wäre. Verschiedene sagen / dieser Kunst-Balsam helffe geschwinder und sicherer als der auffrichtige und selbst gewachsene. Die Blätter davon in einem Distillier-Ofen abgezogen / giebt den herrlichsten Brandtwein. Als einem Schwartzen das Rad übers Bein / und ein Nagel recht durchgegangen / legte er nur ein in solchem abgezogenen Wasser genetztes Tüchlein über / so ward er in kurtzer Zeit geheilet. Es hilfft auch wieder grimmen und kalte Flüsse.

So gütlich man auch den Indianern thut / kan man ihnen doch ihre Heimlichkeiten nicht ablauren / denn sie sind damit sehr gesparsam. Sie behalten die Kentnis der Kräuter allein für sich / und nähmen nicht die halbe Welt / den Europäern die Handgriffe / sich von diesem und jenem zu heilen / zu weisen. Daher man die Wunderkrafft der Indianischen Pflantze Perebecenuc nur von ungefähr erfahren. Sie wird / wenn sie reiff / so hoch als ein Mann / heilt die Schäden wenn sie noch so alt / ja gar den sonst unheilbarn Krebs. Man nimt eine Handvoll Blätter / läßts in einer Pfanne mit Wasser sieden / und setzts / wann das dritte Theil eingesotten / vom Feuer ab / daß es kalt wird. Netzt hernach ein Tuch darinn und schlägts über die Wunde / legt dabey

ein

ein paar rohe Blätter aus denen der Safft bereits her-aus/ auff/ und bindets zu. Dieß zweymahl des Tags wiederholet/ heilet die auch gifftigste Schäden in kurtzer Zeit von Grund aus.

§. XI.

Allerhand Thiere in Indien samt ihren Eigenschafften.

COri ist ein vierfüssiges Thierlein/unsern Caninchen und Maulwürffen nicht ungleich. Haben kleine Ohren/ (so ihnen dermassen hinten auff dem Rücken liegen / daß mans kaum sieht) aber keinen Schwantz. Einige sind gantz weiß/andre gantz schwartz/ wiederum andere schwartz und weiß gescheckt. Es giebt ihrer gantz rothe / und roth und weiß gescheckte/ welche gantz angenehm ins Gesicht fallen. Sind zahm/ und machen keine Unreinigkeit im Hause. Fressen Graß und andere schlechte Sachen; Ihr Geschmack und Wildheit ist wie die beste Caninchen / doch ist das Wilpret lieblicher und saffter.

Die Indianer brauchten keine Hunde / ehe man ihnen/ wozu sie dieneten/ gewiesen. Das besonderste aber ist/ daß sie in Indien stumm / mithin wenn man sie schlägt/weder schreyen noch winseln/wenn sie auch gleich sterben. Ihr Fleisch ist gut zu essen / deßwegen die Europäer bereits fast alle auffgezehret. Plinius versichert/ die Cyrenaische Frösche seyn stumm / wenn mans aber in andere Länder bringe / quacken sie. Vielleicht daß die Indianische Hunde / wenn man sie nach Europa führete/ auch einen Laut an sich nähmen und gleich andern belleten. Gewiß ist/ daß die Heuschrecken auf der

In-

Insul Seripha stumm/ und hingegen in den benachbarten Ländern singen.

Ehe mans auß Spanien hingebracht / war kein Pferd in Indien. Jetzo aber haben sie sich dergestalt gemehret/ daß man ihrer überall / wie auch Ochsen und Kühe / deren ein Stück anjetzo nur eine Pistohle gilt/ allerhand Stuzereyen sieht. Ja manche schiessen sie offt nieder nur um der Haut willen. Der Dechant der Kirche zu St. Domingo hat über 16000 Stück Vieh; andre Inwohner nach Proportin. Seither sie sich aber auffs Zucker pflantzen geleget / lassen sie ihre Heerden in die Felder lauffen/ daß sie wild aber auch sehr vermehret worden.

Durch gantz Indien hats eine grausame Menge Schlangen: und würde keiner/ der alle Gattungen beschreiben wolte/ so leichte damit zu Ende kommen. Sie thun keinen Schaden/ und ist der gemeine Wahn/ daß sie nicht gifftig. Etliche sind über 20 Schuh lang/und doch nicht dicker als eine Faust. Die Indianer essen sie ohne Furcht und Unterscheid / recht zur Wohllust: Doch trachten sie gewissen grünen Schlänglein am meisten nach / weil sie sehr gifftig / und daher zu ihren Pfeilen taugen.

§. XII.

Von denen in den Indianischen Meeren und Flüssen befindlichen Fischen.

NEben den Schlangen essen die Indianer am meisten Fische. Ihre Netze sind von Baumwollen. Sie haben ein gewiß Kraut / Nahmens Baigua, so sie zerhacken und oben auff dem Wasser schwimmen lassen. Dieß macht die Fische gantz taumelnd/

melnd/ daß sie übers Wasser kommen/ und als schlummernd da liegen/ mithin sich mit Händen fangen lassen. Sie haben alle die Arten Fische wie wir in Europa / als Rothaugen/ Schollen / Halbfische / Aale / Sardellen und allerhand Muscheln. Doch uneracht ihre Fische gesunder und weniger schleimigt als in Europa/ sind sie so guten Geschmacks und annehmlich nicht. Alle sind in grosser Anzahl/ aber Schildkröten unzählich.

Man ist offt erschrocken wenn sich gewisse Wunder-Fische in diesen Meeren sehen lassen/ weil diejenige/ so in kleinen Fahrzeugen gesessen/ leicht dardurch können umgeworffen werden. Sie blasen auß ihren Nase-Löcheren das Wasser so hefftig / daß mans für Seegel ansehen solte. Sie erheben sich übers Wasser / mit Flügeln wie Aerme/ 25 Schuh lang/ und einem Kopff von 14 biß 15 Schuhen. Daher der gantze Leib so groß als ein ansehnlich Schiff seyn muß.

Meer-Wölffe hats in den Indianischen Meeren auff den Cüsten des vesten Landes sehr viele. Dieß ist der unbedachtsamste von allen Fischen. Sie steigen auß dem Wasser/ legen sich auff den Sand und schlafen so hart / daß man sie von weitem schnarchen hört / folglich leicht ist zu schiessen und im Schlaf zu bekommen. Die Wölfinnen tragen 2 Junge und säugen sie mit ihren Brüsten. Auff dem Rücken sehen sie schwartz/ mit sehr zartem Sammet-weichen Haar. Doch hats ihrer auch bißweilen rothe. Aus ihrer Feiste zwischen Haut und Fleisch wird Thran gesotten. Der Leib ist gut zu essen / liegt aber / wenn mans etliche Tage nach einander genießt/ schwer auff dem Magen. Sie sind 18 biß 20 Schuh lang und 8 dick/ mit sehr spitzigen Zähnen. Sie greiffen andere Fische an/ und diese währen sich tapfer/ schwimmen um sie herum und beissens. Doch

er beschützet sich/ seiner vielen Feinde ungeacht/ wacker/ wenn es schon ein und andere Wunden setzt. Das Gefecht geschieht mit grossem Geräusch / man sieht das Wasser auffschwellen/ und überall brausen: Also daß einer vom Mast-Korb das Meer von weitem gantz blutig sehen kan. Es ist was artigs um die Gürtel/Gehänge und Beutel von des Meerwolffs Haut/ dann sie lassen bey niedrigem Wasser nach/ und werden schlapp/erheben sich hingegen und schwellen auff / wenns aufläufft: Daß man dabey alle Veränderungen des Meers abnehmen kan.

§. XIII.

Allerhand Vögel auff den Meeren und festen Land in West-Indien.

AUff der Reise aus Europa nach Indien sieht man auff dem Wasser eine grosse Menge Vögel fliegen/ so weissen Dauben gleich / und von fast unglaublicher Geschwindigkeit. Haben einen langen schmalen Schwantz / daher sie die Reisende: Rohr-Schwäntze nennen. Ob nun wohl diese Vögel auff dem Land gezeuget werden / findet man sie doch über 00 Meylen auff der offenbahren See. Schnabel und Augen sind roth / die Füsse und Spitze an den Flügeln aber schwartz. Bißweilen werden sie vom Fliegen so matt / daß sie sich oben auff das Schiff setzen / und sodann leicht mit der Hand gefangen werden.

Uberhaupt sind die Farben an den Indianischen Vögeln sehr lebhafft. Der Papagoyen ihre ist unmöglich zu beschreiben. Die Nachtigallen singen nicht so schön noch künstlich als bey uns. Hingegen lassen sich die Sperlinge recht angenehm hören. Ihrer giebts aller-

hand-färbige; Auch gantz schwartze am Fleisch und Federn wie ein Negre, aber nur so groß als ein Daume. Es hat noch eine Art Sperlinge / so beyeinander gleichsam in einer Familie leben. Sie machen ein offenbahres Nest/ darein 2 biß 300 können/ und jede Familie alte und junge ihr Wesen besonder haben. Kömt ungefähr ein Grosser / oder aber ein Raub-Vogel darüber/ fliegt der gantze Schwarm auff dem gemeinsamen Feind / und hacken mit aller Macht auff ihn zu/ daß er mit Verlust fast aller Federn abziehen muß. Kein anderer Vogel waget sich zu solchem Nest / eben so wenig als ein Mensch zum Wespen.

Es giebt auff den Indianischen Meeren und Cüsten eine gantz besondere Art Vögel. Seine Federn sind scheckigt als ein Panter-Thier / und raubet sowohl zu Wasser als Land. Zu dem Ende ist einer seiner Füsse breit wie an einer Gänß / und der andere wie Adlers-Klauen. Wenn die Fische oben auff dem Wasser schwimmen/ schießt er wie ein Pfeil herab / und holet sie mit den Klauen Weg/ mit dem Gänßfuß aber schwimt er. Hat er dann einen ertappt / setzt er sich damit auff eine hohe Klippe oder Baum/und frißt ihn fein gemächlich: Massen er / wie bereits gedacht / im Wasser und auff der Erde seyn kan. Fehlts ihm dann an Fischen, müssen die kleine Vögel und Eydexen herhalten.

§. XIV.

Seltzames Unziefer in Indien.

Bey den Alten hiessen Unziefer diejenige Thierchen welche kein Blut und keinen Athem haben. Plinius kan sich nicht genug verwundern / daß sie doch alle ihre Nothdurfft so klug verrichten/ als ob sie eine

nen Verstand hätten. Es ist was unbegreiflichs/ daß in einem so kleinen Leib/ so eine vollkommene Sinnlichkeit zu finden. Dann etliche haben ein verwunderliches Gehör/andere ein durchdringendes Gesicht/und schärffsten Geschmack und Geruch. Einige haben Flügel/ andere lange Füsse/ und zerfäselten Leib. Etliche sind erpicht auff Menschen-Blut/ und die Natur hat ihnen so was spitziges oder auch hohles zu Durchstechung der Haut und dessen Heraußsaugung gegeben. Die in Wäldern leben / haben eben dergleichen Werckzeuge von der Natur/ zu Machung ihrer Löcher. Wir verwundern uns über die Stärcke der Ochsen / Cameele und Elephanten/welche gantze Thürme tragen können: Wir fürchten uns für des Löwen Grausamkeit/ und sehen die Schnelle der Raub-Vögel mit Erstaunen an: Und dannoch ist die Natur nicht weniger Wunderbahr in Zeugung der kleinen Mücken und andern verächtlichen Geschmeisses/ denen sie gleichwohl alle zu ihrer Erhaltung nöthige Sachen mitgegeben.

Zu gewissen Zeiten sind die Ameisen in Indien so häuffig/und machen so viel Lärmen/daß man nicht weiß wo man für ihnen hin soll. Sie verderben die Bäume und scheinen ihnen allen Safft zu benehmen/weil sie viel Jahre hernach nimmer tragen. Alle Eß-Waaren in den Häusern benagen und besudeln sie. Die Inwohner zu St. Domingo haben schon einmahl ihrentwegen wegziehen wollen. Endlich lieff das Volck im Unwillen nach der Haupt-Kirche: Alexander Giraldin, der Ertz-Bischoff verrichtete im Pontifical-Habit die hohe Messe/ und that im Nahmen aller Eingepfarreten Gott durch den Heil. Saturninum, als Vorbitter der Stadt ein feyerliches Gelübd. Und seitdem dieser Hei-

 lige

lige der Stadt-Patron wieder die unverschämte Ameisen worden/ hat die Noth auffgehöret!

Die hundertfüßige Wasser-Raupen sind eines Fingers lang. Ihr Beissen thut sehr wehe. Es giebt ihrer gantz sammtene/ von allerhand Farben/ mit schwartzen Netzen/ und dergleichen Kopff. Und dieß sind die schlimmste. Gewisse kleine Würmlein mit 100 Füssen erscheinen nur wanns regnet oder gar zu heiß. Verderben aber das Korn im Feld in kurtzem/ gläntzen bey dunckler Nacht/ und machen die Lufft um sie herum helle. Beeder Arten sind schon eine Spannelang und einen Zoll dick/ überall haaricht mit danckel-schwartzen Strichen/ eben wie ihre Hörner/ daß man sich darüber entsetzt/ gefunden worden. Doch thun sie niemand nichts/ unerachtet sie in der Europäer Häusere und Indianer Hütten zu sehen.

Plinius gedencket im 34 Cap. des XI. Buchs seiner Historie, gewisser Thierchen/ so keinen Außgang zu Abführung ihres Unflats haben/ sondern ihn durchs Maul von sich geben. Dergleichen nähren sich insgemein vom Blut/ und schwellen davon dergestalt auff/ daß sie davon bersten. Dieß Unziefer wächst in todten Kühen oder Hunden. Von Scorpionen hat man in Indien auch offt seine Noth. Ihr Stich tödtet in 3 Tagen. Am gefährlichsten ist er für Frauen und Jungfern: Daher sie viel seltener als die Manns-Persohnen davon kommen. Doch ist nicht zu läugnen/ daß die in Europa schlimmer als die Indianische. Aber ihr Biß verursacht eine viertel Stunde den hefftigsten Schmertzen fast als wenn einen eine Wespe gestochen. Es hat in Indien eine merckwürdige Fliege; Sie ist so groß als ein Daume/ hat gläntzende Augen wie zwey brennende Liechtlein. Im Fliegen giebts eine forchtige Helle der

Nacht

Nachts/ und ließ sich dabey lesen und schreiben/wie man dann aus 2 oder 3 zusammen eine Laterne macht/ damit bey dunckler Nacht über Feld zu marschiren. Die Soldaten brauchens an statt der Fackeln. Die Indianer henckens an Halß/ daß man sie auff dem Nacht-Jagen über eine Meyle weit sehen kan. Der gröste Vortheil dabey ist / daß es weder beym Regen noch Wind erlöscht. Steckt einer ein einzige solcher Fliegen auff dem Hut/kan er einer gantzen Armee fürleuchten. Doch gläntzen nicht nur die Augen / sondern auch die Rippen/ daher wenns die Flügel auffsperrt / die Helle noch grösser. Man brauchts beym Nacht-Essen statt des Liechts. Die Indianer kochens und machen einen Brey davon. Wann sie dann wollen lustig seyn / und andere erschröcken/salben sie sich bey Nacht damit/daß sie lauter Feuer scheinen. Wenn sie aber sterben sollen/ verliehrt sich der Schein nach und nach.

§. XV.

Raritäten der Insul St. Johannis, und wie sich die Europäer deren bemächtigt.

DJe Insul / so die Europäer heut zu Tage St. Johannis Eyland nennen/ hieß bey den Indianern Borichen. Liegt Hispaniola gegen Morgen/ bey 25 biß 30 Meilen. Unter wegens ist das kleine Eylad Mona , so nur 3 Meil im Umkreyß / aber sehr fruchtbar / und von etlichen Christen und Indianern bewohnt. Die Küchen-Kräuter schmäcken herrlich/ und man ißt nirgends so gute Melonen. Die Länge der St. Johannis Insul begreifft 55 Meilen in die Länge/ und 20 in die Breite/unterm 17ten Grad der Linie. Ist sehr reich an Gold/ und trägt allerhand Lebens-Mittel/

viel Mahiz und Cassaven, worauß sie Brod backen. Die Ufer sind sehr Fisch-reich / mit geraumen sichern See-Häven; Durchhin lauffen verschiedene Flüsse/ so das Land sehr fruchtbar machen. Auff dem Feld läuffts voll allerhand Vieh.

Als der Comandeur D. Nicolas d'Ovando diese Insul erobert / setzte er an seine statt Juan Pontio von Len, so mit dem ersten Admiral Christ. Columbo nach Indien gefahren. Diesem nach ließ sich der Herr des Landes / oder Cacique Agueibana, zu Bezeugung seines Neygung zu den Christen / auch so nennen / massen dieß der Indianer Gewohnheit / daß sie eines / dem sie gut sind / Nahmen annehmen. Seine Mutter nandte sich Agnes. Dieß war für eine Indianerin eine sehr verständige Dame. Daher ihr Herr Sohn / der Cacique, allen schuldigen Respect gegen ihr trug. Sie hatte alles mit angesehen / wie sich die Europäer der Insul bemächtiget / und redete von solcher Begebenheit gar artig und vernünfftig. Für allem rieth sie ihrem Sohn und dessen Unterthanen / mit den Spaniern immer gute Freundschafft zu pflegen: welchem Raht zu folge der Cacique ihnen 2 Gold Flüsse offenbahrete.

Die Lufft ist hier sehr ungesund / und wenig gut Trinck-Wasser. Die Kinder sterben noch in der Wiegen. So bald man sie entwehnte / und zum Wasser anhielt / wurden sie gelb und alle Tage schwächer / biß sie gar drauff giengen. Dieser Unbequemlichkeit halber verliessen die Europäer den Ort / und suchten sich an der Spitze der Insul zu setzen / wurden aber von den Fliegen vertrieben. Um diese Zeit im Jahr 1511 / an einem Freytage / empöhreten sich die Indianer gegen die Christen. Dann weil diese sich nichts übels befahreten / waren sie in dem Land herum zerstreuet / die andre hin-

hingegen hieltens eben für die beste Gelegenheit/alle auff einmal außzurotten / und solte jeder Cacique die in seinem Gebieth umbringen. Sie überfielen also die Christen in 3000 Mann starck/ und metzelten ihrer gleich anfangs bey 80. Dann weil das Land voll Wälder/konten sie sich leicht verstecken / und hernach zusammen stossen. Solcher gestalt wären alle Europäer hin gewesen / wenn Don Diego Salazar, ein behertzter Mann/ in Ersehung der äussersten Gefahr / sich nicht zum Führer auffgeworffen / den wenig übrigen Christen einen Muht eingesprochen / und auff die Bernheuter loß gegangen; Dann sie erschracken dermassen / daß sie das Gewehr von sich wurffen / und ihr Heyl in der Flucht suchten. Hierauff stieß Salazar mit seinem siegenden Hauffen zum Pontio von Leon. Und seit diesem Streich zitterten alle Indianer für dem Salazarischen Nahmen / weil sie ihn für einen Riesen ansahen / und ihnen überall für ihm bange.

Die Indianer hatten des Suarez de Medina del Campo Sohn bekommen und geknebelt / und waren Vorhabens / ihn dem Volck an einem lustigen Tag zu gefallen zu schlachten. Als nun Salazar von dieser barbarischen Absicht durch einen Sclaven Nachricht erhalten / bricht er eylends auff / dringt eintzig und allein unter 300 verzagte Indianer ein/haut alles was ihm unter Handen komt nieder/ und geht mit dem Gefangenen fort/ sonder daß ihm einer nachsetzen dürffen.

Der auffrührische Geist hatte alle Indianer besessen/ daß sie/was es auch koste/ das Spanische Joch abschütteln wolten. Einstens streicht sich ein Spanier roth und was sonst die Indianer für Farben am liebsten haben an/ schleicht damit bey ihrer Lustbarkeit ein / und höret wie sie schon im vorauß ihren Sieg und Befreyung

des Landes durch Hinrichtung der Christen besingen. Dieß hinterbringt er dem Gouverneur / der aber nichts drum giebt / sondern der Indianer Drohungen in Wind schlägt / biß sie ihn etliche Tage hernach mit allen um sich habenden todt schlagen.

Die Spanier bestatten ihn sehr prächtig / werden aber wegen ihres Gouverneurs Ermordung zu der Indianer gäntzlichen Vertilgung angefeuert. Zu dem Ende sammelten Diego Salazar, Pontio von Leon, Michael de Toro und andre Officiers ihre noch übrige Soldaten / davon die Helffte durch die Indianer war niedergemetzelt worden / zu hauff. Nun war in Indien durchgehends die Meynung / die Christen seyen unsterblich: Und deßwegen hatten jene noch mehr Furcht für ihnen. Doch eine eintzige unglaubliche Begebenheit lehrete sie das Gegentheil. Sie bothen nemlich einem jungen Spanier / Nahmens Juan Salcedo, an / ihn auff den Achseln über einen Fluß zu tragen. Als sie aber in der Mitten / liessen sie ihn fallen / und zogen ihn nicht eher herauß biß er ertruncken: legten hernach seinen Leichnam ans Ufer / bewachten ihn 3 Tage / redeten mit ihm und fragten ihn / als ob er noch am Leben? Endlich als sie sahen daß er anfieng zu stincken / berichteten sie es dem Cacique, der die Sache dann selbst in Augenschein nahm / auch je und je seine Indianer nach ihm sehen ließ / damit sie durch die Erfahrung auff andre Gedancken kämen. Hierdurch wurden sie kecker / daß sie desto getroster auff die Europäer zu schlugen.

Die erste Schlacht geschah in des Cacique Agueibana Land / beym Außlauff des Flusses Cariuco. Dann die Europäer griffen die Indianer des Nachts an / und hausireten sehr übel unter ihnen / uneracht viele Cariben oder Canibalen, so ihnen zu Hülffe gekommen / unter

ter der Armee waren: Die Jndianer aber glaubten nicht anderst / als daß / da ihre Armee unzehlich mahl stärcker als der Spanier / und gleichwohl durch eine Hand-voll Volcks überwunden worden / die von ihnen verrähtrischer Weise ermordete Spanier wieder aufferstanden. Pontius von Leon hatte gleichfals nebst 80 eine andre Rencontre mit 11000 Jndianern. Diese die trotzige Standhafftigkeit der Europäer / welche nach einer so grossen Anzahl nichts zu fragen schienen / ersehende / dachten sofort auff die Flucht. Dann als sie einen Büchsen-Schuß von weitem gehöret / und einen der Jhrigen davon fallen gesehen / erschracken sie so hefftig / daß die gantze Armee in Unordnung gerieth / als ob sie sich vor lauter Donner-Keulen bergen wolten.

Hierauff folgete die Eroberung der gantzen Jnsul Borichen, daß die Spanier friedliche Besitzer davon blieben. So grosse Dienste nun Pontius von Leon dem Spanischen Hof durch solche Einnehmung geleistet / kam er doch durch des Admirals Anstifften (der ihm feind) in Ungnade und um seine Stadthalterschafft. Nachdem er so schlechten Lohn für seine Treue sah / rüstete er 2 Barquen auß / neue Länder auff den Terre-Fermischen Cüsten auffzufinden. Als er im Jahr 1512 auff das Eyland Bimini kam / gaben ihm die Jnwohner zu verstehen / daß bey ihnen ein Brunn wovon alte Leute wieder jung und frisch würden. Pontius läst sich von ihnen / weil sies gäntzlich glaubten / überreden / und sucht den Brunnen ein halb Jahr umsonst. Doch war seine Mühe nicht gar vergebens. Dann er entdeckte mithin sehr schöne Länder auff dem vesten Land über 100 Meilen lang und 50 breit / gegen den 25 Grad der Linie. Bey solchem Suchen nützte ihnen ein Wunder-Hund / Nahmen Berzillo, trefflich.

Es

Es schien / er hätte einen halben Menschen-Verstand Dann er erblickte unter 200 Indianern einen Uberläuffer / bieß und faßte ihn mit den Zähnen beym Aermen/ daß er wieder ins Lager muste. Gieng ein Gefangener des Nachts durch / ließ man nur diesen Hund lauffen/ so spührete er ihn unfehlbar bißweilen eine Meile weit auß / und brachte ihn zurück. Er unterscheidete wer den Europäern gut oder nicht: Jenen schmeichelte und diesen begegnete er unfreundlich. Ja / was kaum zu begreiffen / er wuste wer unter dem Gesind dem Herrn getreu. Der Capitain bekam anderthalb Monath-Sold für diesen Hund / wie für den besten Soldaten. Endlich als er einem Indianer / der sich mit Schwimmen salviren wolte / ins Wasser nachgeschwommen/ wurde er von einem Indianer auff der andern Seite mit einem vergifften Pfeil erschossen.

---

§. XVI.

Besonderheiten der Insul CUBA, vorzeiten Fernandina genandt.

Die Insul CUBA liegt von Hispaniola, so auch S. Domingo genandt wird/ über 20 biß 25 Meilen nicht ab. Ist ungefehr 300 Meilen lang und 65 breit: Unterm 20 Grad der Pol-Höhe. Die Haupt-Stadt ist S. JAGO, mit einem herrlichen Haven. Vornen an der Norder-Spitze liegt HAVANA. Die Leute tragen kurtze Cottonene Kleyder / güldene Ringe in den Ohren/ und dergleichen Ketten am Halse. Das Frauenzimmer hat einen baumwollenen Schleyer auff dem Kopff und um den Halß / nebst kleinen Mäntelgen biß auff die Aerme.

Das

Das Land ist ungemein bevölckert. In der Provintz Campecio sind allein 3000 Wohnungen. Diese Völcker waren anfangs gantz verwirrt / als sie die Schiffe mit aller Zubehör unter Seegel sahen; Noch mehr aber als sie das Geschütze loßbrennen höreten/ Feuer und Rauch erblickten / und den Geruch des Pulvers empfanden. Es dünckte sie lauter Donner und Blitz. Als aber einige Europäer an Land gestiegen/ erzeigten sie ihnen gantz freudig alle Höflichkeit/ bothen ihnen eine Menge Vögel zum Essen/ als Turtel-Tauben/ Wachteln / Pfauen / Enten und ander Waydwerck/ samt Haasen und Hirschen an. Fünffzehn Meylen davon funden sie die Provintz Aganiel, deren König oder Cacique Ciapoton heiß. Hier wolte man die Christen nicht an Land lassen / sondern droheten ihnen mit Bogen und Pfeilen. Sie hatten das Angesicht mit allerhand Farben bemahlet / und mit den Christen was schlimmes vor. Dann als man sie um Wasser angesprochen / antworteten sie / die Brunnen seyen ein wenig von dem Gestade ab / und möchten sie es nur suchen: Wiesen ihnen auch den Weg durch krumme und verdächtige Gegenden. Hiernächst drückten sie ihre Pfeile auff sie loß. Doch diese wehreten sich/ unerachtet ihrer wenigkeit/ hertzhafft / daß ihrer Feinde viele auff dem Platz blieben/ zogen sich aber so gut möglich in ihre Schiffe zurück. Zwanzig waren getödtet/ und dreißig nebst dem Capitain Frantz Hernadez verwundet. Wären sie weiter ins Land gegangen/ dörffte ihres Gebeines nicht davon gekommen seyn.

Die Cubäer haben eine artige Gewohnheit bey ihrem Heurathen. Ists ein Cacique , so schlaffen alle auff der Hochzeit seyende Caciquen, vor dem Bräutigam/ bey der Braut. Ists eine andere vornehme Persohn/ haben

haben alle seines gleichen eben dieß Recht. Im fall es aber ein gemeiner Kerl/ careßiren die Braut alle anwesende Gäste: Sie aber steht auff und jauchzet für Freuden / sich gleichsam viel einbildende / daß sie sich unter so vielerley Manns-Persohnen so tapfer gehalten. Ubrigens ists ein verlogen/schelmisch/wollüstig/ undanckbar und dummes Volck / das nichts vom Christenthum in seinen Kopff bringen kan. Sie bethen den Teufel unterm Nahmen Cemi, an: Halten Huren und Ehebrechen für keine Sünde. Die Sodomiterey ist ein allgemeines Laster in Indien. Um eine kahle Heerings-Naase / wie man im Sprichwort sagt / können sie von einander abgehen. Doch stehts den Weibern eben so-wohl frey als den Männern: Wenn eines dem andern nicht appetitlich genug / so ist der Scheide-Brieff fertig. Die Caciquen nehmen so viel Frauen als sie mögen: Die andere so viel sie ernähren können. Ihre meiste Zeit geht mit Jagen und Fischen hin. Es ist ein sehr reiches Land an Gold/ und dessen eine grosse Menge heraus gebracht worden. Die beste Gold-Adern sind auff den Gebürgen.

Man findt auff dieser Insul eine grosse Anzahl eßbare Thiere wie die Caninchen / ausser daß sie einen langen Schwantz als eine Ratze / und Börste wie die Igeln/ haben. Wenn mans essen will/ muß die Haut herab. Sie hängen sich an gewisse im Meer wachsende Bäume: Diese schüttelt man/ so fallen sie ins Wasser/ und werden von den Indianern heraus geholet. Heissen in ihrer Sprache: Guabiniquinax. Ihre Farbe ist grau/ mit rothen Flecken/ und einem spitzigen Maul wie der Mardern und Wieseln.

Auff einer Ebne zwischen 2 Bergen hat es der runden Steine / wovon oben bereits gedacht worden. Di[e]

Kunst

Kunst könte sie nicht runder machen: Und wer kein Bley noch Eisen hat / kan sie zur Noth in Stücke und Flinten laden.

An der Norder-Cüste der Insul Cuba hat es eine reiche Ader mit Hartz / so in Stücke gehauen wird / und treflich zu Verpichung der Schiffe. Plinii Meldung nach / befindet sich auff dem todten Meer in Judäa eben dergleichen. Q. Curtius beschreibet in seinem V. Buch eine tiefe Höle / woraus überflüßig Hartz rinne. In der Provintz Panuco in Neu-Spanien ist eine Hartz-Mine / so weit besser als die Cubaische: Und in der Provintz Peru giebts auch zwo Quellen.

Wenn die Cubäer gleich andern Indianern jemand Krieg ankünden / und das Zeichen zum Gefecht geben wollen / zünden sie eine gewisse Fackel an / und steckens an einen erhöheten Ort / damit es jederman sehen könne. So lange noch Brand in der Fackel / halten sie sich stille / und thun niemand nichts: Geht sie aber aus / so erheben sie ein lautes Geschrey / sich zur Schlacht zu ermundern / greiffen zum Gewehr / und stellen sich in Postur. Sie halten keinen Fuß / sondern wann die Pfeile verschossen / spannen sie den Bogen ab / und gehen durch: kehren aber manchmahl auch wieder zurück und schiessen von neuen. Insonderheit verbergen sie sich gern hinter die Bäume / daß sie ihrem Feind mit Vortheil beykommen. Sie schlagen auch wohl zur See mit den Europäischen Schiffen / richten aber wenig aus / weil nur ein schlechter Schuß ihre kleine Kahne zerschmettert.

§. XVII.

§. XVII.

Diego Velaſco ſendet Fernand Cortez auff neue Erfindungen aus: Und dieſer wird endlich Vice-Roy oder Stadthalter in Neu-Spanien.

CApitain Diego Velaſco hatte/ zu Anrichtung der Colonien in der Neuen Welt von ſeinem oder ſeiner Freunde Vermögen über 100000 Thaler angewandt/ biß er endlich nach vieler Müh und Sorge gantz Arm verſtarb. Er ſchickte nemlich Fernand Cortez in Neu-Spanien mit 6 Schiffen und etlichen zu einer langen Reiſe mit Proviant und Munition wohl verſehenen Brigantinen. Als folgendes Jahr Cortez ein Stück von Terra-Firma bekömt/ bekümmert er ſich weiter um Velaſco nimmer / daß er ihm ſeine Begebenheiten und Zuſtand geſchrieben hätte. Nur ſchickte er einen weitläufften Bericht von ſeinen Reiſen an dem Kayſer / ſamt ein und andern Muſter des in Peru befindlichen groſſen Reichthums. Wie Velaſco es mit äuſſerſtem Verdruß vernimt / macht er ein Schiff zurechte / ſetzt Capitain Pamfilo von Narbaes darauff, Velaſco, den er für einen Rebellen erkläret/ aus ſeiner neuen Herrſchafft zu verjagen. Doch dieſer ſpeiſet den guten Pamfilo mit glatten Worten ab/ und wie er nicht genug hat/ läßt er ihn gar gefangen nehmen und feſte ſetzen. Pamfili Leute kamen Corteſio treflich zu ſtatten/ weils ihm eben zu Eroberung Mexico und Bezwingung des Moutezuma, welcher Herr über dieß reiche Land/ an Volck mangelte. In dem Valaſco nun ſahe/ daß es mit Pamfilo auch nicht fort wolte / nahm er ſich vor / ſelbſt nach Neu-Spanien zu ſeegeln. Armir-

te deßwegen 8 Schiffe / kam aber unverrichteter Sache wieder zurück / und hatte die Unkosten umsonst gethan. Mittlerweil schlägt sich überall her Volck zum Cortez, so er auch alle freundlich annahm. Wer sich nur bey ihm meldete / wurde reichlich beschenckt / mithin er so beliebt / als sein Mit-Eyferer / Velasco, verhaßt. Dem Unwesen aber / welches bereits ziemlichen Schaden gethan / abzuhelffen / setzte Carl V. Ferdinand Cortez durch ein Patent zum Stadthalter in Neu-Spanien / mit Verboth an Velasco, weder selbst dahin zu gehen / noch jemand an seiner Stelle zu senden. Dieß war ein Donnerschlag in Velasco Ohren. Daher resolvirte er / selber nach Spanien zu reisen / und dem Kayser die über die geschehene Entdeckungen auffgewandte Unkosten zu Gemüthe zu führen. Allein er starb darüber hin / und sein Rival, Cortez blieb wie es heißt / Hahn im Korb. Velasco kam mit Columbo arm nach Indien / bekam hernach grosse Schätze / die er auff viele Schiffe wandte / und sturb endlich so arm als er auff die Welt gekommen. Wurde ihm also der Betrug / den er Diego Columbo auff Cuba, wohin er ihn gesandt hatte / gespielet / durch Fernand Cortez, welchen er auff seine Unkosten nach Mexico abgefertigt / wieder bezahlet.

* *
*

Es ist an Scribenten von West-Indien weniger Mangel / als an irgend einer andern Historie; Demnach können wir dem geneigten Leser zu seinem völligen Unterricht und grössern Vergnügen über die bereits oben angezeigte Authores noch mit mehrern auffwarten. So hat D. F. Bartholomæ de las Cassas, Bischoff in Chiapa eine Historiam Apologeticam von Indien geschrieben / darinn er eine kurtze Nachricht ertheilet von

den unterschiedenen Eigenschafften / Naturen und Zustand der Völcker in der Neuen-Welt. Neben seiner General-Historie von Indien / deren schon droben gedacht worden.

Frantz Lopez de Gommara: Allgemeine Beschreibung von Peru oder Neu-Spanien / in II. Theilen. Gedruckt im Jahr 1553. in Fol. und 1554. in II. Tom. in 4to. Wurde auff Befehl des Königlichen Rahts von Indien ans Licht gegeben. Augustin Cravalez hats Italiänisch übersetzt / und Anno 1560 in 2 Tom. in 8vo drucken lassen.

Eben diese Beschreibung machte ein Ungenandter / Frantzösisch / und gab sie Anno 1606 in 8vo heraus. Was aber die Lage der darinn berührten Oerter betrift / hat Gemma Frisius alles Latein verfertiget.

Jeronimo Benzono hat eine Historie von der Neuen Welt im Jahr 1572 in 8vo Italiänisch geschrieben. Ist aber den Spaniern gar nicht gut. Theodor. de Bry machte sie Latein / mit einigen Anmerckungen / und ließ sie den 4 / 5 und 6ten Theil seiner Historie einverleiben.

Juan Castellanus ein Lt. schrieb eine Historie fürnehmer Leute in Indien / in Versen. Gedruckt Ao. 1589 in 4to. Der II. und III. Theil ist in Msto in der Bibliotheque des Juan de Saldierna in Spanien geblieben. Luis Tribaldo, Lt. Juris von Toledo hat auch ein Mst. von II. Theil.

Juan Georgino machte ein Historie der Neuen Welt / Italiänisch / in 4to Anno 1596.

Guido Pancirollus, thut unter andern Tractaten / auch Meldung der Neuen Welt / welches Wercklein Latein in 8vo gedruckt worden.

§. XVIII.

§. XVIII.

Reichthum und Sehens-Würdigkeit der Insul JAMAICA.

ES kostete viel Mühe und Gefährlichkeiten / Nachricht und Schätze / wovon gantz Europa sich bereichert / und Gold und Silber so gemein worden / auß der neuen Welt zu holen. Uber wie viel grosse Meeren und unbekandte Länder muste man nicht hinüber? Der Unterschied der Lufft / des Wassers und den Europäern gantz frembder Völcker machte ihnen anfangs grosse Beschwerlichkeit. So viele wilde Wälder und Wüstenenen / Bären / Tygern / Löwen und Schlangen waren gewiß kein Kinder-Spiel. So wars auch was sehr verdrießliches um die Schwürigkeit der unterschiedlichen Sprachen / daß man die Indianer nicht verstehen konte. Allein wo menschlicher Fleiß unter einer angenehmen Hoffnung erst recht ansetzt / und der Nutzen in die Augen leuchtet / ist nichts für sie zu schwer / nichts zu gefährlich.

Wie mancher Spanier hat über Eroberung der Neuen Welt ins Graß beissen müssen? In einem frembden rauhen Lande baarfuß / hungrig und durstig unter steter Todes-Gefahr zu marschiren / hätte den hundertsten abhalten können; Aber was kan die Begierde nach Gewinn nicht außrichten?

Nachdem Columbus zum andernmahl von Europa nach Hispaniola gekehret / bauete er eine Stadt unterm Nahmen ISABELLA, im Jahr 1493. und brach von dar mit 2 Schiffen auff zu Entdeckung der Insul JAMAICA, von Hispaniola ungefehr 25 Meilen Westwerts /

 und

und unter dem 17 Grad liegt. Ihre Länge ist 55 Meilen/ und die Breite ungefehr 26 nach der Europäer Außrechnung / wiewohl die Inwohner ihre Länge auff 75 biß 80 Meilen außdehnen / die Breite aber sey nur 16 biß 17 Meilen. Die ostliche Spitze heist das Cap de Morrant. Ihr gantzer Umkreyß ist etwa 150 Meilen und die Provintz Carthagena auff Terra Firma bey nahe 120 Meil davon.

Die Inwohner sind an Sitten und Sprache meistens denen in Neu-Spanien gleich. Sie gehen gantz nackt. Das Land hat Uberfluß an allen Sachen/ und treffliche Bergwercke. Auff den Feldern sind Bäume die Menge / und die gröste Heerden Vieh. Die von Castilien dahin gebrachte Pferde haben sich überauß gemehret. Die Weyden sind fett und fruchtbar / mit sehr gesundem Wasser / und verschiedenen anmuthigen Fisch-reichen Ströhmen durchflossen. Der gröste Profit des Landes ist Vieh/ Baumwolle und der/ gleich jetzen/ überflüssig verhandene Zucker. Der erste Gouverneur auff Jamaica hieß Johann Deschivel, so mit Columbo Ao. 1493 die andre Reise dahin gethan hatte. Er führte sich als ein behertzter Mann auff/ eroberte die gantze Insul/ richtete Frieden und gute Ordnung darauff an / und unterworff sie mehr mit gelindem Verfahrem als Gewaltthätigkeit (weil er zu Vergiessung vielen Menschen-Bluts zu klug und zu gewissenhafft) der Crone Spanien. Doch er starb nach 3 Jahren.

Der Admiral Don Diego Columbo bekam Ordre vom Spanischen Hof / seine gewöhnliche Residentz in Jamaica auffzuschlagen / die Verwaltung der Königlichen Gelder aber erhielt Frantz von Garai , welcher durch seinen Fleiß grossen Reichthum zusamen bracht. Allein sein Glück und Vermögen liessen ihn nicht ruhen/ son-

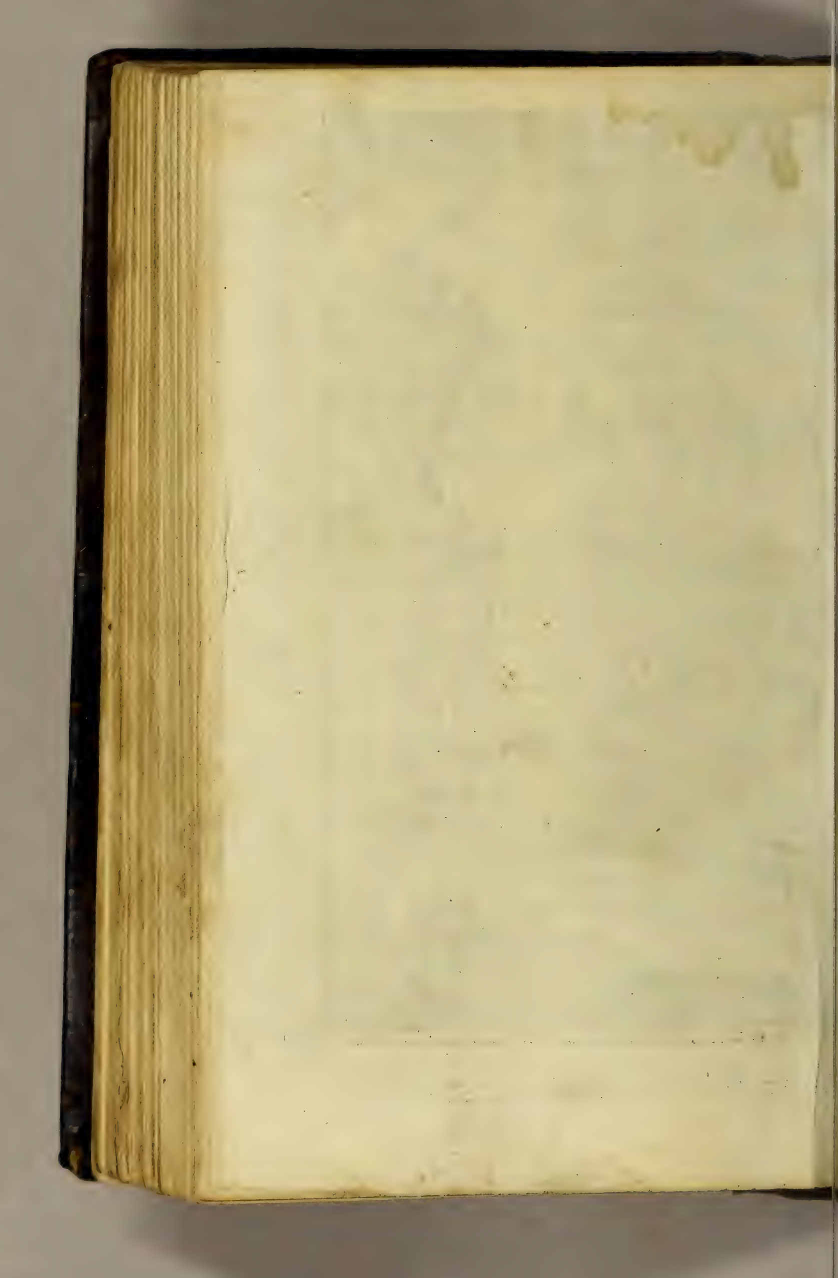
sondern er wolte immer mehr. Zu dem Ende armirte er im Jahr 1523 etliche Schiffe mit Volck und Proviant nach Terra Firma, zu einer neuen Wohnung an einem lustigen Fluß/ de Palma Nahmens, in der Provintz Panuco. Nun war ihm Fernand Cortez in allen Stücken entgegen: deßwegen als er vernommen/ daß Garai Stadthalter in Jamaica worden / schiffte er Augenblicks dahin/ und zog alles dermassen an sich, daß bey seiner Ankunfft ihn weder Europäer noch Indianer dafür annehmen wolte. Dieß gieng ihm so nahe/daß er sich nach Mexico begab / und allda kurtz hernach auß Betrübniß verschied: Mithin blieb die Stadthalterschafft wieder in des Admirals Händen.

Es finden sich auff Jamaica zwey kleine von Christen bewohnte Länder. Das vornehmste ist Sevilien, gegen Norden: das andre Oristan, gegen Süden. Die Haupt-Kirche ist zu Sevilien unterm Titul einer Abtey. Zu Petri Martyris Zeiten / der die Neue Welt beschrieben/ und Abt daselbst gewesen / war sie sehr schön und trefflich bemittelt. Jetzo aber ist vieles gefallen/ seit immer neue Schätze auff Terra Firma entdeckt / und die Jnwohner dadurch hinweggelocket werden. Doch ist Jamaica wegen seiner Fruchtbarkeit/ gesunder Lufft und guten Wassers / neben andern tausenderley Bequemlichkeiten dieses Lebens / nicht zu verachten. Die Häfen sind wohl gelegen und weit: Fische im Uberfluß: Kurtz/ was man in den allerbesten Ländern wünscht/ ist hier anzutreffen.

Die Religion und andre Ceremonien der Jamaiker sind wie bey den übrigen Indianern. Es sind lauter Götzendiener / und allen Lastern und Greueln ergeben. Auff den Papagoyen-Fang sind sie trefflich abgericht. Sie versammeln sich nemlich in ihrem Strich

in unzählicher Menge am Meer-Strand und den Flüssen / ihrer Nahrung halber. Damit werffen die Indianer hole Kürbisse hin/daß sie auff dem Wasser hin und her schweben. Anfangs erschrecken die Vögel davor/ und schwingen sich mit einem Schwarm in die Höhe/ weil sie die Bewegung der Kürbis schüchtern macht: Letztlich werden sie zahm und allmählich kühner/ daß sie ihnen bald auff dieser bald auff jener Seite / je nachdem der Wind wehet / nachfliegen. Wann nun die Indianer sehen / daß die Papagoyen kecker worden / und sich nimmer davor scheuen/tretten sie ins Wasser/decken die hole Kürbisse übern Kopff / und lassen sich hinab biß an Halß: Nur ist vorn ein klein Löchlein beym Aug/ darauß man die Papagoyen sehen kan. Sie gehen sodann zu/ die Vögel setzen sich oben drauff/ und wenn einer auffgesessen/ begeben sie sich neben auß/daß die andre es nicht mercken/ langt dann mit der Hand hervor/zieht ihn unters Wasser und hängt ihn an den Leib. Und so gilts ferner den andern. Bißweilen hat einer nicht nöthig von dem Schwarm hinweg zu gehen / sondern greifft nur sachte zu/ und erwürgt einen nach dem andern / so ihm auff den Kürbis sitzt. Durch solches Kunst-Stück bekommen die Indianer einen hauffen Vögel / weil sie trefflich schwimmen und allerhand Bewegungen unter dem Wasser machen können. Die Jamaicaner Papagoyen sind klein und weiß/ aber herrlichen Geschmacks. Zuweilen verbergen sich die Indianer auch nur unter das Kraut und Baum-Aeste am Ufer / und wenn die Papagoyen getrost drauff hinfliegen/ müssen sies mit dem Leben bezahlen.





§. XIX.

Von dem Lager der Insul CUBAGUA und deren Sehenswürdigkeiten

Diejenige Länder/ welche die ödeste/ unbebaueteste/ und dem Menschen zu Nutzen am undienlichsten scheinen/ bringen dannoch manchmahl sehr nutzbahre Sachen herfür. Daß also freylich der HERR mit recht sagen können/ daß alles/ was er gemacht/ sehr gut. Man sieht zuweilen ein Erdreich mit lauter Disteln und Dornen bewachsen / wo nichts als Kiesel-Steine und grober Sand liegt / und dannoch unten drunter Gold / Silber und andre kostbahre Metallen. Wiederum giebts Felder/ die Unfruchtbarkeit halber zu nichts zu dienen scheinen/und doch voll herrlichster Farb-Kräuter stehen. Ja die Schlangen selbst / deren Biß so tödtlich / dienen zu trefflichen Artzneyen wider allerhand Gifft und gefährliche Anstösse.

Solchergestalt ist die Insul CUBAGUA, uneracht kein Tropffe Wasser / Fluß / Brunn-Quelle / See noch Teich vorhanden/ und sie mit der grösten Mühe muß besäet werden / doch bewohnet. Es ist da eine schöne Stadt / welche so reich / daß in gantz Indien keine besser steht. Ihr Umfang ist nur 2 oder 3 Meilen. Sie wurde zum ersten entdeckt von Christ: Columbo im Jahr 1496. und seither sind unschätzbare Perlen daher gebracht / und der Handel biß jetzo damit continuiret worden / weil alle ihre Ufer mit solchen Kostbarkeiten reichlich versehen.

Sie liegt von der Linie nur 11tehalb Grad Nordlicher Breite/ und von Terra Firma ungefehr 4 Meilen. Columbus fand bey seiner Ankunfft etliche Indianer beym Perlen-Fang/ sie giengen aber bey Erblickung der

Europäer augenblicks durch. Sie hatten in ihrem Kahn eine Frau / so am Halß eine grosse Anzahl angereyheter sehr grosser Perlen trug / indem die Indianer die kleine nicht achten / weil sie selbige nicht durchbohren können. Ein Matrose zeigte den Indianern eine schöne gemahlte irdene Schüssel / mit lebhafften Bildern / daß es ihnen in die Augen fallen und sie herlocken möchte / brichts in Stücke und giebt ihnen die Scherben zu kauffen. Sofort beut ihm die Indianerin etliche Perlen-Schnüre / und dieser bringt sie dem Admiral / welcher dann seine Freude darüber nicht recht bergen konte / wie gern er sich auch verstellet / um allen seinen Leuten den hohen Wehrt derselben nicht kund zu geben; Sondern sagte gantz offenhertzig / sie seyen im reichsten Land von der Welt / und möchten ja GOtt auff den Knien dancken. Nach diesem vertauschte ein andrer Indianer eine gantze Schaale voll grosser Perlen gegen noch eine dergleichen gemahlte Schüssel / alles zusammen am Gewichte bey 3 Pfund / so dem König in Spanien geschickt wurden. Damit aber seine Leute auff den Perlen-Handel nicht all zu erpicht und die Sache all zu ruchtbar würde / däuchte ihn nicht rathsam länger da zu bleiben / sondern auff ein andermahl lieber wieder zu dieser vortheilhafften Handelschafft zu kommen. Er hätte damahls / wenn er gewolt / einen gantzen Scheffel voll Perlen zusammen bringen können / weil aber die Matrosen das Maul davon zu weit auffsperren möchten / hielt er für jetzo noch an sich: Dem ungeacht konte er nicht verhindern / daß es Alfonso Nigno nicht erfahren. Dieser nimt hierauff etliche von Columbi gewesenen Reise-Gefährten in ein Schiff / fährt damit nach dieser Cüste hin und erhandeln so viel Perlen / daß sie mit schwehrem Schatz nach Spanien zurück segeln. Doch der Vice-

Roy

Roy Fernand de Vega in Gallicien/nahms ihnen weg und sie gefangen / weil sie die Reise sonder Königl. Erlaubniß unternommen. Wie sie es dann wieder loß zu kommen/ viele Mühe gekostet.

Es hat auff der Insul Cubagua einen seltzahmen Brunnen / aus dem eine Feuchtigkeit wie Oele ins Meer fleußt / aber sich biß 3 Meylen weit mit dem Saltz-Wasser nicht vermenget. Uberdem ists herrlichen Geruchs / und zu vielen Artzneyen gut. Eine Schweins-Klaue hier von den Europäern auffs Erdreich geworffen / bog sich um / und wuchs über eine Spanne groß.

Das schlimste ist der Mangel an Trinck-Wasser. Dann sie müssens von Terra Firma, aus dem Fluß Cumana, 7 Meylen davon / holen. Alle Ufer dieses Eilandes sind kießlicht/ und voll Austern/ worinn Perlen-und deren Saamen in Menge. Doch muß man warten biß sie zeitigen / und wie Trauben/ unvermerckt grösser und reiff werden. Anfangs ist die Perl flüssig wie ein tropfen Milch / daß mans fast nicht erkennt: Wächst sodann als die lebendige Thiere/ und wird mit der Zeit/ hart. Hingegen bleiben ihrer etliche auch wohl immer so klein als Sand-Körnlein. Der König in Spanien hat/ wie oben gedacht/ den 5ten Theil: Wer aber nicht gar zu Gewissenhafft / schlägt die Gröste unter und behälts für sich / wenns ungestrafft geschehen kan. Wann mans nicht mit Augen sähe / stünde unmöglich zu glauben/ daß ein so kleines Stück vom Meer so gar viele Perlen zeuge / und dieß Manna mit der Zeit nicht abnehme.

Im Jahr 1516 begaben sich etliche Geistliche des Ordens St. Francisci und Dominici in die Provintz Cumana auff der vesten Cüste / die wilde und abgöttische

Völcker zu bekehren: Allein die Indianer gaben ihnen kein Gehör/sondern schlugen sie zu tode; Doch liessen sich andere ihre Amts-Brüder nicht schrecken / sondern wagtens noch einmahl / und erbaueten 2 Clöster glücklich. Unter diesen eyfrigen Herren waren einige trefflich in der Wund-Artzney-Kunst erfahren/ heileten also die Krancke unter den Indianern umsonst mit liebreichster Begegnung / und erhielten dadurch desto füglicheren Zutritt zu ihren Hertzen auch in Glaubens-Sachen. Nach Verfliessung 3 Jahre machten die Indianer von Cumana, Cariaco, Chiribichi, Maracadana, Tacaris, Neberi und Unari ein Bündnis / alle so Geist- als weltliche Spanier zu massacriten/ und beede Clöster in Brand zu stecken (vielleicht daß ihnen beym Perl-Handel viel Trancksahl geschehen) als nun einer von diesen Ordens-Leuten das Closter brennen sieht / versteckt er sich in den Schilff/ und hält 3 Tage darinn aus. Endlich resolvirte er sich bey den Indianern anzugeben / in Hoffnung wegen ihnen geleisteter treuen Dienste durchzukommen. Sie verschonten ihn auch würcklich ein paar Tage / weil sie noch nicht eins was mit ihm anzufangen. Einige bestunden darauff/man solte ihn wohl verwachen/ aber nicht umbringen / weil er zum Frieden zwischen den Spaniern und ihnen verhelffen könte. Doch das Urtheil fiel anderst aus / daß er elend hingerichtet wurde. Kaum war es aber vorbey/ reuete sie es schon wieder / und sie haben nach der Hand öffters gestanden/ daß alle ihnen hernach begegnete Unglücke eine Straffe dieses ermordeten Geistlichen gewesen. Als nun die übrige auff der Insul zerstreuete Spanier dieß niedermetzeln erfahren/liessen sie an der Zahl 300 eilends davon/und liessen allen zusammen gebrachten Vorrath liegen. Ihren Weg nahmen sie nach St. Domingo

auff

auff Hispaniola, die Indianer aber/ auff Erfahren solchen Außreissens nahmen der flüchtigen Häuser ein/und die Beute weg.

Der Admiral Don Diego Columbo erzürnt sich über diesen leichtfertigen Streich/ und beschleußt augenblicks/ es an den Indianern nachdrücklich zu rächen. Zu dem Ende rüstet er in Eil etliche Schiffe zu Wiedereinnehmung der Perlen-Insul/ aus/ vertrauts dem Gonzalez d'Ocampo, und schickt ihn mit 300 Mann und allerhand Nothdurfft dahin. Dieser sieht zu/ daß er etliche Indianer bekömt/ und zwar von den Vornehmsten/ welche am Strande gekommen/ um Nachricht von dieser Armade einzuziehen. Man antwortete ihnen/ sie käme aus Castilien/ mit ihnen zu handeln/ und both ihnen zugleich einige Europäische Waaren gegen ihre Sachen. Hierdurch meyneten die Indianer die Neu-Angekommene wüsten von der andern Ermordung nichts/ beratschlugen also unter sich/ wie auch diesen ab dem Brod zu helffen. Demnach wagtens etliche der Fürnehmsten/ in die Schiffe zu treten/ mit Ersuchen/ der Capitain möchte hingegen an Land fahren/ bothen ihnen von den Früchten des Landes/ und erzeigten ihnen allerley Höflichkeit. Doch dieser hatte seine Soldaten versteckt/ daß die Indianer nur die Matrosen sahen/ und sich beym Trunck wacker lustig machten. Als es aber Zeit/ gab er seinen Leuten ein Zeichen/ daß sie die Fürnehmste mit leichter Mühe gebunden/ und andern in Menge an Strand gelauffenen zum Schrecken an die Seegel-Stangen gehenckt.

Hierauff begeben sich die Spanier/ nachdem dieß also ohne Lärm abgethan/ auff Cubagua hinein/ schlagen ein Lager/ fangen verschiedene Indianer/ und lassen sie über die Klinge springen. Wer sich wehrete/ um nicht ge-

gefangen zu werden/ wurde auff des Capitains Befehl niedergeschossen. Damit aber künfftig dergleichen nimmer geschähe / machte man eine feine Vestung beym Außlauff des Flusses/ und von der Zeit an wurde erst eine Pflantz-Stadt auff Cubagua angelegt/ weil biß dahin man für den Indianern wenig sicher gewesen. Damit auch die Häuser desto daurhaffter/ wurden sie/ gleich der Kirche / aus Steinen gebauet. Peter Barry, ein Spanischer Edelmann / fieng zuerst an. Solcher gestalt bezwang man die gantze Cüste und veste Land der Insul Cubagua. Die Indianer musten Frieden machen/ welcher bißher zu beeder Theile Vortheil/ daß nemlich der eine freye Handlung / der andere den Perlen-Fang hat/ gedauret.

Am September des Jahrs 1530 veränderte sich der Wind / da die Lufft vorher heiter und stille / Vormittags gegen 10 Uhr/ auff einmahl / das Meer lieff um gantz Cubagua greßlich auff/ man hörte auff den Cüsten ein förchtiges Sausen / das Erdreich bebete 3 viertel Stunden / und man hätte wegen der hefftigen Stösse meynen sollen / es würde gar entzwey brechen. Die Vestung wurde durch solch Erdbeben gäntzlich umgekehret/ und ein groß Stück Landes überschwemmet. Es kamen Hölen und Gräben mit lauter schwartzem Wasser vorm Tag: Viele Indianer sturben bey diesem Elend für Schrecken: Andere ersticktten unter ihren eingefallenen Hütten/ und ein grosser Berg/ so gleichwohl bey 5 Meylen vom Meer/ gieng auß einander. Doch sobald der Sturm vorüber/ und das Gewässer verlauffen/ ließ der Gouverneur gleich wieder ein neues Werck zu Bezwingung der Indianer anlegen; Wie sie dann seit der Zeit nichts mehr versucht haben.

Weil der Perlen so offt gedacht worden/ muß denen/ wel-

welche aus Mangel der Erfahrung oder Kentnis manchmahl betrogen worden/zum Besten einige Nachricht davon mittheilen. Manche Perlen lassen gut und vollkommen/und sinds in der That nicht. Die Augen sehen gemeiniglich auff den Glantz und Grösse: Da doch der Schein betrüglich. Kurtz alle Mängel an Perlen zeigen sich am allerbesten in der Sonne/ weil so dann das Gesicht gantz hinein geht / und die auch geringste Fehler erblickt: oder auch den beyläufftigen Wehrt am Wahrhafftigsten entdeckt.

Doch geht das Gold und Perlen-holen in Indien nicht ohne Gefahr ab. Manch stoltzes Schiff hat darüber stranden/ und mancher wackrer Mann ersauffen müssen. Dieß Unglück geschieht zuweilen durch der Matrosen und Schiffer Unverstand/daß sie sich in übelversehene Fahrzeuge wagen/ so halb verfaulet/und überall Wasser ziehen. Wie wohl es auch in gewissen Meeren der Neuen Welt Würme giebt / welche die Bretter und Steur-Ruder unvermerckt durchfressen. Imgleichen machen die Stillen und einerley Winde aus einem kleinem Weg offt eine etliche tägige Fahrt / darüber das Proviant verdirbt oder außgeht/ und man Gefahr läufft/ Hungers und Durststs zu sterben.

Man sagt im Sprüchwort:

Wer nicht bethen kan
Der werd' ein Schiffmann.

Wann der Todt sich mit Grauß vor unserm Augen präsentiret/ und die äusserste Gefahr vorhanden/so wird man fromm/ und flehet zu Gott / dem eintzigen Nothhelffer. Doch erhellet / aus vielen bekandten Exempeln/ daß solch Schreyen nicht umsonst gewesen.

Im

Im Jahr 1513 geht ein Schiff nach der Neuen Welt / stößt aber / nahe am Land / auff Klippen / und scheitert. Nun war ein Vatter mit seinem Sohn/ beyde von Sevilien, darinn. Als dieser die natürlicher weise unvermeydliche Lebens-Gefahr gesehen / ergab er sich in GOttes Hände / fand ein Bret von dem gesunckenen Schiff / und hieß seinen Sohn neben sich drauff sitzen. Sie blieben 3 gantzer Tage so/ da immitteist ihr unter sich habendes Bret von den Wellen auff- und nieder geworffen wurde. Endlich fährt ein Schiff auß Europa vorbey / erbarmt sich über die von der See und Hunger halb todte Menschen/ und holet sie an Boord.

In eben dem Jahr seegelt ein von St. Domingo nach Darien sollendes Schiff gegen den Urabaischen Meer-Busem in der Provintz Cemaco, welche damahls erobert und worüber Vasco Nugnez Gouverneur worden. Seine Ladung waren Kauffmanschafften und reisende Leute. Der Schiffer verfehlet des Strichs/ und faßt das veste Land 50 biß 60 Meilen zu niedrig. Die Ströhme verschlagen das Schiff an die Cüste / es geht in Stücken/ die Waaren unter / das Volck aber wird geborgen. Die Matrosen fallen nemlich ins Boot/ und lassen keinen Passagier darein. Sie schwermeten lange herum / ohne recht zu wissen wo sie seyen/ oder einen Haven anzutreffen. Biß sie endlich ein starcker Wind auff die hohe See wirfft / und sie / vielleicht zur Straffe/ daß sie niemand sonsten in ihre Chalouppe mit eingenommen / alle elendig ersauffen. Den Reisenden aber hilfft GOTT wunderbahr. Sie trieben nemlich so gut möglich an der Zahl 35 an Land / und warteten immer biß ihnen die Matrosen ein Schifflein zu Hülffe brächten. In solchem vergeblichen Harren verlieffen gantze 20 Tage / während welcher Zeit sie in

tausend Aengsten gestecket. Als sie nun im grösten Elend/ werden sie noch dazu von 300 Indianern angefallen/ welche ihnen doch/ weil sie sie unbewehrt und krafftloß sahen/ weiter nichts Böses thaten/ sondern sie durch Zeichen/ so viel sie konten/ befragten/ woher sie kämen und was sie auff diesem Ufer suchten? Die Christen wolten ihnen gerne zu verstehen geben/ wie sie der Hunger grausam plage: Die Indianer hingegen zeigten ihnen viele Bleche und Stücke Goldes/ samt dergleichen Ringen in die Ohren/ so sie nur nehmen möchten; doch die Christen schlugens freundlich ab. Nach diesem ließ man sie gantz nackte Indianische Mägdlein sehen/ mit voriger Freyheit. Aber auch hieran wolten die Nohtleydende nicht. Worüber die Indianer gerühret wurden ihrer zu schonen. Demnach brachten sie Proviant/ als Mahiz, Früchten und Fische herzu: Die Christen blieben über 7 Wochen lang gantz vertraulich unter ihnen/ immer auff die Ankunfft der Matrosen/ die sie so liederlich verlassen/ wartende. Mitlerweile zimmerten sie eine Barque auß dem sogenandten Wrack oder gescheiterten Schiff/ unerachtet sie weder Aexte/ Sägen/ Hämmer noch andre Zubehör hatten. Dem ungeacht machten sie so was zusammen/ schabten den Theer oder Hartz von den Brettern des Wracks ab/ sammelten etwas Werg/ und so viel Nägel als sie konten und nahmen höltzerne dazu. Kurtz/ sie arbeiteten so wohl und fleissig/ daß sie ihr Fahrzeug endlich ins Wasser brachten.

In diese andre Arche stiegen sie alle biß auff ein halb Dutzt/ welche vor Ungemach gestorben: tratten ihre Reise ohne See-Karten/ Loots-Mann/ Compaß/ rc. ohne eigentlich zu wissen/ wo sie sich nach Darien zu/ ob gegen Osten oder Westen lencken solten. Nachdem sie

vier

vier Tage gefahren/ und was sie suchten nicht gefunden/ wandte sie auff eine andre Seite / daß sie bald rudernd bald seegelnd auff gerath-wohl/ wie Leute die ihren Verstand verlohren oder verrückt sind / hinlieffen. Daneben quälete sie der Hunger grausam / daß sie an Land Wasser holen/ und mit Wurtzeln ihren Magen stillen musten.

Ihr gröstes Elend war / daß sie bißweilen in Engen gerathen/wo ihr Schifflein nicht durch- oder sie weiter konten. Solcher gestalt sturb ihrer vom Arbeiten/ Verdruß/ und Mangel über die Helffte / daß nur noch 14 übrig/als sie unvermuthet an der Insul Gomera angelandet/ von dar sie auff Schiffen nach Darien geführet worden. Jederman muste mit ihrem Elend Mitleyden haben: Dann sie waren so mager und abgefallen/ daß sie kaum noch Menschen gleichten. Sie hatten aus Verzweiflung wegen des bittern Hungers bereits die Abrede genommen / unter sich zu loosen / wer von ihnen den andern zur Speise dienen solte: Auch sich eydlich verbunden/daß sich derjenige/den es treffe/durchaus nicht wegern / sondern willig schlachten lassen solte. Nun fiel das Looß auf einen Nahmens Alvaro d'Apillar, aus der Stadt Toledo; Man wartete nur biß auff die Nacht/ ihm den Rest zu geben/ und ihn miteinander zu verzehren: Doch ehe noch der Tag zu Ende/ erblickten sie glücklich ein Schiff / welches sie einnahm / und zum grösten Wunder davon brachte.

Noch eine nicht weniger seltzame Begebenheit ist folgende: Ein Schiff fährt nach Hispaniola im Jahr 1514 zurück nach Europa / und fängt 300 Meylen von seinem Abfahrts Ort an auff offenbahrer See/ allenthalben Wasser zu schöpffen / daß 2 Pumpen es nicht wieder außleeren könten. Das Volck steigt / als das

Was-

Wasser gantz oben und der Tod vor Augen/zum guten Glück in das Boot / das Schiff aber gieng vor ihren Augen unter/ daß nicht ein Stücklein mehr davon zu sehen. Sie hatten über der Eyle weder an Brod und Wein/noch andre Lebens-Mittel gedacht: Der Schiffer vergaß gar seine Carte und Compaß. Nur ein junger Kerl / so fürsichtiger als die andern / bindt ein paar Pfund Zwieback in ein Serviet. Und an diesem wenigen Brod erschien ein rechtes Wunder. Dann sie behalffen sich alle damit/ da es doch für so viele Leute/ die ohnedem in der Irre herum fuhren / weit nicht genug. Als sie vom Rudern ermüdet / wurden sie eins ihre Hemder zusammen zu nähen / und ein Seegel darauß zu machen. Man fand ungefehr Nadeln/ aber keinen Zwirn. Deßwegen fäseln sie ihre Röcke auß und brauchens zu ihrem Vorhaben. Mit solchem Seegel trieben sie auff GOttes Gewalt in der wilden See hin/und wurden von den Wellen bald hier bald dorthin geschmissen. Mit dem Zwieback giengen sie so gesparsam um / daß nur noch 6 Loth davon übrig. Fürn Durst wuschen sie Hände und Gesicht auß dem Meer / weil sie nicht einen Tropffen süssen Wassers mitgenommen. Etliche soffen ihren eignen Urin. In solchem Kummer thun sie dem alten Marien-Bild zu Sevilien einmühtig ein Gelübd: Befinden sich nach einer 11tägigen Fahrt ein paar Meilen von Hispaniola: Der Schiffer besinnet sich: sie steigen des Mittags alle an Land/ und dancken GOtt für seine Wunder-Hülffe.

Wenn einer unvermuthet in Gefahr kömt/muß man aller Witz und Hertzhafftigkeit auffbieten/ so gut es angehen will/ darauß zu kommen: Aber sich selbst mit jenem jungen Portugiesen darein zu stürtzen/ ist eine greuliche Thorheit. Er gieng mit Pedrarias d' Avila, welcher

cher auff Königs Ferdinandi in Spanien Befehl mit 17 oder 18 Schiffen fort muste/in die Neue Welt. Als man nun eines Tages auff dem hohen Welt-Meer mit gutem Wind daher fährt / vexirt ihn ein lustiger Kopff auff dem Schiff mit allerhand Schertz-Reden. Drauff schwur er/ wenn sie ihn weiter plagten/wolte er ins Meer und in ein ander Schiff schwimmen. Hierüber führete man ein groß Gelächter / und war den Matrosen und Passagiers eben recht / ihn vollends auffzusetzen. Er aber setzt voll Unmuths / eine Englische Mütze auff/ fält/ als er ein Schiff ziemlich nahe sah/ aus dem Seinigen mit Fleiß ins Wasser / und vermeynt hinüber zu kommen: Weil aber der Wind starck / bleibt er weit dahinten. Es giebt im Schiff grossen Schrecken: Man thut einen Schuß / daß ihm die folgende Schiffe helffen sollen: Und er wird auch/ aber halb ertruncken/ und wegen außgestandener Gefahr gantz ausser sich gerettet/ und ins Schiff gezogen.

Man hat zur See/ sonderlich auff langen Reisen allerhand Zufälle zu fürchten. Die gröste kommen von Klippen/ und dem Wasser. Doch kan das Feuer auch grossen Lärm verursachen / wenns in ein Schiff komt; Dergleichen sich im Jahr 1533 zugetragen. Es seegelt ein Schiff über den Ocean aus aller Macht/ recht vor dem Wind. Nun war es/ wie öffters geschieht/ gleich anfangs nicht recht geladen. Man füllt also der Sache zu helffen/ 3 Fässer mit Wasser / daß es gleicher werden/ und den Strich besser halten möchte. Ein Matrose will gantz unten im Schiff etwas holen: Zündet deßwegen ein Liecht an und putzt es/sonder zuzusehen ob der Putzen verloschen oder nicht. Nach ein paar Stunden wird ein solcher Rauch/ daß die Wache fast erstickt. Man sucht überall nach / und findet den Putzen an einem

nem dicken Sail so schon halb verbrandt / und das Schiff sonder Zweiffel angesteckt/wenn nicht eilends gewehret worden. Eine See-Kiste war schon zu Aschen/ und das Feur grieff ohnvermerckt und sonder Flammen immer weiter um sich. Zu allem Glück wars noch nicht an die Bretter gekommen / welche sehr dürre und mit Theer und Pech bestrichen. Als man das Verdeck auffhub/ um ihm Lufft zu machen/ fuhr eine starcke Flamme biß an die Helffte des grossen Masts herauff. Und hier nutzten die 3 Fässer mit Wasser / so unten im Schiff stunden/ treflich. Dann weil sie gleich neben dem Ort wo der Putzen hingefallen / kunte man der Gluht desto füglicher wehren. Woraus zu sehen / daß man mit dem Feuer auff Schiffen nicht vorsichtig genug umgehen könne.

Es mag nun eine schreckhafte Einbildung oder Wahrhafft seyn/ so haben manchmahlen Seefahrende erzehlet/ daß sie bey schwehrem Stürmen Menschliche / oder durch des bösen Feindes Kunst gemachte Stimmen in der Lufft gehöret und förchtige Gespenster erblicket / dafür sich auch die Behertzteste entsetzen mögen. Martin de Vergara, des Admirals Don Ludwig Columbi, Ober-Commissarius/ und Christoph Perez haben folgende Begebenheiten mit eignen Augen gesehen. Es stieß Anno 1533 ein mit Zucker und andern Waaren/ Gold und Edel-Gesteine ungerechnet / reich beladenes Schiff / im August Monath von St. Domingo nach Spanien ab. Unterwegens wird der Schiffer Juan d'Ermura franck/ und stirbt: Nach 40 Tagen bereitet sich in Spanien ein Gerücht von ihrem Schiff-Bruch aus. Wie sie dann würcklich im October ein sehr harter Sturm befallen / der 3 gantzer Tage und 2 Nächte gedauert; Hier bezeugten die Matrosen / sie hätten in

der Lufft Stimmen gehöret / und scheußliche Bilder rund ums Schiff herum flattern gesehen. Man muste zur Erleichterung 300 Kisten Zucker und über 1000 Ochsen-Häute über Boord werffen: Das Schiff wird leck / und das Wasser dringt überall hinein. Indeß gehts hinter sich / und sie erreichen / gegen alles Verhoffen / Land. Nur die einhabende Kauffmannschafften waren verdorben und verfaulet.

Als Alonso Suaz von Cuba auffgebrochen und nach Neu-Spanien geseegelt / wurde er im Jenner / um Mitternacht von einem hefftigen Sturm befallen / daß das Schiff vom Wind und Wellen etliche mahle biß in Abgrund fuhr. Der Capitain war ein wackerer kluger Mann; Das Volck legte sich seinem Beyspiel zu folgen aufs Bethen / und als sie an die Worte in den Messen Monstra té esse matrem, gekommen / erhub sich das Schiff augenblicks aus der Tiefe oben auffs Wasser. Ja dünckte sie ein kleines Liecht zu sehen / so ihnen wohl zu statten kam. Um das Schiff herum erblickten sie viele ungestalte Fische von ungeheurer Grösse überm Wasser springen. So vielleicht auff dem Schiffbruch und die Leichnahme passeten. Das Ungewitter war so hart / daß man weder Steur noch Compaß mehr brauchen konte / sondern sich dem Wind und Fluthen überlassen muste. Endlich fuhr das Schiff auff eine Klippe / und gieng in tausend Stücken. Gold / Silber / Edel-Gesteine und andere unschätzbare Waaren suncken in Grund: Nur 47 Persohnen kamen davon / der Rest aber samt dem Capitain / ersoff. Diese arme Leuthe waren ohne Proviant und Hoffnung / einer Hülffe auff steile Felsen geklettert / und sahen nichts um sich als Schreck-Bilder des Todes. Bißweilen fuhren die Wellen so ungestümm an den Klippen hinauff / daß sie sich

sich drüm herum schlingen musten / um nicht abgespühlet zu werden. Nachdem der Sturm um Mittag ein wenig nachgelassen/ erblickten sie einen kleinen Kahn für etwa 5 Mann. Hierüber erfreuten sie sich zum Höchsten/und ihrer viere giengen damit auf Kundschafft aus. Je näher sie dem Ufer kamen / entdeckten sie eine grosse Anzahl ihrer Waaren/und vom Wrack oder Uberbleibsel ihres Schiffes/ so das Meer dahin getrieben. Sie warffen das Loos / zu erfahren / wo sie sich mit ihrem Kahn hinwenden solten. Ob gegen Osten oder Westen: Süd- oder Norden/ um Land zu entdecken. Man fand zum viertenmahl / sie solten gegen Osten. Sie nehmen den Cours und entdeckten noch vor Endigung des Tages das Land. Das Erste so sie ins Gesicht bekommen/ war eine grosse Menge Thiere wie Schweine oder Schwartz-Wilprät / welche die von Bäumen gefallene Früchten aufffrassen. Etliche darunter schnarcheten und machten ein greßliches Geräusch. Ein offt zur See gefahrner Matrose erkents endlich für See-Wölfe oder See-Kälber / worüber sich auch der hertzhaffte Mann entsetzen muß. Ihre Länge ist 17 biß 18 Schuh/ und die Dicke 8. Doch waren auch kleinere darunter / je nachdem sie alt. Unfern ihnen höreten sie 3 Indianer ächzen/ welche aus dem Wasser kamen/und weil sie beym Schwimmen zu viel Saltz-Wasser eingeschluckt / (dann wer dessen hier zu Lande nur ein wenig zuviel bekömt / muß daran crepiren) vor ihren Augen sterben.

Die Ubrige so auff den Klippen geblieben/bemüheten sich herab zu steigen / kletterten von einem Felß auff den andern/und kamen endlich an den Ort wo ihre Cameraden mit ihrem Kahn angelangt. Wie nun die Göttliche Vorsehung den Menschen / wann alles verlohren

scheint / öffters beyspringt / so erblickten sie auff dem Strand 6 Schild-Kröten / deren eine sehr starck und so ungeheur groß / daß 5 Persohnen / so auff ihren Rücken gesessen / vom Boden auffgehoben worden. Man warff sie alle um / auff den Rücken / daß sie nimmer fort-konten. Ihr Fleisch ist von Natur sehr gesund; Das Merckwürdigste aber / daß ihr Blut den Außsätzigen und an Pocken liegenden treflich gut. Das Wunder-lichste und fast unglaublichste ist / daß / da diese arme Wanders-Leute / so vor Durst halb todt / der Schild-Kröte ihre erste Schaale abgenommen / das Blut wie eine Brunn-Quelle geflossen / und sie erquicket. Den Hunger stilleten sie mit dem gantz rohen Fleisch und in-wendig gefundenen Eyern: Weil zum Kochen weder Zeit noch Gelegenheit.

Auff einem benachbarten Eiland flog es so voll Vö-gel / daß die Lufft gantz dunckel / und einer den andern nicht auff 50 Schritt kennen konte. Ihr Flattern und Geschrey ließ einem sein eigen Wort nicht hören. Der-gleichen Vögel fliehen die Menschen nicht. Man fängt ihrer so viel man will / ohne Mühe. Ihre Eyer / deren das Ufer gantz voll lag / kam den Verhungerten sehr wohl. Weil sie aber lauter rohe Sachen assen / und nur Schild-Kröten oder Vögel-Blut trancken / wur-den sie kranck und giengen ihrer etliche darauff. Deß-wegen rieben sie dürr Holtz an einander / wie sie es in In-dien gesehen hatten / machten Feuer / und kochten die Vögel. Sie waren fett und rochen überaus angenehm. Nur war schlimm / daß je mehr sie zu essen hatten / je grösser der Durst wurde / weil auff der gantzen Insul nicht ein eintziger tropffen frisch Wasser zu bekommen. Sie machten wohl Graben mit den Händen / allein es blieb überall bitter und saltzigt wie See-Wasser. Von

sol-

solchem Durst truckneten sie alle Tag mehr uñ mehr aus/ daß nur noch Haut und Knochen auf ihnen. Als nun ein Auffwart-Jung des Capitains dessen Hefftigkeit länger nicht wiederstehen konte / gieng er / bey Erblickung einer ihre Jungen am Strand säugenden Meer-Wölfin auffs leiseste hinzu/legte eines davon weg/ und sich an die Zitze. Die Wölfin merckt den Unterschied am Saugen/kehrt sich um/und beißt den armen Tropff in Schencken biß auffs Bein. Doch wars nicht gefährlich/sonder der Schaden bald wieder heil. Es würde kein Ende nehmen / wenn alle in 150 Tagen dieser muhesamen Fahrt zugestossene Unfälle müsten angeführet werden. Endlich that der Capitain sein Müglichstes/ daß innerhalb 3 Monathen eine kleine Barque aus zusammen gebundenen Brettern fertig wurde. Wordurch er dann seinen Zustand einigen Europäern/ so seine gute Freunde kund thun können / und also mit seinen Leuten abgeholet worden.

Ferdinand CORTEZ
Bericht
Von Entdeckung der Neuen Welt.

§. I.
Die merckwürdigste Sachen in Neu-Spanien.

IN der Provintz Scienchimalen unter dem König Montezuma findet man viele Flecken und Marckt-Flecken von 100/ 2 biß 300 Häusern/ voll Indianer/ von stillem leutseeligem Gemüth/ daher

sie auff Befehl ihres Herrn/ des Montezuma, so in der Stadt Nombre de Dios seine Residentz hatte / dem Cortez und bey sich habenden Leuten allen guten Willen erzeigten. Wenn man etwa ein paar Tage Landeinwerts kömt/ verfällt man in wilde unfruchtbare Gegenden / wo die Kälte so strenge / daß die Indianer als der warmen oder gemäßigten Lufft gewohnt / es nicht vertragen können / sondern davon sterben. Auff den Bergen haben sie ihre Capellen / worinn ihre Götzen stehen.

Die Vornehmste gedachter Länder kamen zu Cortez und seinen Leuten hauffenweise/ sonder Bezeugung einiger Furcht oder Argwohns: Und musten sich die Spanier sehr verwundern/ da sie eine Vestung antraffen/ die so ansehnlich und gut als die Ihrige immer. Dann sie hatte eine doppelte Mauer und sehr tieffen Graben. Die Häuser sind auch wohl gebauet / und die Inwohner weit Vermöglicher als die gemeine Indianer. Diese führeten mit dem Montezuma stäts Kriege / deßwegen sie/ allem Uberfall vorzukommen / eine Mauer von einem Berg zum andern aus artig gehauenen Steinen auffgeführet. In der Dicke war sie 20 Schuh / hatte eine Art einer Brustwehr von anderthalb Fuß / von deren sie fochten und Steine schleuderten. Zu Ende eines Thals überfielen Cortez 5000 Indianer: Nachdem er aber mit seinen wenig Reutern ihrer 60/ sonder Verlust eines eintzigen Spaniers/ erleget/ zogen sie sich Halß über Kopff zurück. Etliche Tage hernach umzingelte ihn eine Armee von mehr als 100000 Indianern mit Pfeil und Bogen; Allein die Spanier ritten unter sie hinein/ kriegtens unter ihre schwehre Pferde/ erschrecktens mit den Mußqueten/ deren Knall sie nicht gewohnt/ und verbrandten ihnen ihre Dörffer und Häu-

ser

ser vor der Nase/ ohne daß sie sich zu rächen nur dörffen blicken lassen. Cortez hatte 200 Mann zu Fuß zu Bewachung des Lagers zurück gelassen. Dieser kleine Hauffe/ wobey noch 20 Reuther und etwa 400 Indianer/ wurde von 150000 Mann angegriffen/ daß das gantze Feld von Volck besäet. Nachdem sie aber 4 Stunden lang mit den Spaniern gefochten/ und sich der Schantze doch nicht bemächtigen können/ giengen sie außeinander/ legten sich jedoch folgende Nacht in Hinterhalt/ noch einmahl unversehens anzusetzen/ und Feuer darein zu bringen. Cortez, durch die Gefangene an der Zahl 50 davon benachrichtiget/ heist diesen die Hände abhauen/ und schickt sie so elend zu ihren Cameraden/ sich daran zu spiegeln was ihnen bevorstehe wenn sie sich nicht ergeben. Drauff nimmt sie der Schrecken dermassen ein/ daß sie sich vor Angst von hohen Bergen herab stürtzeten/ mithin all ihren Vorrath den Spaniern zur gewünschten Beute zurück liessen.

Weil ihnen nun ein Sieg nach dem andern glückte/ musten sie demüthig um Frieden bitten/ und sich dem König in Spanien unterwerffen. Sie lagen Cortez so hefftig an auß seinem Lager zu ihnen in die Stadt zu kommen/ und darinn bessre Verpflegung anzunehmen/ daß ers ihm endlich gefallen ließ. Die Stadt Tascategal, worinn er also seine Residentz machte/ war grösser/ prächtiger und Volckreicher als Granada da die Spanier es den Mohren abnahmen. Alle Nothdurfft des Lebens ist hier im Uberfluß und herrlich: als Brod/ Fleisch/ Fische/ Wäydwerck und allerhand Früchte. Das Land ist mit Ströhmen und Flüssen auffs anmuthigste und bequemste versehen. In der Stadt ist ein öffentlicher Platz/ wohin alle Tage über 30000 Menschen kommen/ und mit Verkauff- und Kauffung man-

werley Eß-Waaren und Kleyder ihren Handel treiben. An besondern Oertern hat man Gold / Silber / Edel-Steine / Feder-Stutze von Vögeln / allerhand Farben / so artig und künstlich gemacht / daß nichts damit zu vergleichen. Auff dem Land giebts treffliche Felder zum Jagen / mit weit mehr Wildprät als in Europa. Und damit an Nied- und Reinlichkeit kein Mangel / haben sie Bäder die Menge. Es ist sich über ihre gute Policey und Regiment zu verwundern / daß alles in schönster Ordnung und daher zu schliessen / es müssen vernünfftige kluge Völcker seyn / so wenig Verstandes ihnen auch die Europäer zu schreiben. Felder und Thäler sind bebauet / voll Früchten / Korn / Küchen- und Apothecker-Kräutern. Ihre Regierung mag mit Pisa / Genua und Venedig vergliechen werden. Sie haben keinen eignen Herrn / sondern die Ansehnlichste sitzen am Ruder / und der gemeine Mann gehorcht blindlings. Wenn Krieg der Nation zum Besten zu führen / lauffen sie alle zusammen. Missethäter und Räuber werden gestrafft. Einer stahl einem Europäer etwas: Dieß komt für den Magisacin, als die höchste Obrigkeit. Man setzt dem Dieb überall eyffrig nach / fängt ihn in einer gewissen Stadt / und überliefert ihn mit allem was er hatte seinem Verkläger / daß er ihn seines Beliebens abstraffen möge. Er bedanckt sich aber gegen der Obrigkeit für ihre Güte / und überläßts ihrer Willkühr. Drauff lassen sie ihn mit einem Trompeter herum führen / und für ihm außruffen / was der hernach auff ein Gerüste auff dem Marckt gestellete Ubelthäter verbrochen / und schlug ihn nach der Hand mit einem höltzern Hammer so hart auff den Kopff / daß er vor aller Angesicht auff der Stelle todt blieb.

Montezuma, so damahls für den grösten Potentaten

ten in Indien galt/schickte Gesandten mit mehr als 200 seiner Leute an Cortez, mit Erbieten/ dem König in Spanien an Gold/ Silber/ Seyden-Zeug und andern kostbaren Waaren/ so in seinem Lande überflüssig/Tribut zu erlegen. Einige Indianer warneten Cortez, den glatten Worten und Zusagen des Königs Montezuma nicht zu viel zu trauen. Dann er wolle ihn nur deßwegen in sein Land locken / daß er ihn samt allen Spaniern auffreibe. Doch Cortez hörete das Mißverständnis zwischen den Indianern mit Vergnügen/ in Hoffnung/ einen nach dem andern zu schlagen/und sie wegen ihrer Uneinigkeit desto leichter zu bezwingen. Nun hatte sich Montezuma mit 50000 Mann auffm Weg/wo Cortez nothwendig durchmuste/geleget/und überdieß viele Gräben mit verdeckten eisernen Wieder-Hacken oder Fuß-Angeln machen lassen/damit die Spanische Pferde hinein fallen und darinn behangen bleiben möchten. So hatten sie auch Stein-Hauffen auff die Gassen geführet / daß die Pferde nur mühsam dadurch könten. Von allen diesen Zurüstungen erhält Cortez zeitige Nachricht. Um aber der Sachen Gewißheit zu erfahren / und keinen vergeblichen Lärm zu machen/ ließ er durch Abgeordnete die fürnehmste Herren der Stadt Churultecal fragen / ob ihnen nicht beliebte zu ihm zu kommen/ damit man wisse wessen man sich recht gegen sie zu versehen. Sie stelten sich würcklich ein/ und entschuldigten ihr langes Außbleiben damit / daß die Völcker/ bey denen er sich befand/ ihre Feinde / mithin sie sich aus vermuthlicher Gefahr nicht hergewaget hätten. Sie setzten hinzu/ sie wüsten wohl was für falsche Reden von ihnen außgesprenget worden / um sie nur verdächtig zu machen; Wolte aber Cortez so gut seyn und persöhnlich in ihre Stadt kommen / wurde er den Ungrund dessen selbst befinden.

Die

Die Bürger zu Tascatecal, so Cortez den Anschlag wieder ihn zuerst geoffenbahret/ rathen ihm eyfrigst ab/ nicht nach Churultecal zu gehen / um den Augenschein einzunehmen. Wie sie ihn aber steiff auff seiner Meynung sahen/ bothen sie ihm 100000 streitbare Männer zum Geleite an. Er danckt ihnen für ihre Gutheit freundlich/ und nimt nur sechs tausend Mann / um nicht eine allzu grosse Last auff dem Halse zu haben/ oder die andere scheu zu machen. Des andern Tages ziehen ihm die vornehmste Inwohner zu Churultecal mit Trompetten/ Paucken/ Tantzen/ Singen / und allen Anzeigen einer auffrichtigen Freude/ entgegen/ führeten ihn in solchem Auffzug in eines der schönsten Häuser der Stadt/ verlegten seine Leute bequem/ und versorgten sie mit aller Nothdurfft. Indeß merckten sie unterwegens Anzeigen der angegebenen Nachstellung. Daher sie fleissig auff ihrer Hut stehen/ und desto fürsichtiger marschiren musten. Den Argwohn gegen die Inwohner vermehrte dieß/ daß sie die Spanier selten besuchen/und die zu reichen gewohnte Lebens-Mittel alle Tage kürtzeten. Mittlerweile bringt eine Indianerin / so den Europäern zur Dollmetschin gedienet/die geheime Zeitung/ König Montezuma habe eine starcke Armee zusammen gebracht/ und die Inwohner zur Churultecal alle ihre Weib- und Kinder aus der Stadt geschafft/ die Spanier/ sobald sichs schickte / desto besser zu überfallen und vom Brod zu thun. Auff diese Nachricht resolvirt Cortez augenblicks die Indianer/ ehe sie ihren Anschlag vollführeten/ anzugreiffen. Er ließ den Vornehmsten der Stadt vermelden / er habe was wichtiges mit ihnen zu reden / und möchten sie doch zusammen kommen. Seinen Soldaten ertheilte er Ordre sich fertig zu halten/ ließ alle Indianer in denen ihm von der Stadt ange-

ge-

gewiesenen Häusern arrestiren/ setzte sich mit seinen Spaniern zu Pferde/ gieng auff dem Feind loß / und tödtete ihrer mit Degen und Mußqueten in einer Stunde über 300. Hätte Cortez noch länger gezaudert / wäre keine Hülffe mehr übrig gewesen. Dann die Indianer machten eben Anstalt ihn zu überfallen / und die Gassen waren mit grossen Steinen unbrauchbar gemacht. Wie sie aber unversehns angegriffen wurden / war es leicht/ sie in Unordnung zu bringen und zu zerstreuen: Um so viel mehr/ weil Cortez alle Officiers und Vornehmste der Stadt beysammen in Fesseln hatte. Er befahl man solte gewisse bevestigte Thürme/ darauff sich die Indianer verschantzt / mit Feuer anstecken. Also wurden sie nach einer kleinen Gegenwehr/weil sie auff allen Seiten angegriffen/ aus der Stadt zu fliehen gezwungen. Die vornehmste Gefangene wurden befragt / warum sie die Spanier so verrätherisch hinrichten wollen / und bekandten/ sie wären von den Inwohnern zu Culva, des Montezuma Unterthanen / durch allerhand List dazu verleitet worden: Montezuma habe nur anderthalb Meylen von dieser Stadt deßwegen 50000 Mann auff den Beinen. Sie bathen anbey auffs demühtigste/ihrer ein paar gehen/ und sie ihre Frauen/ Kinder und weggeflüchtete Güter wieder zurück ruffen zu lassen/mit Verspruch/ inskünfftige getreu zu seyn/ und keiner Verführung mehr Gehör zu geben. Also wurde des andern Morgens die Stadt wieder voll Leute / und so ruhig/ als ob gar nichts vorgegangen.

Die Spanier thaten als wusten sie nicht / daß Montezuma ihnen den Possen gespielet / sondern nahmen vielmehr seine Gesandte durch die er ihnen zu Abstraffung der Verräther Glück wünschte / mit aller Höflichkeit an. Sie brachten Nahmens ihres Herrn 10 gül-

dene

dene Schaalen/ 1500 Kleyder mit schönen Federn nach Landes Brauch/ viele Indianische Hüner und andern Vorrath in Uberfluß/ nebst dem Tranck Panicacap. Indeß ersuchten die Ambassadeurs den Cortez, in des Montezuma Land sich nicht zu bemühen/ dann es seye unfruchtbar/ und würden seine Leute nur viele Noth haben. Doch er antwortete ihnen mit aller Höflichkeit/ er habe mit ihrem Herrn wichtige Dinge abzuthun/und also mit ihm in Persohn zu reden.

Nahe bey der Stadt Ghurultecal sieht man 2 hohe Berge/ die oben immer mit Schnee bedeckt/ und daher sehr kalt. Es fährt stets ein dicker Rauch so groß als ein Hauß mit solcher Geschwindigkeit herauß/ daß kein Pfeil schneller fliegen kan. Uneracht nun oben auff diesen Gebürgen immer die schärffeste Winde wehen/ haben sie doch die Macht nicht/ solchen zu vertreiben oder außeinander zu jagen. So grosse Mühe man auch angewandt auff den Gipffel zu gelangen/ um die Ursache des seltzamen Dinges zu erforschen/ wars doch unmöglich/ weil der Wind einem die Augen und Nase voll Asche webet/ daß man fast erstickt/ des darauff stets befindlichen Schnees und grausamen Frosts zu schweigen: welches nun so viel wunderlicher/ weil die Lufft hier zu Lande immer schröcklich heiß/ massen sie nur 20 Grad von der Linie.

Etliche Meilen von diesen Gebürgen liegt die berühmte Stadt TEMISTITAN mitten in einem See. Der Weg dahin ist so breit/ daß 8 Reuter neben einander Raum haben. Das Wasser dieses Sees gestehet zu Saltz/so wie Zucker-Hüte eingepackt und starck verhandelt wird. Sie hat eine sehr starcke Mauer mit guten groß und kleinen Thürmen/ und 2 Thore/ zu deren einem die Ein- zum andern die Außfahrt. Hier kamen

1000

1000 der vornehmsten Persohnen in gleichem Habit herauß/ den Cortez mit seinem Gefolge zu bewillkommen. Ein jeder bückte sich mit der Hand biß auff den Boden und küßten sie mit allen Zeichen eines sehr grossen Respects: Womit denn eine gantze Stunde hingieng. Nach diesen Vor-Ceremonien kam Montezuma in Persohn nebst 200 Grossen seines Hofes mit blossen Füssen/ aber köstlichern Kleydern als die Ersten. Sie giengen paar und paar/ hart an den Häusern / da die Gassen doch breit genug. Montezuma hatte die 2 fürnehmste Herren des Landes neben sich / in gantz gleicher Kleydung / ausser daß dieser Schuhe/ jene aber nichts an Füssen hatten. Auff diese lehnte er sich im Gehen. Als Cortez nahe bey ihm/ stieg er vom Pferd/ dem Montezuma die Reverentz zu machen. Worauff die zwey mit ihm gehende Herren Cortez nach Landes Manier gegrüsset: dergleichen die 200 andre auch thaten / mithin als alles vorbey / jeder wieder an vorigen Ort gieng.

Cortez hatte ein Ritter-Band am Halß von gläsernen Diamanten. Diß præsentirete er dem Montezuma, und bekam alsobald zwey weit kostbarere dafür. Das gantze Gefolg marschirte in eben der Ordnung/ wie man gekommen/ wieder ab/ und geleiteten die Spanier in einen zu ihrer Beherbergung zugerichteten Pallast. Der König schickte Cortez viele Juweelen an Gold und Silber/ nebst verschiedenen schönen Sachen von allerhand Federn / samt 2000 seydenen Kleydern/ auff mancherley Art gemacht: Setzte sich hiernechst zum Cortez auff einen prächtigen Stuhl / und redete gegen ihn folgender massen;

Unsre alte Geschicht-Schreiber berichten/ wir seyen in dem Lande/ so wir bewohnen/ nicht bürtig/ sondern von weithergekommenen Außländern/ die durch einen grossen General/dessen Unterthanen wir/hieher gebracht worden. Dieser hat sich nach der Hand wieder nach seinem Vaterland begeben / als er aber nach einiger Zeit wieder gekommen/und seine alte Unterthanen besuchet/ fand er daß sie alle in hiesigem Land Weiber genommen und sich trefflich gemehret. Er thut sein Bestes/ sie mit sich wegzunehmen/ allein sie wollen durchauß nicht / noch ihn für ihren Herrn erkennen. Also muste er fort. Doch ists ein ein alter Glaube durchgehends unter uns/ daß seine Nachkommen uns als seine angebohrne Unterthanen wieder bezwingen / und sich aller unsrer Länder von neuem bemeistern werden. In Betrachtung nun eurer Reden/ und der Wunder-Sachen / so ihr von eurem Herrn erzehlet / auch des Orts daher ihr kommet/ müssen wir fast glauben/ daß dieser grosse König/ von dem ihr abgeschickt / unser rechter Ober-Herr. Daher ihr versichert seyn möget / daß wir euch ohne Falschheit und Arge-List gehorsamen wollen: In der Versicherung/ die ich Euch gebe/ in Eurer Persohn die

Ma-

Majestät dessen der euch abgefertiget / zu ehren. Ihr werdet lauter treu-gehorsame Unterthanen antreffen / die euch mit allen möglichsten Diensten auffwarten sollen. Pfleget also anjetzo nur der Ruhe / die ihr wegen der mühsamen weiten Reise biß zu uns / und verschiedener Schlachten bißher entbehren müssen. Ich zweiffle nicht / es werde mich einer meiner Nachbarn bey euch gerne angeschwärtzet haben. Doch ich will es / statt aller Entschuldigung / auff eure eigne Erfahrung ankommen lassen. Sie haben euch vorgeschwätzt / die Mauren an meinem Hause seyen von Gold: ich gäbe mich für einen Gott auß / und besässe allein mehr Schätze an Seyden und kostbaren Waaren als alle Potentaten auff der Welt. Was daran ist / steht alles zu euerm Befehl: Ihr seyd hier Meister: Braucht diese Länder als euer eigen.

Diese Reden gefielen den Spaniern trefflich / daher sie nichts unterliessen ihn vollends zu bereden / daß sie würcklich von dem rechten Herrn dieser Länder entsprossen / und der König in Spanien der bey den Geschicht-Schreibern bezeichnete Potentat seye. Nachdem eine Woche seit dem Einzug in Temistitan vorüber / urtheilete man / nach reiffer Uberlegung / für höchstnöthig / sich des Königs Montezuma Persohn zu versichern / und ihn nicht auff einen andern Sinn kommen zu lassen;

sen: Umb so viel mehr/ weil die unter ihm stehende Länder nichts gegen die Spanier anfangen würden / so lange sie ihn in ihrer Gewalt hätten. Demnach resolvirte Cortez, ihn in dem ihm angewiesenen Hause bewahren/ und wo es ohne Lärm geschehen könte / gefangen nehmen zu lassen. Nachdem er nun Wachen auff die Gassen gestellet / gieng er / seiner Gewohnheit nach/ zum Montezuma in den Pallast / und empfieng einige Geschencke von Gold. Seine Printzessin und grosser Herren Töchtern thäten dergleichen an die andre Spanier. Nach ein und anderm verwieß Cortez dem Montezuma wie gleichwohl auff seinen Befehl den Spaniern neulich so übel begegnet worden/ daß ihrer etliche darüber ins Graß beissen müssen. Deßwegen erachte er für unumgänglich/ ihn so lange/ biß der Sachen Wahrheit am Tage und seiner Cameraden Tod gerochen/ in seine Wohnung mitzunehmen. Dabey sprach er ihm einen Muth ein / er solte kein Gefangener seyn/ sondern alle Freyheit geniessen / und die Spanier ihm als seine eigne Unterthanen auffwarten. Montezuma will erst nicht daran; Endlich giebt er sich. Man setzt ihn in seine Sänffte und führt ihn unter Begleitung einer grossen Anzahl seiner Fürnehmen bey Hofe/ welche ohne einiges Wort-sprechen oder Lärm nur weinend hinten nachgiengen / fort. Als auch unterwegens das Volck anfangen wolte / wehrete er ihm sofort ab / daß so lange Montezuma beym Cortez im Hause/ alles ruhig geblieben.

Wenige Tage darauff wurde ein vornehmer Indianer/ Nahmens Qualpopoca, samt seinem Sohn und etlich andern überzeuget / daß sie verschiedene Spanier umgebracht/ deßwegen gegriffen / und an Händen und Füssen geschlossen in Kercker geworffen. Sie gestunden

den ihr Verbrechen / bekandten es sey auff Montezuma Raht und Befehl geschehen/ und wurden auff dem Marckt / sonder einigen Auffstand/ verbrandt. Weil sie nun den Montezuma angegeben / muste er auch in die Fessel. Dieser Schimpf gieng ihm unsäglich zu Hertzen. Doch man nahm sie ihm noch selbigen Tag ab / und erwieß ihm alle Höflichkeit / dagegen er dem Cortez etliche Indianer gab / die ihm die Oerter / wo das Gold herkäme/ zu der Spanier grösten Freude/ zeigen solten.

Um aber ihnen seinen guten Willen noch besser zu zeigen / stellte er eine allgemeine Versammlung seiner Lands-Stände an/ und redete/in Beysein des Cortez, der mit Fleiß dabey seyn wolte / gegen sie folgender gestalt:

Werthe Brüder: gute Freunde: Ihr seyd bekandtlich schon lang meine Unterthanen wie eure Vätter meiner Vorfahren / die euch allzeit wohl begegnet. Ihr habt mir bißher allen Gehorsam geleistet / den ein treuer Unterthan seinem rechtmässigen Herrn schuldig. Ihr wisset wohl/ daß unsre Nation nicht auß dem Lande/ das sie besitzet / her ist / sondern auß fremden Gegenden hieher verpflantzet. Ihr müßt/ gleich mir/ veste glauben/ daß diese seit kurtzem in unsre Länder gekommene Europäer durch einen von unserm Stamm-Vatter abgestammeten König hergesandt. Weil ihm nun unsre Vor-Eltern den schuldi-

gen Gehorsam geweigert / gebühret solches anjetzo uns zu thun. Daher ermahne ich euch alle / diesen Potentaten für euern Herrn zu erkennen / wie ihr bißher gegen mir gethan / und ihm / wie bißher mir / zu gehorchen: Grössern Gefallen könt ihr mir nicht erweisen.

Diese Worte begleiteten seine Thränen und tieff-geholte Seuffzer. Seine vornehme Hof-Bediente thaten eben dergleichen / daß sie ihm für Weinen und Schluchzen eine gute Weile nicht antworten konten. Ja die Spanier musten bey Erblickung seiner Wehmuth und Zähren selbst Mitleyden mit ihm haben. Endlich nachdem die Indianer außgeweinet / antworteten sie dem Montezuma, sie würden immer seine getreue Unterthanen bleiben und keinen andern Herrn annehmen: Weil ers ihnen aber befehle / so unterwürffen sie sich dem König in Spanien / wolten ihm Tribut liefern und alle mögliche Dienste erzeigen. Diese Erklärung ward durch einen Notarium Publ. zu Papier gebracht / und den Spaniern etliche Abschrifften außgehändiget.

Nach einer so eigenhändigen Geständniß gab man Montezuma zu verstehen / der König in Spanien hätte zu Abthuung sehr wichtiger Händel eine gewisse Summa Geldes nöthig. Möchte er also von seinen Unterthanen Gold und Silber / dessen sie in Uberfluß hätten / fordern / daß man darauß zugleich die Auffrichtigkeit ihres Versprechens sähe. Drauff kömt in weniger Zeit ein Schatz von 32400 Pfund Goldes ein / ohne viele andere unschätzbare Waaren von künstlich gemachten Feder-Decken und Gemäldern. Cortez goß ein Crucifix von purem Golde / und eine Menge allerhand

Schau-

Schau-Pfenninge. Er nahm auch 100 Pfund Silber zur Müntze und Servis, Montezuma aber verehrete ihm über das unvergleichliche Sachen von Feder-Arbeit/ und die rareste Decken von Seyde und bunten Federn.

§. II.

Beschreibung des Landes worinn Temistitan liegt/auch was für Handelschafft und wie redlich sie allda getrieben wird.

DAs Land Mexico, wovon Temistitan die Haupt-Stadt und Printz Montezuma Regent/ ist mit hohen Bergen umgeben/ in deren Mitte ein groß Feld von ungefähr 60 Meylen im Umfang. Dazwischen sind 2 Seen/einer mit süß- der andere mit saltzigem Wasser/ und voll Insulln und Städte/ so mit ihren Kahnen und Nachen zusammen kommen. Besagte Seen haben ihre Ebbe und Fluth wie das Meer/ daß wenn das Saltz-Wasser auffschwillt/ es mit solchem Ungestüm in der süssen See eindringt/als ob es ein starcker Strohm: Und so machts hingegen der mit dem süssen Wasser zu gewissen Zeiten dem andern auch. Temistitan steht auff dem saltzigten See/ 2 Meylen vom Land. Man komt durch 4 Schnur-gerade Gassen hinein. Ist so groß als Sevilien oder Cordoua. Die Helffte von jeder Gasse ist ein Graben/ und die andere eine Erhöhung von Erdreich: Daß man also zu Fuß und im Schiff dardurch komt. Sie stossen aneinander/ und an etlichen Oerthern sind Brücken von überaus platten Holtz/auff denen 10 Mann neben einander reiten können. Der grosse Marckt daselbst ist grösser

und schöner als der zu Salamanca in Spanien/ rund um mit Schwibbögen. Bißweilen sieht man ihrer über 60000 Menschen hier kauffen und verkauffen: Massen von allen Ecken des Landes allerhand Eß-Waaren und Kleyder-Vorrath dahin gebracht wird: Als Hauß-Zierathen von Gold/ Silber/ Bley/ Vogel-Federn/ Perlen/ Demante/ Geflügel/ Rebhüner/ Wachteln/ Turtel-Tauben/ Enten/ Tauben/ Papagoyen/ Sperber/ Falcken/ Adler/ und allerhand andere Raub-Vögel. Man hat zu kauff: Caninchen/ Haasen/ Hirsche/ verschnittene Hündlein zum Essen; Man bringt allerley Küchen- und Gesundheits-Kräuter vom Lande herein: Honig allerhand Gattung/ von Bienen/ und aus Mahiz-Stengeln/ so eben so süß als der aus Zucker-Röhren. So hats auch Bäume/ von denen das Honig zu ihrem Wein genommen wird. Im Königreich Granada selber/ ist die Seyde nicht schöner noch zärter als in Mexico. Allerhand Farb-Waaren sind hier vortreflich. Man verkaufft wohl gegerbete Hirsch-Häute mit und sonder Haar. Jede Handelschafft hat ihre besondere Gasse und angewiesenen Platz. Uber Gewicht und Masse wird strenge gehalten/ daß nie jemand zu kurtz komt. Es hat eine Art eines Kauffhauses/ darinn ein Dutzt der vornehmsten Kaufleute wohnen/ bloß den Preiß auff die Eß-Waaren zu setzen/ und auff alles gute Achtung zu geben. Fällt beym Handel Streitigkeit vor/ sind sie zu deren Abthuung gleich bey der Hand/ und wer betrogen hat/ mag der Straffe gewieß nicht entgehen.

Man sieht zu Temistitan verschiedene schöne Gebäude/ so statt den Moßqueen/ und von Geistlichen so auff den Götzendienst bestellt/ bewohnet werden. Sie gehen alle schwartz/ und scheeren ihre Haar nie. Eben

so

so kleydet man auch vornehme Herren Söhne vom 6 oder 7ten Jahre an / biß sie heurathen. Die in Moß-queen wohnen / dürfften zu keinen Weibs-Persohnen/ noch diese zu ihnen: Essen kein Fleisch / und müssen zu gewissen Jahres-Zeiten noch strenger fasten. Die Haupt-Moßquee ist mit hohen Mauren umgeben/ und so groß als ein Städtlein von 5 biß 600 Häusern. Die Wohnungen darinn sind schön / die Sähle groß / und nebenzu 40 wohlgemachte Thürme. In den Vornehmsten ist eine Treppe von 50 Staffeln / und der kleineste so hoch als der Klocken-Thurm in der Haupt-Kirche zu Sevilien. In allen Götzen-Capellen ist außgehauene Arbeit/ in Stein / und das Holtzwerck mit verschiedenen Bildern bemahlet. Unter solche Thürme werden die vornehmste Persohnen des Landes begraben. In die Capellen fällt kein Tag / und darff niemand als die Priester/ ja nicht einmahl alle/ hinzu.

Die Spanier warffen dieser falschen Götter Bildnüssen auff dem Boden / wuschen und reinigten die mit deren beym Opfer erwürgeten Menschen-Blut gantz besprützte Wände / und setzten ihre Maria und andere Heilige hinein. Doch zu des Montezuma und des gantzen Volckes gröstem Mißvergnügen. Zu dem Ende stellten sie Cortez vor / falls es im Land außkomme/ werde es unfehlbar einen Auffstand setzen/ weil die Völcker alles geniessende Gute bloß diesen Götzen zuschrieben. Allein man bewieß ihnen dagegen den Ungrund/ unterrichtete sie vom Wesen des wahren Gottes / des Herrn aller Dinge / und verboth ihnen außdrücklich/ künfftighin den Götzen keine Kinder mehr zu opfern. Bemeldte Götzen sind übernatürlich groß / zusammen geklebet und gepappet von allerhand Wurtzeln und Hülsen-Früchten/im Blut deren so geschlachtet werden/

eingetunckt. Dergleichen armen Schlacht-Schaafen wird das Hertz noch lebendig heraus gerissen / weil ihren Abgöttern eben dardurch das gröste Opfer geschiehet / wann sie mit solchem Blut besprenget werden. Dabey haben sie/gleich den alten Heyden/für jede Noht annoch besondere Abgötter.

Die Häuser zu Temistitan sind groß und schön. Die vornehmste Herren vom Lande haben ihre Palläste daselbst / zu gewissen Jahrs-Zeiten darinn zu wohnen. Die Inwohner sind sehr reich und haben trefliche Gelegenheit. Die Gärten sind sauber und voll Blumen. Das Wasser bringen 2 Leitungen in die gantze Stadt/ durch eine leere aber wird vermittelst einlassenden andern Wassers/ der Unflat abgeführet. Auff allen Plätzen der Stadt stehen den gantzen Tag Arbeits-Leute zur Miethe. Die Indianer sind überhaupt so thum nicht/ als sichs die Europäer insgemein einbilden: Das Regiment ist wohl eingericht/ und die Policey wird scharff gehalten: Also daß ihnen bey Einkunfft der Spanier vielleicht nichts/ als der rechte Glaube/ gefehlet.

Des Montezuma Pracht und Reichthum ist denen die es mit eignen Augen nicht gesehen / unbegreifflich. Man sah in seinem Pallast eine unzahlbahre Menge Gold- und silberne Bilder von treflicher Arbeit/ imgleichen andere Sachen mit Gold / Perlen und allerhand andern Edel-Gesteinen so künstlich gemacht / daß nicht zu errathen / was für Werckzeuge dazu gebraucht worden. Die geschickteste Meister in Europa dürfften in Seyden- und Vogel-Federn-Arbeit es den Indianern weit nicht gleich thun. Der König residiret ordentlich zu Temistitan, und ertheilet von dar über 200 Meylen weit Ordre/ woraus zu schliessen/ daß sein Königreich so groß als gantz Spanien seyn müsse. Die vornehmste

Her-

Herren bringen ihre älteste Söhne beym König in Dienste/ und bezahlen aus ihren Ländereyen Zoll und Aufflagen. Weil nun dieser Tribut allerley/ ist nicht außzurechnen/ was für ein Schatz davon jährlich an die Königliche Kammer falle. Man ehrt ihn von Ferne wie in der Nähe/ und dürffte ihm an Auffwartung kein Potentat in der Welt gleich kommen. Die schönste Palläste in Europa sind an Grösse/ Kostbahrkeit und Pracht schier wie nichts. In seinen Gärten stehen Bilder von Marmer und Jaspis recht unvergleichlich. In seinem Pallast wäre für 2 grosse Könige mit ihrem Hoff-Staat Raum genug/ und im Thiergarten läuffts voll allerhand Thiere zu Vergnügung des Gesichts und zur Tafel. Allerhand Fische so im Meer oder Ströhmen gefangen werden/ schwimmen in seinem Behältern/ längst welchen hin und wieder anmuhtige Lust-Häußgen zur Ruhe/und angenehmen Zusehen gebauet. Ein viertheil des Pallasts ist für weisse Männer/ Weiber und Kinder/ deren Haar/ Augen-Braunen und Liede kurtz: Alles Haar am gantzen Leibe/ weiß. Ein anderer grosser Platz ist mit dem schönsten Marmel Rautenweise bepflastert/ wovon jedes Feld 6 Schuh lang/ alles mit Vögeln von allerhand Arten und Farben bemahlet: Welches eine überaus anmuhtige Veränderung giebt. In einer Ecke des Thier-Gartens stehen grosse Kefichte für Löwen/ Tygern/ Wölffe/Füchse/ wilde Katzen und andere in Menge verhandene vierfüssige Thiere/ denen lauter Indianische Hüner fürgeworffen werden/ und 300 Menschen zur Wart- und Bewachung zugegeben. In einem andern Ort des Pallasts ist eine grosse Anzahl Mißgeburthen/ Zwergen/ Bucklichte/ und gebrechliche Manns- und Weibs-Persohnen/ deren jede Art ihr besonder Quartier und besondere Auffwärter hat.

Alle Morgen machen 5 biß 600 der Vornehmsten ihre Auffwartung bey Hofe. Einige sitzen/ andere gehen in den Sählen auff und nieder: Ihre Bediente aber bleiben draussen in den Vor-Höfen/ und darff sich keiner an den Ort wo der König ist/wagen. Wann er zur Tafel sitzt/ thun die grosse Herren deßgleichen/ und bekommen eben die Gerichten / so sie ihren guten Freunden/ die nicht mit an der Tafel/ senden mögen: Wein aber und andere Getränck / steht jedem beym Mittag- und Abend-Essen frey. Dreyhundert Laquayen tragen auff/ und wann das Fleisch oder die Fische kalt werden/ wird eine Glut darunter gestellt. Der König sitzt auff einem sanfften ledernen Küssen. Neben ihm essen ein halb Dutzt alte Männer / denen er von denen vor ihm stehenden Speisen hinreichet: Er selbst aber nimmt alle Augenblick frische Serviete/ und kleydet sich alle Tage viermahl um. In sein Zimmer muß man nur Baarfuß / und wem geruffen wird / mit niedergeschlagenem Haupt und Augen und tieff-gebogenem gantzem Leib hinein. Keiner darff ihm/ unterm Reden/ ins Gesichte sehen / dann dieß wäre unter den Indianern eine schimpfliche Vertraulichkeit. Daher/ wenn der König außfährt/ welches doch selten geschieht/ alle bey ihm seyende oder unterwegens begegnende sich umwenden/ damit sie ihm ja nicht ins Antlitz sehen. Kurtz: Alle Ceremonien/so die Indianer in acht zu nehmen haben/ um ihren Herren den gebührenden Respect zu geben/ würden hier zu erzehlen allzu lange fallen.

§. III.

§. III.

Narvaez, ein Spanischer Capitain/ bemühet sich äusserst/ Cortez zu ruiniren und Montezuma zu verführen/ wird aber in seiner Absicht betrogen und gefangen.

Während Fernand Cortez zu Temistitan, erfuhr er/ daß die Völcker um Vera Crux auffgestanden und zum Capitain Narvaez gefallen. Dieß war ein verschlagener Mann / dem Cortez Ruhm mächtig in die Augen stach/ daher er mit 18 auff seine Unkosten außgerüsteten Schiffen nach ihm zuseegelte / und ihn samt seinen Soldaten auffzuheben gedachte. Er hatte bereits etliche Provinzen unterm Montezuma durch einen der vornehmsten Herren seines Hofes zum Auffstand gebracht/ deßwegen Cortez alle Kräfften anspannen muste/ seinem Neben-Buhler das Concept zu verrücken. Zu dem Ende gab er Gonsalvo de Sandoval, einem verständigen Mann / seinem vertrauten Freund / 60 Soldaten / er aber wolte mit 200 zu Fuß nachkommen. Sie gelangeten noch selbigen Tags in die Stadt / wo Narvaez mit seinen Leuten. Dieser rückt mit 60 Reutern und 500 Fußgängern aus / und läßt den Rest in der Stadt. Zum Waffen-Platz hatte er eine grosse veste Moßquee. Doch Cortez läßts mitten in der Nacht angreiffen/ unerachtet Narvaez wieder nach der Stadt gezogen / und mit seinen Soldaten und auff einen der Thürme der Moßquee gepflantzeten 19 kleinen Stücken den Posten möglichst zu behaupten suchte. Er hielt sich auch mit den Seinigen tapfer. Allein er muste sich endlich mit all seinen vornehmsten Officiers gefangen geben. Sie bekandten/ ihr fürnehmstes

stes Absehen sey gewesen/ Cortez, wann sie sich sein bemächtiget auffzuhencken/und eine besondere Herrschafft in Indien/ dabey Spanien nichts zu sagen/ anzulegen.

Nach dieser Verrichtung kehrte Cortez wieder nach Temiftitan, wurde aber von einer unzähligen Menge Indianer mit dem greßlichsten Geschrey angefallen. Sie schleuderten so viele Steine nach ihm/daß der Himmel davon düster wurde. Alle Strassen lagen voll abgeschossener Pfeile und Lantzen. Sie steckten die Spanische Vestung mit Feuer an/und hättens/ falls man sie nicht mit Mußqueten schüchtern gemacht / gantz verbrandt. Man brachte sie endlich in Unordnung / aber indeß waren durch diesen ersten Anlauff 50 Spanier verwundet worden. Weil nun die Indianer sonder Ordnung fochten / rieß jeder Canon-Schuß ihrer eine ziemliche Anzahl hin. Um aber den Lärm einmahl zu stillen/ bath Montezuma die Spanier / ihn auff einen hohen Ort der Vestung zu stellen/ damit ihn seine Leute sehen/ und er mit seinen Officiers reden könte / in Hoffnung sie zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Doch einer der Seinigen schleuderte / entweder mit Willen oder Unversehens/ ihm einen Stein so hart auf dem Leib / daß er noch selbigen Tags an der Wunde starb. Darauff heißt ihn Cortez aus der Vestung hinaus tragen / und seinen Unterthanen vor Augen legen. Allein sie wurden nicht sanfftmühtiger / sondern drangen mit voriger Halsstarrigkeit auff Cortez ein/ daß er endlich aus Temistitan hinaus/ und sich immer fechtend/ mit Verlust allen zusammen gebrachten Goldes/ Silbers und köstlichen Schatzes / nach Catacuba zurück ziehen muste.

Es ist nicht auszusprechen/wie müde die Spanier bey allem diesem Gefecht worden. Sie konten kaum mehr

gehen

gehen oder die Arme regen. Ihr Verlust war 350 Mann und 46 Pferde / ohne über 2000 Indianer und Indianerinnen / so ihnen auffwarteten / unter denen des Montezuma Sohn und Töchtern das Leben eingebüsset / uñ viele andre / so die Spanier gefangen gehalten.

Dem verstorbenen Montezuma folgte sein Bruder im Reiche. Dieser neue König hieß Cuetravacin; Die Crone ward ihm deßwegen / weil 2 seiner Vettern / des Montezuma Söhne / einer weil er nicht klug / der andre mit der schwehren Noth behafftet / derselben unfähig erkläret worden. Gedachter Cuetravacin war ein tapfferer kluger Herr. Er ließ / um für der Spanier Uberfall sicher zu seyn / die wichtigste Plätze bevestigen / und gab gleich anfangs eine Declaration herauß / krafft deren er alle seine Unterthanen Schoß frey sprach / wenn sie sich zum Krieg gegen ihre Feinde rüsten / dieselbe auß den Gräntzen jagen / und alle ihre Anhänger auß dem Wege räumen wolten.

Nach vielen Abentheuren / so Cortez mit seinen Cameraden / über der Eroberung der Neuen Welt / von ihnen wegen Gleichheit mit dem in Europa, NEU-SPANIEN genandt / außgestanden / beschloß er die Stadt Temistitan, auß deren er mit so grossem Schaden gejaget worden / zu belägern. Die Spanier an der Zahl 900 fiengen und tödteten der Feinde über 50000: Dabey die Weib- und Kinder so jämmerlich geschrien / daß auch der wildest- und grausamste Mensch dadurch müssen gerühret werden. Deßwegen man den Spaniern und bey sich habenden Indianern / welche ihre Landsleute wie die Hunde todt schlugen / endlich abwehren muste. Es ist in gantz Indien kein unbarmhertziger Volck als dieß; Dann es sind fast gar keine Menschen. Die unter den Spaniern fechtende Indianer waren auff die Beute eben so begierig als auffs Niedermetzeln;

Weil

Weil nun die andere das gewust/ warffen sie ihr Bestes in den See/ und sprungen aus Verzweiflung nach/daß man wegen Anzahl der Ertrunckenen truckness Fusses darüber hingehen konte. Keine Feder vermag das greßliche Schauspiel recht zu beschreiben. Eine unzählige Menge Frauen und Kinder lieffen hinter den Spaniern mit Zetter-Geschrey her/ daß man ihnen doch das Leben salviren möchte/und eben wegen des Getränges glitschete eines nach dem andern ins Wasser/ und konte sich unter den todten Leichnamen nimmer auffrichten. Der grausame Hunger so sie erduldeten / das Saltz-Wasser so sie tranckeen/der Stanck von so vielen faulen Cörpern verursachte eine schädliche Pestilentz/ daß dieser armseligen Leuten in wenig Tagen über 60000 hingeraffet wurden. Uberall auff den Gassen und Wegen lagen gantze Berge Todten/ daß man keinen Fuß davor setzen konte. Die Entwischte blieben aus hefftigem Haß gegen die Spanier/ so hartnäckig / daß sie lieber die äusserste Noht außstehen / als sich ergeben wollen. Demnach muste man etliche Stücke und Barquen wider die noch übrige Indianer / so in Kahnen auff dem See sich hielten/ herbringen/ und sie mit Gewalt zwingen. Die Vornehmste wurden gefangen/und sagten/ als man sie für Cortez gebracht/sie hätten für ihre Stadt und Vaterland gethan was sie ihrer Pflicht erachtet / nun aber möchte man nach Belieben mit ihnen schalten. Der Gouverneur legte die Hand an Cortez Degen-Gefäß/ mit Bitte ihm ihn ins Hertz zu stossen. Doch dieser ermahnte ihn zur Gedult / mit Versicherung aller höfflichen Begegnung. Mit welcher des Generals Gefangenschafft der Krieg / welcher über 8 Wochen aneinander gedauert/ indem die Spanier die gantze Zeit auff die mühsamste Belagerung der Stadt wenden / und mit den Indianern alle Tage fechten müssen/ auffgehöret.

Wir

Wie die Spanier also von Temiſtitan, als der Haupt-Stadt dieser so reichen Länder / Meister/ machten sie darin eine unschätzbare Beute / bemüheten sich nachdem/ das gantze Land in Ruhe und nach bißheriger Zerrüttung wieder in gute Ordnung zu bringen. Alles in Temiſtitan vorhandene Gold wurde geschmeltzet/ und eine unsägliche Menge Seyden-Arbeit weggeführet. Damit nun die benachbarte Provintzen scheue würden/ thät ihnen Cortez zuwissen/ daß er die berühmte Stadt Temiſtitan, als die Reichste und Fürnehmste in gantz Indien/ eingenommen und verstöhret. Wordurch überall grosser Schrecken entstanden/ und die Indianer sich dem König in Spanien zu ergeben gezwungen worden.

***

Der Unterschied der Indianischen Sprachen hat denen/ so zuerst in die Neue Welt gekommen/ grosse Mühe verursacht. So gar benachbarte Völcker verstehen einander nicht / weil sie stäts Krieg / und keine Handlung zusammen haben. Zu Abhelffung dieser Ungelegenheit/ haben verschiedene Scribenten von den mancherley Sprachen in Indien Nachricht ertheilet.

P. Dominicus de Vico, ein Dominicaner/ hat ein Wörter-Buch oder Methode für die Sprache Cachiquil, und 6 andere / mit verschiedenen Tractäten/ geschrieben.

P. Louis RENCICO, gleiches Ordens/ machte etliche Tractäte oder Predigten in der Sprache von Mexico, Miſteca, Zapoteca, Mije, Chochona, und Taraſca.

P. Louis de VILLAPANDO, ein Francißcaner / ließ in einer von den Indianischen Sprachen gleichfals etliche Bücher drucken.

P. Martin von LEON schrieb eine Manier/ den Indianern die Christliche Glaubens-Lehr beyzubringen/ gedruckt im Jahr 1614. in 8vo.

P. Alonzo RENGEL gab in eben der Sprache/ die Kunst/ Mexicanisch zu lernen/ mit Predigten auff das gantze Jahr/ heraus.

P. Alonzo d'Eſcalona, ein Francißcaner schrieb eine Grammatik und Wörter-Buch zur Mexicanischen Sprache / samt vielen Tra-

Tractätgen zum Unterricht im Christenthum nach der Lehre der Römischen Kirche: Von der Vorbereitung zum Heil. Abendmahl. Das Leben des Heil. Francisci. Gebether für die Indianer; Außlegung der 10 Gebothen/ etc. alles Mexicanisch.

P. Anton d'Avila, ein Dominicaner. Die Kunst Mexicanisch zu lernen/ samt der Manier/ was nettes darin zu schreiben.

P. Arnold Basacio, eines Francißcaners/ Predigten über Evangelien und Episteln das gantze Jahr. Mexicanisch.

P. Bernhards von Sahaguen, vorigen Ordens/ doppelter Jahrgang von Predigten. Anmerckungen über die Evangel: und Episteln. Die Psalmen. Das Leben S. Bernhardi. Gebethlein für die Kinder; Alles Mexicanisch/ samt einem dreyfachen Wörter-Buch/ Spanisch/ Latein und Mexicanisch.

P. Frantz Ximines, dergleichen Ordens/ Sprach-Lehre und Wörter-Buch in Mexicanisch.

P. Philipp Diaz, auch ein Francißcaner: Gedruckte Predigten in Mexicanisch.

P. Garsins de Cineros, vorigen Ordens/ Mexicanis. Predigten.

P. Juan de Mijangas, ein Augustiner; Erster Theil eines Predigt-Buchs auff alle Sonn- und Fest-Tage der Heiligen. Mexico. Gedruckt im Jahr 1624 in 4to.

P. Juan de Ribas, eines Francißcaners/ Kinder-Lehre/ Predigten auff alle Sonntage im Jahr: Außzug des Lebens der Heiligen. Christliche Lebens-Regeln: Alles Mexicanisch gedruckt.

P. Juan de Garna, auch eines Francißcaners/ Gespräche über die Paßion/ samt andern dergleichen. Mexicanisch.

P. Juan Baptista, eben des Ordens/ Lebens-Regeln für die Indianer und ihre Kinder. Gedruckt in Mexicanischer Sprache/ Anno 1601. in 8vo.

P. Juan de Ayora, vorigen Ordens/ Tractat vom Nachtmahl. Mexicanisch.

P. Louis Rodriguez, auch eines Francißcaners/ Sprüche Salomons/ Außzug der Kinder-Lehre/und Verschmähung der Welt: Alles in vorige Sprache übersetzet.

E N D E.

Innhalt

Inhalt/
Der in diesem Tractat enthaltenen Merckwürdigkeiten.

§. XVII.

§(o)§

